MÄNNER-SCHÖNHEIT: ORIGINAL-CHARAKTERBILD MIT GESANG IN...

Friedrich Kaiser



Männerschönheit.
1. Act, letzte Scene.
Otto: Du mahnst zur rechten Zeit – vorbei! vorbei!

Männer-Schönheit.

Original-Charakterbild mit Gesang

in drei Akten.

Von

Friedrich Kaiser.

Zum ersten Male aufgeführt im k. k. priv. Theater an der Wien, am 6. Februar 1848.

Mit einem Titelkupfer.

Wien.
Verlag und Druck von J. B. Wallishausser.
1850.

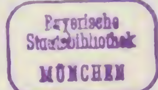
Männer-Schönheit.

Personen:

Laura v. Erlenbach, Gutsbesitzerin.
Herr v. Schwabelbach, ihr Oheim und Vormund.
Junker Heinrich, sein Sohn.
Fräulein Anna, Laura's Gesellschafterin.
Giovanni Conte de Riva.
Otto Frei, Maler.
Leopold Frei, dessen Bruder, Förster.
Karoline, Leopolds Frau.
Xaver, } ihre Kinder.
Julchen, } ihre Kinder.
Renner, Otto Frei's Farbenreiber.
Betti, eine Waise.
Schwibbs, ein Dekorateur.
Lieutenant Born.
Eduard, Kammerdiener auf dem Schlosse.
Henri, Bedienter.

Dienerschaft, Jäger, Gäste, Bauern u. s. w.

Die Handlung spielt auf der Herrschaft Erlenbach, theils im Schlosse, theils in der Wohnung des Försters.



Erster Akt.

Freie Gegend vor dem Försterhause zu Erlenbach, — das Försterhaus selbst seitwärts; an den Fenstern desselben Blumen, der Hirschkopf über dem Eingange mit einem Blumenkranze behängt.

Erste Szene.

Mehre Jäger, mit Gewehren versehen, stehen in Festkleidern, die Hüte mit Tannenreisern geschmückt, vor der Thür. — **Leopold Frei**, in voller Uniform, **Karoline**, **Xaver**, **Julchen**, ebenfalls festlich gekleidet, treten aus dem Hause.

Leopold
(in geschäftiger Aufregung zu den Jägern).

Ah, seid Ihr schon da? — bravo — Alles in Galla — Bravissimo! Also, Leute, jetzt gebt Acht! — Ihr (zu den Jägern) habt doch Eure Gewehre blind geladen? (Die Jäger bejahen es.) Sobald ich „Feuer!" kommandire, brennt Ihr Alle zugleich Eure Gewehre los (sieht durch einen Feldstecher in die Landschaft hinaus). Ich seh' noch immer nichts!

Karoline (zu ihm tretend).

Aber, lieber Mann! jetzt werd' ich doch einmal erfahren, wo das Alles hinaus will. — Schon seit einiger Zeit kommst Du mir so sonderbar vor; — heute Früh warst Du schon um 4 Uhr auf — hast alle Blumen aus unserm Garten herausgetragen, und da alle Fenster damit vollgestellt, sogar um den alten Hirschkopf ober der Thür da einen Kranz gehängt. — Ich und

die Kinder haben unsere schönsten Kleider anziehen müssen, und da (auf die Jäger weisend) seh' ich alle Deine Leute auch in Festkleidern; — was hat das zu bedeuten?

Leopold.

Daß heute ein Festtag ist — der festlichste Festtag, den es nur für mich geben kann; — und jetzt, Schätzchen, jetzt sollst Du auch erfahren, was den heutigen Tag, der für andere Leute ein gewöhnlicher Werktag ist, in meinem Kalender zum Feiertag gemacht hat (zieht einen Brief aus der Tasche). Da — schau einmal den Brief an — da — das Postzeichen —

Karoline

(betrachtet das Postzeichen).

Aus Rom? — von Deinem Bruder?

Leopold.

Ja, von meinem Bruder; — schon vor vierzehn Tagen hab' ich den Brief erhalten, und jetzt lese selber, was er mir geschrieben hat.

Karoline

(entfaltet den Brief und liest).

Lieber Bruder!

Schon seit einem Jahre kann ich eine Sehnsucht nicht bemeistern, die mich unwiderstehlich zurück nach meiner Heimat drängt —

Leopold.

Nach seiner Heimat — daher — zu uns drängt ihn die Sehnsucht! — Ist das einmal eine vernünftige Sehnsucht! — aber les' nur weiter —

Karoline (liest).

Doch ließen unvollendete Arbeiten mich nicht fort; — jetzt aber habe ich die angefangenen vollendet,

und alle neuen Bestellungen zurückgewiesen; — ich bin frei, und 14 Tage nach Empfang dieses Briefes bin ich selbst bei Dir.

Leopold.

Die 14 Tage sind vorbei — und heut' — heut' noch liegt mein Bruder, den ich jetzt 15 Jahre nicht gesehen habe, an meiner Brust — Linchen! begreifst Du jetzt, daß das ein Festtag für mich ist? — Aber wart' ein wenig (sieht wieder durch den Feldstecher). Noch immer nichts zu sehen!

Karoline.

Heute noch? — und ich hab' gar keine Anstalten getroffen! — Daß Du mir aber gar nichts vorher gesagt hast; — geh', es ist recht abscheulich von Dir.

Leopold.

Aber, so les' nur weiter, da wirst Du gleich sehen —

Karoline

(sieht wieder in den Brief und liest).

Ich bitte Dich aber, sage Niemanden — Niemanden vorher etwas von meiner Ankunft.

Leopold.

Na, siehst Du's — Niemanden — da gehörst Du auch dazu. Uebrigens wegen der Anstalten brauchst Du Dir kein graues Haar wachsen zu lassen; — auf so was schaut mein Bruder gar nicht! — O, Linchen! Linchen! da wirst Du einen Mann kennen lernen — so eine echte Kern-Natur — ein Ries' an Geist und Thatkraft, und dabei ein sanftes Kind im Herzen, ein

Obenaus und Nirgendsan ohne Gleichen. Ha, ha, ha! gib Acht! der kehrt uns das Oberste zum Untersten, und mit der einförmigen Ruh' in unserm Haus ist's aus!

Karoline.

Aber Du vergißt, daß er, wie er von hier fort gereist ist, ein junger Mensch von 20 Jahren war, und daß seitdem 15 Jahre verflossen sind.

Leopold.

Pah! den ändern die Jahre nicht, und wenn's ihrer 50 wären. —

Karoline.

Wenn auch nicht die Jahre — doch vielleicht die Schicksale —

Leopold.

Was denn für Schicksale? Er hat sich in Rom zu einem tüchtigen Meister in seiner Kunst herangebildet, er ist in Anerkennung seiner Verdienste zum Ritter geschlagen worden, und hat, was mich von ihm am meisten wundert, sich sogar ein ansehnliches Vermögen erworben, und da — da sprichst Du von Schicksalen! —

Karoline.

Aber Du hast mir doch erzählt, was ihn vor 15 Jahren bestimmt hat, so plötzlich von hier fortzugehen. —

Leopold.

Nun ja, eine unglückliche Liebschaft! Mein Himmel! so was verschmerzt ein gewöhnlicher Mensch in ein paar Monaten, und dann gar ein Künstler! — Ich wett', in 4 Wochen darauf hat er keinen Gedanken mehr an die Ungetreue gehabt. —

Zweite Szene.

Vorige. Renner.

Renner

(in einer Wanderblouse, einen breitkrämpigen Strohhut auf dem Kopfe, tritt hastig auf, und zu Leopold).

Bon giorno! (sich besinnend). Ja so — wir sind in Deutschland — also — — guten Tag, mein Herr (zu Karoline), Madame, Ihr Ergebenster —

Leopold.

Darf ich fragen mit wem ich —

Renner (einfallend).

Die Ehre habe? — O bitte — meinerseits! — Aber nach diesem Grünzeuge (auf Leopold's Uniform weisend) und nach den Hörnern dort ober Ihrer Thüre zu schließen, sind wohl Sie selbst —

Leopold.

Der Förster Leopold Frei. —

Renner.

Ah bene! (Betrachtet ihn wie ein Gemälde durch die hohle Hand, dann den Kopf schüttelnd). Aber auch nicht ein Zug! Schade, — aber — macht nichts; — deßungeachtet meine Hochachtung! (drückt ihm die Hand.)

Leopold.

Darf ich aber wissen, wer mich mit seiner Hochachtung beglückt?

Renner.

Oh — Sie meinen — wer ich bin — ? Mit Vergnügen! — Meine Beschäftigung ist, durch gehörige Zerquetschung der festen Erdsubstanzen zwischen zwei Steinflächen, und durch zeitgemäße Beimengung

des nöthigen Fluidums von kaltgepreßtem Leinöl oder Firniß, jene dehnbaren Materien zu bereiten, welche in ihrer gehörigen Verbindung und Nebeneinandersetzung den chromatisch-optisch-wohlthuenden Eindruck hervorbringen, den Profane Kunstgenuß nennen.

Leopold.

Sie sind also — kurz gefaßt — Farbenreiber?

Renner (verletzt).

Schon wieder diese Titulatur! „Farbenreiber" die ganze Welt nennt mich so — das ist mein Unglück; — aber (hitziger) es ist ein Unterschied zwischen Farbenreiber und Farbenreiber. Oh — Ihr Bruder weiß das zu würdigen; — Sie nicht — Sie könnens nicht — Sie sind ein Profaner!

Leopold.

Also Sie sind im Dienste meines Bruders —

Renner (beleidigt).

Im Dienste! welch' ein Ausdruck ist das wieder? Im Dienste — Herr! ich bin kein Mensch, der eigentlich zu dienen brauchte; — ich war früher Schneider — mein eigener Herr; — aber es war ein großer Augenblick, ein Moment der Begeisterung, in welchem ich die leichte Nadel wegwarf, und dafür freiwillig den schweren Reibstein ergriff. — Lassen Sie sich erzählen, wie es kam.

Leopold.

Aber ich bitte Sie, reden Sie doch zuerst von meinem Bruder!

Renner (wichtig).

Erst von mir. — Die Schattenseite meines Daseins kennen Sie bereits — ich war Schneider aus Familienrücksichten — ich war aber stets nur mit der

Hand Schneider — mit dem Kopfe, mit dem Herzen, mit der ganzen Seele von Kindheit auf ganz Künstler. — Es war natürlich, daß ich meine erste Wanderschaft zuerst nach Rom richtete, und mich dort endlich als Flickschneider selbstständig etablirte. Eines Tages bestellte ein Diener eine Malerblouse bei mir, für — stellen Sie sich vor — für den berühmten Signor Frei. — Kein Auftrag konnte mir wichtiger sein — ich arbeitete die ganze Nacht hindurch, und Morgens mit dem Frühesten begab ich mich in sein Atelier. Ich öffne die Pforte — da — da wendet sich ein an der Staffelei sitzender Mann nach mir um — er war es — er mußte es sein. Diese in wunderbarer Aufregung glänzenden Augen, das lange Haar, der Bart — das bleiche Antlitz —

Leopold.

Bleich? bleich hat er ausgesehen?

Renner.

Nun, wie soll denn ein echter Künstler anders aussehen als bleich? — Er war es. — In sprachloser Beklommenheit halte ich ihm die Blouse entgegen — er sagt: „Ah — Ihr seid Meister Renner?“ Beschämt entgegnete ich: „Sie nennen mich Meister? Nein, ich bin Ihnen gegenüber nichts, gar nichts — nicht einmal ein Lehrbub. Aber erlauben Sie mir, — Ihre Gemälde zu bewundern, setzte ich hinzu. Und Er, — stellen Sie sich vor, — er selbst — Otto Frei — führte mich lächelnd von Bild zu Bild. — Ich war ein fortwährendes personifizirtes Ausrufungszeichen. — Endlich aber bei dem letzten großen Gemälde, welches den Sturz der Giganten darstellt, — da — da konnte ich mich nicht mehr halten; ich stürzte vor ihm auf die Knie und rief: „Meister, ich kann kein Schneider mehr sein! Laßt mich

bei Euch." — Er sah mich wieder lächelnd an, und sagte: „Ja was könnt Ihr denn?" In dem Augenblicke fällt mein Auge auf den großen Reibstein, auf welchem eben mehrere Brocken Venetianerweiß lagen — Wie ein Blitz stürzte ich hin, faßte mit derselben Kraft, mit welcher der Gigas den Felsen hob, den Reiber, zermalmte mit allem Aufwande meiner Kräfte die Brocken, und rufe aus: „Seht — das kann ich!" Und von diesem Augenblicke bin ich bei ihm. —

Leopold

(faßt Renner's Hand und drückt sie).

Brav! brav! — schauen's ich muß Ihnen schon gestehen, ich hab' Sie im Anfang für einen Uebergeschnappten *) gehalten.

Renner.

Ist mir schon öfters geschehen: aber das thut nichts! —

Leopold.

Aber sagen Sie mir, Sie haben gewiß etwas von ihm an mich auszurichten? —

Renner (wichtig).

Ja wohl, — er hat mich als Kourier eiligst vorausgeschickt, um Ihnen eiligst zu sagen, daß Sie ihm eiligst bis gegen die Anhöhe von Berndorf entgegen kommen möchten, weil er den schönen Gebirgsweg zu Fuße macht.

Leopold.

Was — gegen Berndorf? — das sind ja kaum zehn Minuten von hier — und Sie — Sie verplau-

---

*) Verrückt.

dern da die ganze Zeit! (Zu Karoline.) Linchen! komm' mit! (Zu Renner.) Impertinenter Schwätzer! Ich könnt' jetzt schon an seiner Brust liegen, wenn der langweilige Patron — meiner Seel! ich hätt' gute Lust — (schwingt den Stock) aber — Sie müssen schon entschuldigen — ich muß jetzt fort — also kommt, kommt! (will fort.)

Dritte Szene.

Vorige. Otto Frei. Giovanni Riva.

Otto Frei

(ein Mann mit bleichem Antlitze, das Haar in wirren Locken und mit etwas verwildertem Bartwuchse, tritt mit Giovanni Riva auf; bleibt aber, Leopold erblickend, stehen, und ruft, die Arme nach ihm ausbreitend).

Bruder!

Leopold

(tritt überrascht und befremdet einen Schritt zurück).

Renner

(tritt plötzlich in ehrerbietiger Stellung zurück).

Der Meister!

Leopold

(sieht zuerst Renner, dann ungläubig Otto an).

Was — der?

Otto.

Bruder Leopold! Kennst Du mich denn nicht mehr?

Leopold

(in höchster Freude).

Ja — ja — die Stimme ist's — er ist's — Bruder! (Eilt auf ihn zu und preßt ihn heftig unter Freudenthränen in seine Arme.) Bruder — mein lieber guter Otto! (läßt ihn einen Augenblick los, klatscht in kindischer Freude in die Hände.) Er ist da — er ist da — (fällt

ihm wieder um den Hals, und ruft zugleich den Jägern im Gebüsche zu) Feuer! Blas't!

(Die Jäger feuern ihre Gewehre ab — Waldhorn=Fanfare.)

Renner

(zuckt, durch das Schießen erschreckt, zusammen).

Himmel! (sich fassend.) Ich war auf so feierlichen Empfang nicht vorbereitet.

Leopold

(beide Hände Otto's in den seinen haltend und in seinen Anblick versunken).

Bist Du's denn wirklich — wirklich? — Sei nicht bös, aber im ersten Augenblick — ich hatte Dich wirklich nicht erkannt. — Ja, 15 Jahre sind halt lang — das Recht hat einmal die Zeit, daß sie unsere Gesichter nach ihrem Belieben ändert — aber bis daher — (auf das Herz deutend) reicht ihre Macht nicht, denn unsere Herzen — ich hab's gefühlt, die schlagen noch so warm aneinander, wie in unserer Kindheit (sinkt wieder an seine Brust, dann sich die Augen trocknend). Ja so — jetzt hätt' ich bald vergessen, Dir Alles zu zeigen, was ich mir seit den 15 Jahren angeschafft habe — also vor Allem da — (führt Karolinen vor). Da — mein Linchen! mein braves, gutes Weib, das vor 8 Jahren in mein Haus eingezogen ist, wie ein wahrer Engel des Segens — und da — da (die beiden Kinder vorführend), das ist der Segen des Engels, meine Kinder! —

Karoline.

Herr Schwager, sein Sie mir herzlich willkommen.

Otto

(ihr herzlich die Hand schüttelnd).

Betrachten Sie den Bruder Ihres Mannes als Ihren eigenen Bruder! (Küßt sie auf die Stirne.)

Leopold

(zu Xaver und Julchen).

Na — Kinder! geh't hin, küßt ihm die Hand — das ist der Onkel Otto!

Xaver

(geht muthig hin).

Grüß' Dich Gott, Onkel Otto!

Otto (herzlich).

Grüß' Dich Gott — Du lieber Kleiner (zieht ihn zu sich auf, und küßt ihn).

Julchen

(hält sich hinter ihrer Mutter versteckt).

Leopold

(sie zu Otto führend).

Na, Julchen! fürchte Dich vor dem nicht, der hat die hübschen Kinder gern.

Otto

(hebt sie auf seinen Arm und küßt sie).

Ein lieber Engel!

Julchen

(flüchtet sich sogleich wieder hinter ihre Mutter).

Leopold.

Hahaha! die fürchtet sich noch, ein bärtiges Gesicht zu küssen.

Renner.

Nun, das wird sich mit den Jahren geben!

Otto

(Leopold's Hand fassend).

Du bist also glücklich, lieber Bruder?!

Leopold.

Ja! dem Himmel sei Dank! — ich habe einen Stand, der mich freut — so ein Leben, in der lieben

freien Natur, und wenn ich nach Hause komme, find' ich ein Weib, das eine eben so treue Freundin ist, wie die Natur, und ein paar liebe gute Kinder! (Umschlingt seine Frau, die beiden Kinder schmiegen sich an sie.)

Otto
(die Gruppe betrachtend).

Ja, dieß ist ein Bild des wahren Glückes; — was man außer diesem noch Glück nennt, und mit welchen Kämpfen man auch darnach ringt, es bleibt ewig ein Nebelfleck, der sich für die Erde nie in klare Sterne auflöst! — (Wendet sich ab, und zerdrückt rasch eine Thräne im Auge.)

Leopold
(sieht besorgt auf ihn; zu Renner).

Was ist ihm denn? — Mein Himmel! es war vielleicht ungeschickt von mir, ihm zu zeigen, daß ich gerade durch das so glücklich bin, was er nicht hat.

Renner.

Nicht hat? Meinen Sie Weib und Kinder? Er hat das schönste Weib, die ewig junge Muse, und mit seinen Kindern ist er gar glücklich, die wurden alle aufgehängt — in den ersten Gallerien Italiens.

Leopold (tritt zu Otto).

Was ist Dir denn?

Otto.

Nichts, nichts, lieber Bruder! (Sich gewaltsam aufheiternd.) O Du glaubst nicht, wie wohl mir ist — hier an dem Orte, wo ich meine selige Kindheit, meine brausende Jugendzeit zubrachte.

Leopold.

Aber jetzt fällt mir erst ein — ich laß Dich noch im-

mer hier im Freien steh'n — komm doch mit mir in mein Haus.

Otto.

Ja, Bruder! Du mußt mir zu Liebe noch einen Gast aufnehmen. (Auf Giovanni Riva weisend, welcher jetzt erst näher tritt.) — Hier Giovanni Conte de Riva, der Sohn meines würdigen Mäcen's, mein Schüler. — Bis ich mir meine eigene Wohnung bereitet haben werde, sicherte ich ihm Deine Gastfreundschaft zu. —

Leopold.

Recht hast gehabt. — (Zu Giovanni, ihm die Hand reichend.) Seien Sie mir herzlich willkommen! Sie müssen halt mit meiner einfachen Wohnung vorlieb nehmen. — (Zu Karoline.) Linchen — die Gaststube ist doch gerichtet?

Karoline.

Ja wohl — aber — ein Edelmann! — ich muß doch erst nachsehen.

Leopold.

Na ja, ja, so schau' halt nach, falte die Vorhänge und laß abstäuben — wir wollen Dir schon die Freude machen, und erst hineingehen, wenn Du mit Allem fertig bist. —(Zu Otto, lachend.) Du kennst ja die Weiber! (zu seiner Frau). Aber ein Frühstück kannst Du uns in die Laube herausschicken; die Herren haben heute schon eine hübsche Tour zu Fuße gemacht. —

Karoline.

Es soll sogleich besorgt werden — kommt, Kinder (mit Xaver und Julchen in's Haus ab).

Giovanni.

Ich muß für das Frühstück danken — es ist gegen meine gewohnte Tagesordnung. — Erlauben Sie mir daher, mich indeß in dieser herrlichen Gegend noch ein wenig zu ergehen. (Zu Otto.) Ich werde bald zurück sein!

Otto.

Seht nur zu, daß Ihr Euch nicht verirrt. —

Giovanni.

Habt keine Sorge, Meister! (Ab.)

(Indeß haben zwei Jägerbursche den Tisch in der Laube gedeckt und das Frühstück aufgetragen.)

Leopold.

Also setze Dich! (Beide setzen sich zu Tische.)

Otto

(auf das dritte Couvert weisend).

Nun ist noch ein Couvert zu viel; ein Platz für Banco's Geist!

Leopold

(schenkt 3 Gläser voll; — zu Renner, welcher hinter dem Tische steht).

Na, nehmen Sie doch auch ein Glas zur Hand — mein Toast gilt Ihnen auch. —

Renner.

Wenn Sie erlauben, so geb' ich aus Gefälligkeit die Rolle von Banco's Geist. —

Leopold

(sein Glas erhebend).

Prosit in der Heimat!

Renner.

Eviva! (Leert sein Glas).

Otto
(nachdem er sein Glas geleert).

Dank' Dir, Leopold! (Zu Renner.) Schenk nochmals ein! (Nachdem die Gläser gefüllt sind, sein Glas Leopold hinhaltend.) Auf Dein Wohl und auf das Deiner Lieben!

Renner
(ebenfalls anstoßend).

Ja — die Frau Liebste und die gegenwärtige und zukünftige Familie! —

Leopold
(sein Glas leerend).

Ja, Gott erhalte mir mein Weib und meine Kinder! — Na — Du wirst wohl auch nicht immer so allein bleiben? Ich an Deiner Stelle würde mir jetzt mein Haus einrichten — die Mittel dazu hast Du ja — und nachher würde ich mich um ein braves Mädchen umsehen!

Otto (trübe).

Nein, mein Bruder — den Gedanken hab' ich aufgegeben — das ist vorbei!

Leopold.

Was? Vorbei?! Ha, ha, ha! Thust Du doch grad', als wenn Du schon 70 Jahr alt wärst, und bist um 7 Jahre jünger als ich. —

Otto.

Die Jahre gehen nicht über Jeden mit gleichem Schritt hinweg. Sieh' mich einmal an, Bruder! Findest Du in diesem Antlitze noch eine Spur jener Lebensfülle, die mir vor 15 Jahren eigen war?

Leopold.

Nun ja — es ist wahr, Du hast Dich stark verändert.

Otto.

Sieh' — damals konnte ich noch Anspruch auf Liebe machen, und dennoch wurde ich damals schon betrogen.

Leopold.

Hm! wegen der einen Täuschung. —

Otto.

Du weißt es, wie ich Anna liebte!

Renner (für sich).

Er liebte sie — glückliche Anna!

Leopold.

Ja, da hat der Teufel just den reichen Grafen Steinheim auf unsere Jagden geführt, der hat sich an sie angemacht — na — und die Hoffnung, eine reiche vornehme Dame zu werden, — das wirkt auf so eine Coquette, denn das war sie immer, und darum hat sie Dich aufgegeben.

Renner.

Was, das Mädchen hat Sie — Sie aufgeben können —? O pfui! — (Zu Leopold). Wenn Sie diese Anna sehen, melden Sie ihr unbekannter Weise meinen Haß!

Otto.

O ich werde die Qual jener Tage nie vergessen. — Es litt mich nicht länger hier; — ich floh die Heimat und hoffte, ich werde unter einem andern Himmel vergessen lernen. Im Anstaunen von Rom's Meisterwerken erkannte ich, welch' weiter Weg bis zur Meisterschaft sich noch vor mir ausdehne. Dieß leuchtende Ziel vor mir, ließ mich den untergegangenen Stern vergessen.

Ich studirte — ja — ich darf sagen, ich arbeitete mit allem Aufwande meiner Kräfte. Ich gewann die Ueberzeugung, daß der Spruch unwahr ist: „Ernst ist das Leben — heiter die Kunst." — Die Kunst ist ernst, sehr ernst, sonst wäre sie nicht Kunst!

Leopold.

Nun, Du hast Dich aber nicht vergebens so angestrengt. —

Otto.

Nein — ich darf selbstbewußt sagen: „Ich kann etwas." Aber was mein Geist errang, habe ich mit meinem Körper bezahlt. — Die Glut fortwährender Aufregung hinterließ ihre Brandspuren; — die Geschichte meiner inneren Kämpfe steht mit Lapidar-Buchstaben in den scharfen Furchen meines Antlitzes. — Ich weiß es, — ich bin alt geworden; und gerade weil in meinem Innern der Sinn für Schönheit so lebendig wacht, erkenne ich selbst am besten mein Aeußeres als unschön, — und darum will ich nicht der Thor sein — der noch Liebe hofft. Nur die Frühlingssonne weckt Blüten, nur die Jugend Liebe! —

Leopold.

Du gibst aber sehr leicht die Hoffnung auf ein großes Glück auf.

Otto.

Leicht? das will ich nicht sagen; — mein Unglück liegt eben darin, daß mein Herz nicht im gleichen Verhältnisse gealtert ist, — daß ich diese Sehnsucht nach dem unerreichbaren Glücke der Liebe nicht bemeistern kann. — Sieh' — wenn der Frühling mit seinen neuen Blüten kommt, wenn ich in heitern Mondnächten allein gehe, oder wenn die Tonkunst mich mit ihren

Wellen sanft umschwillt — da will mir immer fast mein Herz vergehen, und mir ist, als müsse ich ein Wesen finden, das ich mit aller Glut der Liebe an mein Herz schließen könnte. — Aber da taucht eine düstere Geistergestalt vor mir auf, die mir meine eigenen Züge weis't, und ruft mir zu: Vorbei, vorbei! (leert rasch ein Glas, dann sich zur Heiterkeit zwingend). Aber will denn heute unser Gespräch nicht mehr heiter werden? — Schweigen wir von der Gegenwart! Denke Dich einmal um 15 Jahre zurück und bilde Dir ein — ich wäre noch der muthwillige Junge, wie damals, und nur so von einem kleinen Ausfluge zurückgekommen.

Leopold.

Na — da wüßt' ich auch, was Du zuerst für eine Frage an mich stelltest.

Otto.

Nun?

Leopold.

Damals war bei solchen Gelegenheiten immer die erste Frage: „Hast Du die Anna nicht gesehen?" oder: „Was macht meine Anna?!"

Otto

(unwillkürlich diese Frage wiederholend).

Was macht meine Anna? Kannst Du mir auch jetzt noch diese Frage beantworten?

Leopold.

O ja!

Otto (rasch).

Ist sie verheirathet? —

Leopold.

Nein!

Otto.

Nicht? Nicht? Und Steinheim?

Leopold.

Wie es mit der Verlobung Ernst werden sollte, hat er sich zurückgezogen, unter dem Vorwande von Familienrücksichten, als ob es irgend eine Familie gäbe, die dann noch Rücksicht verdient, wenn sie Einen hindert, als ehrlicher Mann zu handeln.

Otto

(ist in heftiger Aufregung aufgestanden).

Und wo lebt sie gegenwärtig?

Leopold.

Noch auf unserm Schloß, als Gesellschafts-Fräulein der jungen Baronesse. —

Otto.

Hier? Hier? (rasch). Ich will sie sehen! —

Leopold.

Was? hahaha! — Du wirst doch nicht am Ende gar — man sagt ja: alte Liebe rostet nicht.

Otto.

Was fällt Dir ein? hältst Du mich für so schwach, daß ich da noch lieben könnte, wo ich bereits verachten lernte.

Leopold.

Aber warum denn nachher?

Otto.

Weiß ich's selbst? — Aber — ich muß sie sehen — nenne mich meinetwegen närrisch.

Leopold.

Bist ja ein Künstler; die haben das voraus — daß man das Künstlerlaune nennt, was man bei an-

dern Leuten mit dem Worte Narrenstreich bezeichnet.

Otto.

Sie wird mich nicht erkennen. Aber unter welchem Vorwande komme ich auf's Schloß?

Leopold.

O das ist leicht! Die junge Baronesse hat sich im Schlosse eine kleine Gemälde-Gallerie eingerichtet, und es freut sie sehr, wenn Fremde — versteht sich, nur Künstler oder angesehene Leute, diese besuchen.

Renner.

Was? — Hier eine Gallerie? — O Meister — ich beschwöre Sie, nehmen Sie mich dahin mit. — Sie wissen, die Atmosphäre einer Gemälde-Gallerie ist mein Element; für mich braucht die Luft nicht aus Sauerstoff und Wasserstoff zu bestehen, sondern aus verdünstendem Terpentin- und Mastix-Geist. — Und wie lange habe ich dieses Aroma jetzt schon entbehrt. — Auf der ganzen Reise ewig die reine, klare Gebirgsluft; — es war zum Verschmachten!

Otto.

Ich weiß noch nicht, unter welchem Namen ich mich selbst melden lassen soll.

Renner.

Kann ich vielleicht mit meinem aufwarten?

Leopold.

Nein, nein, wenn Du Dich nicht als Künstler melden lassen willst, so mußt Du irgend einen Stand angeben, der Dich etwas höher rangirt.

Vierte Szene.

Vorige. Giovanni Riva.

Giovanni
(kommt zurück).

Da bin ich wieder, Meister —

Otto.

Ah — sieh da — Ihr könnt mir aus einer Verlegenheit helfen.

Giovanni.

Ich — Euch? auf welche Weise? —

Otto.

Indem Ihr mir auf eine Stunde Euren Namen leiht; — ich will das Schloß unerkannt besuchen, — erlaubt mir, mich unter Eurem Namen melden zu lassen.

Giovanni.

Mit tausend Freuden —!

Renner.

Aber ist denn Niemand da, der mir einen Namen leihen möchte? ich will ihn unversehrt wieder zurückgeben und stehe gut für jedes I-Tüpfel! —

Otto (zu Renner).

Euch ist bald geholfen, geht voraus, gebt Euch für einen Maler aus, welcher den Conte de Riva begleitet und fragt, ob dieser durch seinen Besuch nicht lästig falle? — Ich folge bald; — ich wechsle nur indeß die Kleider. —

Leopold.

Jetzt wird meine Frau doch schon mit ihrem Arrangement fertig sein? (Oeffnet die Thür des Hauses und ruft hinein.) Linchen! können wir schon hinein? — (Zu Giovanni und Otto.) Alles schon in Ordnung; — so —

jetzt betrachten Sie mein Haus ganz als das Ihrige. — (Otto und Giovanni ab in's Haus.)

Renner.

Ich geh' auf's Schloß — da werde ich diese Donna Anna — diesen Ausbund von Falschheit und Geschmacklosigkeit wohl auch zu Gesichte bekommen. Ich habe einen Ingrimm gegen diese Person; — ich muß ihr was anthun — ich weiß zwar noch nicht, was? — aber angethan wird ihr was — ich will das gebrochene Herz des Meisters rächen — das schwöre ich beim belvederischen Apoll, beim kapitolinischen Jupiter und bei der medicäischen Venus! (Ab.)

Fünfte Szene.

Leopold

(allein — seinem Bruder nachsehend, mit dem Kopf schüttelnd.)

So hab' ich mir meinen Bruder nicht vorgestellt! Er ist wirklich recht alt geworden; — es kommt mir beinahe vor, als ob er älter aussähe als ich. — Denn wenn ich vor den Spiegel trete, komm ich mir noch ganz jung vor. — Freilich, ein Spiegel ist gewöhnlich wie ein Kartenaufschläger, er sagt Einem immer nur das, was Einem just angenehm ist; denn wenn ein Spiegel immer die Wahrheit sagte, da müßten so manche Leute ihre glänzenden Trumeau-Spiegel als die ärgsten Grobians zur Thür hinauswerfen.

Kouplet.

1.

Es sitzt eine Dame in ihr'm Boudoir,
Vor'm silbernen Spiegel richt't sie sich das Haar,
Und lächelt hinein *auf* ihr eigenes Bild:
„Wie sind meine Züge so jugendlich mild! —
„Wenn heut' auf dem Ball mich nur Einer erblickt,
„Gewiß schon vom Anblick wird Jeder verrückt!“
Jetzt, wenn da der Spiegel, wie's wahr, sag'n möcht':
„Geh' zu, alte Vettel! die Locken sind nicht echt,
D'Pariser Rouge liegt fingerdick *auf* Dein'm G'sicht!
„Ein Narr, wer bei Dir auch von Schönheit nur spricht!“
Wenn der Spiegel so redet, wie viel alte Frau'n,
Würden dann noch wie jetzt, sich im Spieg'l anschau'n?

2.

Im Vorzimmer bei ein'm gar mächtigen Herrn
Steht Einer, will bitten, wo angestellt z'werd'n,
Er schaut in den Spieg'l und richt't sich den Krag'n:
„Viel Geist liegt in dem G'sicht, das muß man sag'n; —
„Es leuchtet Verstand aus dem Aug' schon heraus,
„Es ist imponirend, d'Stell bleibt mir nicht aus.“
Jetzt, wenn da der Spieg'l, wie's wahr ist, sag'n möcht! —
„Na ja, für d'Stell wär so'n Schafsg'sicht just recht —
„Bornirtheit ist rein nur der Ausdruck des G'sicht's —
„Die Gestalt ist zum Kriechen nur g'schaffen, sonst nichts.“ —
Wenn der Spieg'l so redet, was gilt da die Wett',
Daß der in sein'm Leben in keinen Spieg'l schau'n thät.

3.

's ist Einer sehr reich g'worden durch Spekulation —
Und hat sich ein herrliches Haus g'baut davon —

Im prächtigen Saal steht er vor seinem Trumeau —
„Dies Bild — ja, nur die Energie zeigt sich so —
„Im Antlitz der Geist, und doch seh' ich auch d'rin
„Die Spur von echt deutschem biederen Sinn!"
Jetzt, wenn da der Spieg'l, wie's wahr ist, red'n möcht! —
„Die Phisiognomie wär für's Zuchthaus just recht,
„Niederträchtigkeit Dir aus den Augen 'rausschaut —
„Dein Haus ist vom Blut der Betrog'nen erbaut!" —
Wenn der Spieg'l so red't, 's wär mit ihm vorbei,
Der Herr schlüge ihn wohl in Trümmer entzwei.

4.

Ein Skribler richt't sich, in's Theater zu geh'n,
Und bleibt, schon den Hut auf, vor'm Spieg'l noch stehn:
„Schön bin ich zwar nicht, aber sehr interessant —
„Der Scharfsinn des Urtheils, der tiefe Verstand
„Zeigt sich auf der Stirn, um den Mund Ironie,
„Beim ersten Blick kennt man das Kritik=Genie."
Jetzt, wenn da der Spieg'l, wie's wahr ist, sag'n möcht!
„Du bist ja hinterm Ohr' noch trocken nicht recht,
„Arroganz liegt im Gesicht und die Perfidität
„Die nach'm Konventionsfuß ihr Urtheil verdreht" —
Wenn der Spieg'l so redet, das g'stehen Sie ein,
Der schauet im Leben in kein Glasscherb'n hinein'

5.

Ein alter Herr mit einem runzlichen G'sicht,
Sich vor seinem Spieg'l 's Perückerl just richt't,
„Siebzig bin ich zwar schon, doch hat d'Evi mich gern,
„Denn was einmal schön war, kann häßlich nicht werd'n —
„Und d'Evi sagt immer, daß's nur mich lieben kann —
„Ich bin ein recht's Teuferl, man sieht mir's nicht an."
Jetzt, wenn da der Spieg'l, wie's wahr ist, sag'n möcht! —
„Das G'sicht g'hört, nach Büffon, zum Affengeschlecht,
„Von Dummheit ist zwar Deine Stirne gedrückt —
„Doch stattliche Hörner darauf man erblickt —

Wenn der Spieg'l so spräche zum Gecken einmal,
Der machte sich über sein G'sicht ein Futt'ral."

6.

Ein Schauspieler zieht sich für's Ritterstück an,
Und spricht, sich bewundernd im Spieg'l, sodann:
„Wenn ich nur im blechernen Harnisch steck d'rin,
„Da sieht man, wie ich so echt ritterlich bin.
„D' Leut glauben im zehnten Jahrhundert zu sein,
„So sehr imponir' ich, wenn ich nur erschein."
Jetzt, wenn da der Spieg'l, wie's wahr ist, sag'n möcht:
„Du wärst am Nik'laustag als Krampus just recht,
„Und wenn d'noch so brüllst, daß erzittert das Haus,
„Dich lachen ganz oben die Schulbub'n aus."
Wenn der Spieg'l so spräche, der zöge sein Schwert,
Und haute sein Spiegelbild selber zur Erd.

7.

Mit Spieg'ln sind jetzt oft die G'wölbthür'n versch'n,
D'rum sieht manchen Gecken durch d'Stadt man oft geh'n,
Der dreht den geschniegelten Kopf links und rechts,
Könnt er z'gleich in zehn Spieg'ln schaun, sicher, er möcht's,
Und denkt sich: „Nein, wirklich, ich bin fast zu schön,
„Es könnt' durch mein' Schönheit ein Unglück leicht g'schehn.
Jetzt, wenn so ein Spieg'l im Friseurkastel drin
Zu reden anfinge und riefe ihn hin,
Und sagte: „Sie, sein's so gut, stell'n Sie sich her,
„Dann braucht der Friseur keinen Perückenstock mehr."
Wenn der Spieg'l so spräche, der gäbe g'wiß Ruh',
Und hielte sich's G'sicht vor jedem Glasscherben zu.

8.

Ich kenn' Ein', der fühlt nur znm Helden die Lust,
Doch fehlt die Gelegenheit der muthigen Brust,
Er schaut sich i'n Spieg'l mit feurigem Blick,
Und sagt: „nur 'ne Schlacht wär für mich jetzt ein Glück;

„Ich stürzte mich mitten in's Feuer hinein,
„Und wär für den Feind die entsetzlichste Pein."
Jetzt, wenn da der Spieg'l, wie's wahr ist, sag'n möcht:
„Ach mein liebes Bubi, pack ein mit Dein'm Muth,
„Trifft Dich nur ein Schneeball'n, so wird Dir nicht gut.
„Du bist selbst zum Spatzenverscheuen zu schlecht;"
Wenn der Spieg'l so redet, behaupt' ich es rein,
Der ging, statt in's Feld, in's Kaffeehaus hinein.

9.

Ein And'rer der glaubt schon, ein Dichter zu sein,
Er schaut ganze Stunden in Spiegel hinein,
Und spricht dann für sich mit ein'm denkenden Blick:
„Der Kopf mahnt lebendig an Schiller zurück;
„Es tritt das Genie auch ganz deutlich heraus,
„Ich g'hör ohne weiters in's Ausland hinaus."
Jetzt, wann da der Spieg'l, wies wahr ist, sag'n möcht:
„Schau Brüderl, 's Hinausgeh'n, das wäre nicht klug,
„Es finden sich hier auch Verleger genug,
„Für Speiszetteln ist Deine Dichtung just recht;"
Wenn der Spieg'l so redet, ich sag's frei heraus,
Der ging, statt in's Ausland, zum Bockbier hinaus.

Verwandlung.

(Park beim Schlosse. — Im Hintergrunde das Schloß selbst, zu welchem eine Terrasse hinaufführt).

Sechste Szene.

Renner (tritt auf).

Im ganzen Park ist mir noch kein Mensch begegnet. Das Schloß hat ganz das Aussehen eines Zauberschlosses. — Nicht einmal ein bordirter Leut-Anmeldungs-Apparat begegnet mir, dem ich mich als Künstler vorstellen könnte. — Aber halt — ich höre rauschen —

was säuselt daher? — beim Zeus! Es ist ein Wesen! (tritt etwas zurück.)

Siebente Szene.

Renner. — Betti

(mit einem Blumenkörbchen am Arme, tritt singend auf).

Renner (für sich).

Was es in diesem Park für Nachtigallen gibt! O wer da Heinrich der Vogelsteller wär'!

Betti

(stellt den Korb nieder).

Ach Gott! Wenn sie mich nur nie in den Wald hinaus schickten, wenn sie mich lieber gleich ganz im Schloß einsperrten in ihre prächtigen Zimmer! Vielleicht gewöhnte ich mich nach und nach d'ran, einen bunten Plafond schöner als den blauen Himmel, und die gemalten Bouquetts auf den Tapeten schöner als die wirklichen Blumen, und die zusammengestutzten Bäume da in dem Park schöner als die kräftigen frei aufwachsenden Eichen im Walde zu finden; aber so, wenn ich alle Wochen wieder einmal hinaus komm' in die Welt — in der ich als Kind so glücklich war, da, es ist vielleicht abscheulich von mir — aber da kommt mir all' das Gute, was mir die gnädige Baronesse erweist, fast eher wie eine Mißhandlung als wie eine Wohlthat vor. — O mein Wald, mein Wald! War das jetzt wieder ein Leben d'rin — das Rauschen und Schwirren und Singen — da huscht ein Eich-

hörnchen hinauf, und da — wie man in die Lichtung kommt — steht ein prächtiger — (sie wendet sich, erblickt Renner, welcher lauschend näher geschlichen ist, und fährt heftig erschreckt zurück). Mein Himmel!

Renner.

O fahren Sie fort, Sie sagten, als Sie meiner ansichtig wurden, eben: Da steht ein prächtiger —

Betti (verlegen).

Hirsch — hab' ich sagen wollen – aber — ich hab' geglaubt, ich wär' allein. —

Renner (für sich).

Und indeß war der Hirsch da, — aber — (laut, sie betrachtend). Nein, diese Farbenmischung! pures Kremserweiß mit sehr wenig terra di Puzzuoli — und auf den Wangen Münchnerlack, und diese Formen — per bacco! — Die Schöpfung eines solchen Geschöpfes hätte ich bisher nur einem Murillo oder Guido Reni zugetraut, — aber daß auch die bewußtlos schaffende Natur es hervorbringen konnte — das überrascht mich. (Zu Betti.) O wäre ich der Hirsch, den sie vorhin beinahe verschluckten! —

Betti.

Was? ha, ha, ha! warum denn?

Renner.

Weil, nach Ihrer Begeisterung zu schließen, sein Erscheinen Sie angenehm berührte.

Betti.

Na dazu brauchen Sie gerade kein Hirsch zu sein! Sie erscheinen mir so auch nicht unangenehm. —

Renner (erfreut).

Was? — also — es thäte es auch ohne —? (Macht die Pantomime der Geweihe.) O Mädchen! (Faßt ungestüm ihre Hand und preßt sie an sein Herz.)

Betti

(will ihre Hand losmachen).

Was ist denn das?

Renner.

Es ist der Ausdruck echter unverfälschter wällischer Glut; — dies Herz — es ist zwar ein deutsches Herz, — aber geschmort an den Gluten des südlichen Himmels — es war zwar früher immer schon weich — wie Baumwolle, nun aber ist es getränkt mit der Salpetersäure klimatischer Einflüsse, so daß es, zur Schießbaumwolle geworden, nur eines hineinfallenden Funkens bedarf, um zu explodiren und zu verpuffen. — Diesen Funken haben Deine Augen hineingeschleudert, und — fühle — o fühle, wie es verpufft. —

Betti

(den Kopf schüttelnd).

Ich habe, seitdem ich da im Schlosse bin, schon viel reden gehört, was ich nicht verstanden hab' — aber so ganz unverständlich —

Renner.

Das ist eben der Beweis meiner auf's höchste geschraubten Empfindung. — Glaube mir, die Liebe ist nicht echt, die ihre Ausdrücke nicht bis zum Kulminationspunkte des Unsinnes hinaufpotenziren kann —

Betti

(ihn ansehend).

Lieb'?! —

Renner.

Na — was Liebe ist, wirst Du doch, trotz Deiner ländlichen Kulturentwicklungs-Zurückgebliebenheit, verstehen? was Liebe ist, weiß ja jeder Maikäfer?

Petti.

O ja, was Lieb' ist, weiß ich schon. Meine Mutter hat mich lieb gehabt, und die Baronesse sagt auch, sie hat mich lieb. —

Renner.

Also außer der mütterlichen und baronessischen Liebe kennst Du keine? (Sie heftig umarmend.) Wer sagt nun noch, daß es nur acht Weltwunder gebe?

Petti

(will sich losmachen).

Aber was thun Sie denn?

Renner.

Ich arme Dich um, — that das Deine Mutter nicht auch?

Petti

(in trauriger Rückerinnerung).

Ja wohl! — Die hat mich oft an sich gedrückt und geküßt — und ihre Thränen sind auf meine Wangen gefallen.

Renner.

Geküßt hat sie Dich auch? — Gut — anch' io sono pittore! (küßt sie rasch auf die Wange). Aber Thränen hab' ich eben nicht bei mir.

Petti

(macht sich los).

Aber was soll denn das?

Renner.

Es soll Dir beweisen, daß ich Dich mütterlich

liebe, und Dir Vater werden will. Aber wo sind denn die Herren Eltern?

Betti.

Sie sind nicht mehr. —

Renner.

Das ist wenig — und sie waren?

Betti.

Mein Vater war Kohlenbrenner im Walde draußen. —

Renner.

Kohlenbrenner? (für sich). Wer hätte dieser Lilie so schwarze Abkunft zugetraut? — Aber auch Griseldis war des Köhlers Kind.

Betti.

Mein Vater ist gestorben, wie ich acht Jahre alt war, — und zwei Jahre darauf starb meine Mutter. — Das Haus meiner Eltern war verschuldet.

Renner.

Verschuldet? — (Für sich.) Die Aussichten in diese Kohlenbrennerfamilie werden immer schwärzer.

Betti.

Es wurde versteigert, und wie ich da so weinend vor dem Hause gestanden, ist die Baronesse vorbeigefahren; — sie hat Mitleid gehabt und hat mich zu sich genommen.

Renner.

Gute Baronesse! — Ich möchte ihrem Beispiele folgen. —

Betti.

O die Baronesse ist ein Engel — sie hat nur den Willen, mich glücklich zu machen; daß es trotz ihrer

Bemühung doch nicht so recht geht, ist nicht ihre Schuld. —

Renner.

Warum geht's denn nicht?

Betti.

Ja, sehen Sie — sie sagt, sie will aus mir etwas Ordentliches machen, und da — da soll ich anders gehen, stehen und reden lernen — ja sogar französisch, italienisch und englisch —

Achte Szene.

Vorige. Anna.

Anna
(erscheint auf der Terrasse vor dem Schlosse und ruft).

Betti?

Betti (erschrickt).

O weh — Fräulein Anna!

Renner (zu Betti).

Das Gesellschaftsfräulein?

Betti (bejaht es).

Renner (für sich).

Sie ist's! — (Leise singend.) Ha! — die Falsche soll erbleichen!

Anna
(kommt die Stufen herab).

Betti
(leise zu Renner).

Sie kommt herab. —

Renner
(Anna fixirend).

Ja, ich seh's — sie ist sehr herabgekommen.

Anna (zu Betti).

Ich glaube gar, Du plauderst hier im Parke mit einem fremden Manne?

Betti

Ich habe nur —

Anna.

Schweig'! schickt sich dies —? Dir predigt man doch ewig vergebens! — die Bauernnatur läßt sich nicht heraustreiben. —

Renner (für sich).

Mein Plan ist fertig — die Rache ist zwar entsetzlich — aber sie verdient sie.

Anna (zu Renner).

Wer sind Sie? was wünschen Sie hier!

Renner

(tritt zwischen Betti und Anna; wie von der Letztern Anblick elektrisirt).

Ha! (Leise zu Betti.) Mach' Dir nichts daraus. —

Anna.

Was ist Ihnen?

Renner

(fortfahrend, in Anna's Anblick versunken).

O wie sehr wahr sagt der große Dichter:
„Was wollt Ihr in die Weite schweifen?
Seht, das Gute liegt so nah." —

Anna.

Was haben Sie denn?

Renner.

Gefunden hab' ich, was meine dürstende Seele so lange suchte. — Ich bin ein Maler, habe das klassische Italien durchreist; hätte ich je geahnt, daß ich das, was ich dort zu studiren suchte, vollendeter in mei-

ner Heimat fände?! (Für sich.) Hier kann man die Antike studiren und findet ein ganzes Mausoleum längst begrabener Reize.

Anna.

Sagen Sie mir nur, was Sie hier in Ihrer Heimat fanden?

Renner.

Ein Ideal! o cielo! quanta richezza della bellezza (zu Betti leise). Mach' Dir nichts daraus!

Anna.

Mein Herr, Ihre Ausdrücke —

Renner.

Sind Folgen Ihrer Eindrücke! — Doch vor Allem eine Frage — aber nein — Ihr erster Anblick beantwortet ja diese Frage! Nicht wahr — Sie sind noch nicht Frau? —

Anna

(die Blicke zu Boden schlagend).

Ich bin noch Mädchen. —

Renner (für sich).

O verflucht! (Laut.) Und Ihr Herz — ist es noch Manuscript, oder hat es bereits einen Verleger gefunden, der es druckt?

Anna.

Sonderbare Frage! (Für sich.) Doch — der Mann — sein Aeußeres ist nicht unangenehm — wenn ich nur wüßte — (laut zu Betti). Betti! geh' doch hinauf —

Renner (für sich).

Aha! — Sie will mit mir allein sein — jetzt naht der Augenblick der Gefahr.

Anna

(zu Betti sehr sanft).

Nun so geh' doch, liebes Kind, — die Baronesse wartet auf die Blumen —

Renner

(leise zu Betti).

Geh' nur; mit der kannst Du mich auf einer wüsten Insel allein lassen, und die Insel bleibt wüst! (Betti geht ins Schloß hinauf, sieht aber fortwährend auf Renner zurück.)

Anna

(mit erkünstelter Strenge).

Mein Herr! Ihr Benehmen ist in der That befremdend, und Sie müssen es einer mir selbst unerklärlichen Nachsicht zuschreiben, daß ich ein so eingeleitetes Gespräch fortsetze.

Renner.

Ich bin ein Künstler — gedankenlos wie ein Schranke (sich verbessernd). Schrankenlos wie ein Gedanke, wollt' ich sagen, und Sie sind gewiß auch eine Freundin der Malerkunst? —

Anna.

Woher vermuthen Sie dies?

Renner.

O, das sieht man Ihnen im Gesichte an! (für sich). Sie hat ja das Porträt ihres ehemaligen jungen Gesichtes auf ihr jetziges altes hinaufgemalt. (Mit der Pantomine des Schminkens.)

Anna.

Nun ja — ich bin nicht gleichgültig für die Kunst — aber um so gefährlicher ist für mich die Nähe eines Künstlers, welcher mit so ungestümem Feuer —

Renner.

Ich begreife (für sich). Je älter das Holz, desto leichter entzündet es sich.

Anna.

Ich weiß gar nicht, wie ich Ihre Worte zu nehmen habe — überhaupt weiß ich noch gar nicht — wie Sie hierher gekommen? —

Renner.

Wie ich hierher kam? — Mit einem ganzen Herzen — aber fort geh' ich mit einem verwundeten. (Sich zur Seite wendend, wo Betti früher gestanden). Mach' Dir nichts d'raus. — Ja so — die ist nimmer da! (Zu Anna.) Dieser Augenblick war mein Schicksal. — O Conte! konntest Du keinen Andern senden?

Anna.

Von welchem Conte sprechen Sie?

Renner.

Von dem Conte Giovanni de Riva, in dessen Begleitung ich reise, und der, von der Gallerie des hiesigen Schlosses hörend, mich voraussandte, um die Erlaubniß anzusuchen, dieselbe besichtigen zu dürfen. Auch ich freute mich darauf; — doch jetzt, — wozu eine Gallerie? — Das schönste Bild habe ich jetzt gesehen! — O dieser Park ward mir zum Paradiese! — (für sich). Ich sehe bereits die Schlange.

Anna (für sich).

Ein recht liebenswürdiger Schwärmer!

Renner

(in die Szene blickend).

Doch sieh', da kommt der Conte schon. —

Anna
(sich vergessend).

O weh'!

Renner (rasch).

Sie seufzen: O weh! — oh — darf ich dieses „O weh!" zu meinem Vortheile auslegen? o nur ein leises Zeichen — schnell — er ist schon da — (faßt ihre Hand).

Anna
(drückt dieselbe, das Sacktuch vor die Augen haltend.)

Renner.

Ich weiß genug. (Die gedrückten Finger schnellend, für sich.) Herr meines Lebens! hat die eine Handpresse! (Laut). Aber jetzt Fassung, Theuerste — er ist da!

Neunte Szene.

Vorige. Otto
(tritt rasch auf.)

Renner
(verneigt sich vor ihm, dann Beide einander vorstellend).

Signor Conte de Riva — Fräulein Anna. —

Otto
(thut überrascht einen Schritt zurück, mit gepreßter Stimme).

Anna! (Betrachtet Sie mit festem Auge.)

Anna
(durch seinen Blick verwirrt, leise zu Renner).

Was ist ihm? —

Renner
(leise zu Anna).

O nichts, o nichts — nur Ihr Anblick überrascht ihn. (Für sich.) Mir scheint, ihm wird etwas übel!

Anna
(leise zu Renner).

Er verschlingt mich ja beinahe mit den Augen.

Renner
(leise zu Anna).

Er soll sich unterstehen — in mir regt sich etwas Othellisches — aber noch will ich mich beherrschen (laut zu Otto). Ich habe Ihren Wunsch bereits vorgetragen. —

Anna.

Und die Besitzerin des Schlosses wird ihn gewiß mit Vergnügen gewähren.

Renner
(leise zu Otto).

Aber so reden Sie doch etwas!

Otto
(zu Anna).

Ich habe wohl das Vergnügen, in Ihnen eine Freundin der Besitzerin zu begrüßen?

Anna.

Ja, ich stehe in diesem angenehmen Verhältnisse zur Baronesse — wir sind nur um einige Jahre im Alter verschieden — die Baronesse ist nahe an zwanzig — und ich — nun wie gesagt, — der Unterschied beträgt nur ein paar Jahre.

Renner (für sich).

Seitdem ich verreist war, müssen in Deutschland mehr als zwei Stück auf ein Paar gerechnet werden. —

Anna.

Auch haben wir so ziemlich gleiche Sympathien, sie schwärmt für die Kunst, und ich — (mit einem zärtlichen Blick auf Renner) bin den Künstlern auch gewogen.

Renner

(ihr verstohlen mit dem Finger drohend).

Schelmin!

Anna.

Doch entschuldigen Sie, daß ich Sie so lange hier aufhalte. — Ich werde die Herrschaften auf dem Schlosse sogleich von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen. Auf Wiedersehen! (Renner freundlich zuwinkend, mit Bedeutung.) Auf Wiedersehen!

Renner

(ihre Hand küssend).

Arivederci! (leise). Fortsetzung folgt, indeß sag' ich nichts mehr als, Ewig! Addio angelo mio! (wirft der Abgehenden Küsse nach.)

(Anna ab in's Schloß.)

Renner

(zu Otto).

Meister! wie ist Ihnen denn?

Otto.

Ich kann nicht mit Worten schildern, was während dieses kurzen Wiedersehens in mir vorgangen ist. — Hier (auf sein Herz weisend) ist ein Gefühl gestorben! Ihr Bild — so wie sie einst war, lebte noch immer in meiner Erinnerung fort — doch jetzt, da ich sie so verändert wieder gesehen, ist dies zerronnen. — Jetzt erst bin ich geheilt, obgleich die Heilung schmerzlich war, denn —

Nichts thut dem Aug' so weh auf Erden,
Als Schönes sehen häßlich werden!

Renner.

Ich wundere mich nur darüber, daß Sie sich darüber wundern — 15 Jahre —

Otto.

Auch über mich sind 15 Jahre hingerauscht, auch ich gleiche nicht mehr, wie damals, einem Bäumchen mit glattem glänzendem Stamme und frisch grüner blütenreicher Krone; mit härterer Rinde umzog die Zeit den Baum, färbte die Blätter dunkler und streifte die Blüten ab. — Aber sie machte ihn stark, den Stürmen zu trotzen, und ersetzte die Blüten durch Früchte. — Ich bin gealtert — aber ich habe in der Welt an Bedeutsamkeit gewonnen, denn für den Mann gibt es noch ein höheres Ziel, als das Glück der Liebe. — Das Weib aber hat nur die Eine Bestimmung, liebend zu beglücken und durch Liebe glücklich zu werden. — Doch wenn es im übermüthigen Vertrauen auf seine Reize, in hochmüthiger Sucht nach äußerem Glanz, nach Nebelbildern jagend, an wahrer Liebe frevelt, dann wird die Zeit zur Rächerin, indem sie das mißbrauchte Anlehen von Jugend und Schönheit unerbittlich zurückfordert. — Nun steht die Gealterte, des einzigen Werthes beraubt, allein in der Welt, sucht vergebens die verwelkte natürliche Blüte durch künstliche zu ersetzen; wird um so widerlicher, je mehr sie sich liebenswürdig zu sein bemüht, und sie, die einst so Stolze, welche ihre Lust daran fand, ein gekränktes treuliebendes Herz in Todesqualen zucken zu sehen, — angelt nun mit lächerlicher Koquetterie selbst nach dem Unwürdigen!

Renner (für sich).

Nach dem Unwürdigen? — ha — das schmerzt!

Zehnte Szene.

Vorige. Junker Heinrich.

Heinrich

(im eleganten Sommeranzuge, kommt aus dem Schlosse und tanzt die Treppe herab).

Die Fremden hier? — sie werden's wohl sein! (Zu Otto und Renner.) Bonjour, Messieurs! (Zu Otto.) Ich habe wohl das besondere Vergnügen, den Herrn Conte de Riva zu begrüßen?

Otto (verneigt sich).

Mit wem habe ich die Ehre? —

Heinrich.

Ich bin Henri Junker von Schwabelbach — bisher noch ein entfernter Verwandter der Besitzerin — bald aber der nächste Verwandte. — Comprenez-vous? Ich verweile mit meinem Papa schon seit einem Monate hier, um diese Verwandtschafts-Approximation vollkommen zu Stande zu bringen; aber die Geschichte ist verdammt langweilig, und daher ist uns jeder Besuch sehr angenehm, der einiges Leben in die Fadaise dieser Idylle bringt. — Ist es Ihnen gefällig, mir in den Salon zu folgen? Wir gehen eben zum Thee! —

Renner (für sich).

O weh! jetzt kommt der Thee, die Spitalskost für Soiréesüchtige!

Otto.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre freundliche Aufnahme; aber es war nur mein Wunsch, die Gallerie zu besichtigen.

Heinrich.

Die Gallerie? — mon Dieu! das ist auch eine von den Schwächen meiner Braut! —

Renner (für sich)

Gallerie — Schwäche? empörend!

Heinrich.

Sie verschwendet viel Geld auf farbige Leinwanden.

Renner.

Farbige Leinwanden! — Immer empörender!

Heinrich.

Aber mit dieser Kunst-Passion soll's ein Ende haben, wenn ich einmal Ihr Vermögen zu verwalten habe. Ich kenne nur eine Kunst, die, angenehm zu leben. Oh! — ich bin, ohne mir zu schmeicheln, ein ganz prächtiger Mensch. — Sie werden das wohl schon weg haben, lieber Conte, denn ich gebe mich gleich wie ich bin.

Otto (für sich).

Welch' ekelhafter Schwätzer!

Heinrich.

Also — ist's gefällig? —

Otto.

Ich muß in der That um Entschuldigung bitten; Sie sehen (auf seine Kleidung weisend), ich bin nicht vorbereitet.

Heinrich.

Pah! das nimmt man auf dem Lande nicht so genau, die angeborne Noblesse bedarf keines Aushängschildes, um als solche erkannt zu werden. — (Ihn etwas von Renner wegziehend, leise). Sehen Sie, es wurde mir gemeldet, ein Conte sei in Begleitung eines Malers

da. — Ich kam herab, sah Sie Beide, und wußte gleich, daß hier (auf Otto weisend) der salonfähige Mann stehe, und daß der dort (mitleidig die Achsel zuckend) ein Maler sei! Und darum, lieber Conte, sans gène! Sie müssen mich begleiten — ich habe versprochen, Sie hinauf zu bringen. — (Hängt sich an Otto's Arm, zu Renner.) Folgen Sie uns, -- ich werde Sie durch den Kammerdiener in die Gallerie führen lassen! — (zu Otto). Ja mir kann Niemand etwas abschlagen, n'est-ce pas vrai? -- ich habe so eine Manier, Jeden zu fesseln, so eine aimable tournure, so eine geniale nonchalance, daß sich Jeder behaglich in meiner Nähe fühlt, also wenn ich bitten darf! (führt Otto mit sich fort.)

Renner

(für sich, — folgend).

Ein recht charmanter Herr, dieser junge Bengel a quatre épingles! Wenn ich dem ein paar Erdäpfel in die Tasche schiebe, ist das boeuf à la mode fertig.

(Ab in's Schloß.)

Verwandlung.

(Salon im Schlosse, — reich aber etwas altmodisch möblirt; — eine Mittel-, zwei Seitenthüren, die beiden letzteren Spiegelthüren.)

Eilfte Szene.

Herr v. **Schwabelbach**, Fräulein **Anna**, Lieutenant **Born** treten durch die Mitte ein, **Eduard** folgt.

Schwabelbach (zu Eduard).

Der Thee wird hier, — dort (auf die Thüre rechts weisend) der Spieltisch arangirt. — Whist! —

Eduard.

Soll ich nach dem Herrn Amtmann senden?

Schwabelbach.

Nein!

Eduard.

Er ist jedoch gewöhnlich der vierte Mann am Whisttische —

Schwabelbach.

Leider sehen wir uns auf dem Lande hier oft genöthigt, mit so einem Menschen an einem Tische zu sitzen — helas! Die Langweile ist die größte Protectrice der Proletarier, denn sie zwingt auch die beau monde oft, sich mit tiefstehenden Leuten zu befassen, um nur ein Amusement zu haben. Aber heute bekommen wir bessern Besuch; — dieser Conte de Riva — ich kenne zwar die Familie nicht, aber es ist doch ein „de," und noch dazu ein: „Conte de“ —

Zwölfte Szene.

Vorige. Otto und Heinrich.

Heinrich

(tritt mit Otto ein, vorstellend).

Mon cher Papa! Lieutenant de Born — Monsieur le Comte de Riva!

Otto

(verneigt sich schweigend).

Schwabelbach.

Sehr erfreut, Herr Conte! Ihr Besuch ist ein wahres Werk der Barmherzigkeit. — Wir sind sämmtlich nicht viel besser daran, als Gefangene oder wenigstens Exilirte. Wenn man so, von allen bessern Freuden

der Residenz losgerissen, auf das Land gebannt ist — wenn man ein Schloß bewohnt, an dessen Fenstern man einen halben Tag liegen kann, ohne irgend etwas anders als einen vorüberfahrenden Heuwagen sehen zu können; o, Sie glauben nicht, wie wohl da jeder standesmäßige Besuch thut. —

Born.

Ja — ohne diesem Gute etwas Uebles nachzusagen — aber ich habe noch nie eine langweiligere Station gehabt!

Otto.

Ich begreife nicht! — Ich wenigstens finde diesen Aufenthalt ganz reizend; — die herrliche Lage des Schlosses — die üppige Natur —

Schwabelbach.

Ach, Theuerster — die Natur ist sehr langweilig.

Heinrich.

Ja, die Natur kommt mir vor, wie ein Theater-Direktor, der ein Ausstattungsstück gibt: — recht schöne Dekorationen — Sonnen-Aufgang — Bergglühen — Abendröthe — Mondnacht — ein recht nett instrumentirter Chor von Waldsängern — eh bien — Einmal sieht man's an, und läßt sich's gefallen; aber wenn nun der Direktor dieses Zaubermärchen 365 mal in einem Jahre gibt — so muß es enuyant werden. —

Otto.

Besonders, wenn die sprechenden Personen nur albernes Zeug schwätzen.

Heinrich.

Hahaha! sehr gut bemerkt! —

Schwabelbach.

Einen honetten Menschen kann die Freundlichkeit

der Natur schon deßhalb gar nicht freuen, weil sie gegen jeden ordinären Kerl eben so freundlich ist. — Sehen Sie, ich hatte so viel von dem Sonnenaufgange gehört, daß ich mir, so par curiosité, das Ding ansehen wollte. Ich ließ mich wecken, und ritt auf die Anhöhe. Nun — es war recht hübsch arrangirt; aber da lagen auf der Berghalde ein Paar zerlumpte Feldhirten, die sahen dem Spektakel mit zu, und schienen mehr Freude damit zu haben als ich. — Sagen Sie selbst, Conte! kann man ein Schauspiel besuchen, das auch für ein solches Publikum berechnet ist? —

Otto (für sich).

Wo bin ich hingerathen? — Mir wird fast ängstlich unter diesen Leuten!

Anna (zu Heinrich).

Aber, wo haben Sie denn den Maler gelassen, welcher in Begleitung des Herrn Conte war? —

Heinrich.

Ich habe ihn in die Gallerie hinüber führen lassen.

Schwabelbach.

Ei, Fräulein Anna! Sie bekümmern sich sehr um diesen Maler; — schon vorhin haben Sie mir diesen Maler sehr lebendig ausgemalt, und Sie wissen doch, ich interessire mich für solche Palleten-Individuen nicht; eher noch für Ballet-Individuen — im Opernhause. — Hahaha! ich glaube, ich werde aus purer Langweile witzig.

Anna (für sich).

Er ist in der Gallerie! — (Laut.) Ich werde die Baronesse von dem Besuche avisiren. — (Für sich.) Sie ist in der Gallerie. (Ab.)

Schwabelbach (zu Otto).

Conte! Sie spielen doch Whist?

Otto.

Nein! —

Schwabelbach (zu Heinrich).

Nein?

Heinrich (zu Born).

Nein?

Born.

Nein?

rasch zu einander.

Schwabelbach.

Er spielt nicht Whist? (Laut zu Otto.) Oder l'hombre?

Otto.

Auch dies nicht.

Schwabelbach.

Oder Piquette? —

Otto.

Ich verstehe gar kein Spiel!

Schwabelbach (zu Heinrich leise).

Er versteht gar kein Spiel!

Heinrich (zu Born).

Er versteht gar kein Spiel!

Born.

Er versteht gar kein Spiel!

rasch zu einander.

Schwabelbach (zu Heinrich).

Da hast Du uns einen schönen Gesellschafter gebracht! — (Laut zu Otto). Aber, lieber Conte, aus welchem Welttheile kommen Sie denn eben? —

Otto.

Aus Italien —

Schwabelbach.

Aber, mein Himmel, in Italien hat der Tag auch 24 Stunden; — womit pflegten Sie sich die Zeit zu verkürzen?

Otto.

Ich beschäftigte mich mit der Kunst — und lebte viel unter Künstlern —

Schwabelbach

(die Achsel zuckend).

Unter Künstlern? — Da muß Ihnen ja die Zeit verdammt lang geworden sein? — Diesen Leuten geht meist die feine Bildung ab, und man kommt da in einen circulus vitiosus hinein — soll man sagen: Die Maler haben keine feine Bildung, weil sie in keine Salons gezogen werden, oder sie werden in keine Salons gezogen, weil sie keine feine Bildung haben! —

Otto.

Italiens mächtigste Fürsten konnten einst ihren stolzen Palästen keine höhere Zier verleihen, als durch den Besuch von Künstlern! —

Schwabelbach.

Das war in der grauen Vorzeit; jetzt sind die Maler aus der Mode gekommen. Man ladet in seine Salons höchstens Musik-Virtuosen oder Sänger — oder einen Poeten ein, der mit seiner Gemüthlichkeit hausiren geht; — nun ja — solche Leute machen Einem doch ihre Kunststückchen vor und amüsiren. — Aber was fängt man mit einem Maler an?

Otto.

Sie haben Recht — ein wahrer Künstler taugt nicht zum Salon-Bajazzo!

Heinrich.

Ja — und die Leute haben noch einen gewissen Stolz! —

Otto.

Ja, 's ist komisch, die Leute bilden sich etwas darauf ein, daß sie mehr als And're können.

Schwabelbach.

Sie bedenken aber nicht, daß es immer traurig bleibt, wenn man durch seine Verhältnisse darauf angewiesen ist, etwas können zu müssen.

Otto.

Sie waren wohl nie in der Lage?

Schwabelbach.

Nein! dem Himmel sei Dank!

Heinrich.

Dabei vergessen diese Herren, daß ihr ganzes Wirken für die Welt keinen reellen Nutzen hat, und daß sie, so zu sagen, überflüssig sind.

Otto (aufflammend).

Unnütz? überflüssig? So mögen Sie den Maler nennen, welcher seine Muse zur Zofe der Modegöttin herabwürdigt; der wahre Künstler hat aber eine höhere Sendung. — Er steht — ein Priester — vermittelnd zwischen den Kindern des Staubes und der Welt der Geister! — In seinem Bilde lebt, wie im Liede des Dichters, das Große und Erhabene aller Zeiten fort, und weckt, wie er begeistert es geschaffen, Begeisterung zu gleichen Thaten. — Und wenn sein Ziel kein anderes wäre, als den Sinn für das Schöne zu erwecken, so wäre sein Wirken segensreich; denn die Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne bedingt den Abscheu vor dem Gemeinen. Und in dem Treiben unserer Tage, wo die

Gemeinheit so oft, und selbst gerade da, wo man sie nicht vermuthen sollte, ihre Fratze grinsend hervorstreckt, nennen Sie den Mann, der das Mark seines Lebens daran setzt, ihr kräftig entgegen zu treten, unnütz, überflüssig?

Dreizehnte Szene.

Vorige. — Laura.

Laura

(ist während Otto's letzter Rede eingetreten, ohne von den Anwesenden bemerkt zu werden, hat seinen Worten mit steigender Aufmerksamkeit zugehört, und tritt nun vor ihn, ihm bewegt die Hand hinreichend).

Reichen Sie mir Ihre Hand!

Otto

(tritt, von ihrem Anblicke überrascht, einen Schritt zurück, für sich).

Welch holde Erscheinung? —

Laura.

Reichen Sie mir Ihre Hand!

Otto

(reicht ihr — in ihren Anblick versunken — seine Hand).

Schwabelbach.

Mon Dieu! Baronesse — Sie vergessen die Dehors — der Herr Conte ist Ihnen noch nicht einmal vorgestellt. —

Laura.

Was bedarf's hier noch der Ceremonie? — Ich habe Sie (zu Otto) in Ihrer schönen Begeisterung für die Kunst sprechen gehört, — und ich mußte Ihnen, als Seelenverwandten, meine Hand reichen — denn Ihre Empfindungen sind auch die meinen.

Schwabelbach (zu Born).

Nun — jetzt kann's angenehm werden, nun findet die Kunstnärrin ihren Alliirten. Ich denke, wir gehen zu unserer Whistpartie. — Eduard, hole den Amtmann.

Eduard (ab).

Schwabelbach

(geht mit Born gegen die Thür, zu Heinrich leise).

Wie, Du gehst mit uns — läßt den Fremden bei Deiner Braut?

Heinrich.

Hahaha! Papa, Sie werden mir doch nicht zumuthen, daß ich den da (auf Otto zeigend) für gefährlich halten soll? Quelle idée! (Zu Otto.) Conte! Ich lasse Sie in angenehmer Gesellschaft; exkusiren Sie mich. — Ich gehe nun, auch mich mit Bildern zu unterhalten, mit Bildern von Königen und Damen und Buben. — (Mit der Pantomime des Kartenspielens.) Aber Ihr Spiel ist gefährlicher als das meine; denn wenn Sie den ersten Herzstich bekommen, sind Sie verloren. — Ein guter Witz — n'est-ce pas? — (Hüpft den bereits Abgegangenen nach.)

Vierzehnte Szene.

Laura. — Otto.

Otto.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche Wirkung Ihr Anblick auf mich hervorbrachte; mir war in der vorigen Umgebung, als stände ich im tiefen Winterfroste, nur von starren Eiszacken umgeben; — da erschienen Sie mit diesem klaren, vom warmen Gefühle beseelten Auge, wie ein Engel des Frühlings, der das

Leichentuch von der Erde reißt, — und ihre Blüten wach küßt.

Laura.

Sie waren doch nur wenige Minuten in dieser Umgebung — und ich bin es immer. — Ich glaubte mich losgerissen von ihrem gedankenleeren städtischen Treiben, aber sie gönnen mir die Einsamkeit nicht, die mir so lieb geworden ist.

Otto.

Höhere Seelen lieben die Einsamkeit. — Nur das Kleine gefällt sich im Gewühle; so wie der Adler allein auf seiner Felsenhöhe wohnt, während die Ameisen zu Tausenden in einem kleinen Erdhügel leben. —

Laura.

O wären sie doch in diesem großen Ameisenhügel, den sie Stadt nennen, geblieben!

Otto.

Ich bin erstaunt, Baronesse! — Wie ich vernahm, steht doch der Junker in einem Verhältnisse zu Ihnen, das Ihnen seine Nähe wünschenswerth machen sollte.

Laura.

Junker Heinrich? sagt' er Ihnen das? — Der Eitle! Sein Vater ist mein Vormund, und da ich ohne dessen Einwilligung keine Verbindung schließen dürfte, so wähnt der junge Narciß — doch überheben Sie mich der Erörterung dieser Verhältnisse, die einen passenden Stoff für ein Stadtgeträtsche geben würden. Ich hoffe mit Ihnen Würdigeres besprechen zu können. Sie kommen, wie ich hörte, aus Rom?

Otto.

Ja, ich hatte dem hiesigen Förster Nachrichten zu bringen.

Laura.

O gewiß von seinem Bruder, dem berühmten Künstler Otto Frei?

Otto.

Ja — doch — Sie wissen von diesem Künstler?

Laura.

Ob ich von ihm weiß?! Sein Genius kann keine größere Verehrerin haben als mich! —

Otto.

Als Sie?

Laura.

Ich bereiste vor drei Jahren, als meine gute Mutter noch lebte, Italien. Dort sah ich bei einer öffentlichen Ausstellung zum erstenmale Gemälde von Otto Frei; — Coriolan vor Rom's Mauern, und Cäsar's Tod. — Ich kann Ihnen den Eindruck nicht mit Worten schildern, welchen diese großartigen Darstellungen auf mich hervorbrachten. — Diese Kraft in den Heroen-Gestalten — dieser gebietende Ernst in den Römerhäuptern; — mir war's als riefe aus diesen Bildern der Geist einer kräftigen Vorzeit dem schlaftrunk'nen jetzigen Geschlechte ein: „Erwache!" zu — als hätte der Künstler nur dies gewollt. —

Otto.

Ja — dies wollte er — Sie haben ihn verstanden!

Laura.

Noch ein anderes Bild hing dort von seiner Hand: „Apoll und Daphne." — Es zog mich an durch die edlen schönen Gestalten; durch den Zauber der Farben. Doch im Antlitz des Musengottes lag ein für mich unerklärlicher Ausdruck, als hätte dieses Bild noch eine tiefere Bedeutung.

Otto.

Es gehört zu jenen Produkten subjektiver Empfindung, deren Bedeutung nur dem klar wird, welcher den Künstler selbst und sein Schicksal kennt.

Laura.

Hätte ich den großen Meister kennen lernen können — meine glühendste Sehnsucht ging dahin! — Damals bedauerte ich, daß ich nicht die Freiheit des Mannes hatte, daß dem Mädchen die Sitte verbot — ihn aufzusuchen und ihm zu sagen: „Meister! ich ehre Dich.“ — So aber reisten wir fort, ohne seiner ansichtig geworden zu sein — und ich mußte mich mit dem Bilde begnügen, welches sich meine aufgeregte Phantasie von ihm entwarf.

Otto.

Und wie — wie dachten Sie sich den Maler?

Laura (begeistert).

Oh — er muß schön sein! Die Kunst, für die er lebt und glüht, muß ihren Verklärungsschimmer über sein Antlitz geworfen haben. — Ich kann mir ihn nur so denken, wie jenen Apoll auf seinem Gemälde. —

Otto

(steht gesenkten Hauptes).

Laura.

Aber ich werde ihn ja doch einmal sehen. — Sie brachten Nachricht von ihm; — sagen Sie — wird er denn nie in seine Heimat zurückkehren?

Otto

(noch mit seinen Gedanken beschäftigt, zerstreut).

Ja — er kehrt zurück. —

Laura (erfreut).

Ja? — ja? bald schon? O sagen Sie — wann?

Otto.

Bald — sehr bald — vielleicht heute noch. —

Laura.

Heute noch? O welch' angenehme Botschaft! — O sagen Sie doch seinem Bruder — er möge mich in Kenntniß setzen — und ihm sagen — doch warten Sie! ich will dem Künstler meinen Willkomm auf die würdigste Art bringen. — Ich eile in den Garten; — ein Lorbeerbaum soll mir seine frischesten Zweige schenken — ich will sie zum Kranze flechten und den — den send' ich ihm entgegen (eilt ab).

Otto (begeistert).

Ein Lorbeerkranz von ihr? Ward je ein schönerer Lohn dem besten Streben? — Doch send' ihn nicht; — aus Deiner Hand will ich ihn empfangen. — Ich will ihr nach, will ihr bekennen, daß ich — ich selbst es bin, — daß, wie mein Werk sie, so ihr Anblick mich entzückte und erhob. — O verglommener Morgenstern der Liebe — ich fühl's — Du tauchst mit schönerem Lichte als Abendstern wieder auf! Hin zu ihr! (wendet sich, erblickt aber in der Spiegelthür sein Bild und bleibt plötzlich stehen). Dies Bild — (auf den Spiegel weisend) und jenes, das sie sich von mir entwarf! — Du mahnst zu rechter Zeit! — Hoff' nicht auf Liebe mehr! Vorbei! — Vorbei! — (bleibt gesenkten Hauptes vor qem Spiegel stehen.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Zimmer im Forsthause, anständig möblirt. An den Wänden lehnen einige Gemälde, theils mit, theils ohne Rahmen; in der Mitte der Bühne steht eine Staffelei, auf welche eine Leinwand mit einem angefangenen weiblichen Porträt gestellt ist.

Erste Szene.

Otto. Leopold. Renner.

Otto

(steht mit Palette und Pinseln an der Staffelei, an dem Porträte malend).

Leopold

(tritt ein, für sich).

Was? schon bei der Arbeit — gleich am ersten Tag? (tritt leise näher, blickt Otto über die Achsel). Ah — famos;

Otto (sieht sich um).

Du hier, Bruder? (will das Bild verbergen, woran ihn aber Leopold hindert).

Leopold.

Nicht doch, — laß mich's doch ansehen! —

Otto.

's ist nichts — nichts.

Leopold.

Was? Nichts? Ich habe sie ja gleich auf den ersten Blick erkannt — es ist unsere liebe Baronesse. Merkwürdig!

Renner

(welcher früher mit dem Ordnen der Gemälde beschäftigt war, tritt nun auch zu dem Bilde).

Ah — Ah — Außerordentlich, ich hab' zwar nicht die Ehre, die Baronesse persönlich zu kennen, aber zum Sprechen getroffen. —

Leopold.

Aber wie ist denn das? — Du warst doch nicht so lange auf dem Schloß — und da — (sieht sich um) da ist sie auch nicht?

Otto.

Es ist nur so ein Versuch aus der Idee.

Leopold.

Aus der Idee? — und so ähnlich! — Na hörst Du, Dein Kopf muß ein kurioses Gedächtniß haben. —

Otto.

Es gibt noch ein getreueres Gedächtniß, als das des Kopfes.

Leopold.

Noch ein anderes Gedächtniß? —

Renner.

O ja wohl! — Die physiologische Hypothese, daß das Gedächtniß nur im Kopfe logirt, ist durchaus unwahr. — Das Gedächtniß hat, je nachdem der Gegenstand ist, ganz verschiedene Sitze. Das Gedächtniß für das Erlernte hat seinen Sitz im Kopf; — das Gedächtniß für erhaltene Prügel sitzt im Rücken, — das Gedächtniß für eine erlittene Beleidigung kauert hinter dem Ohr — das Gedächtniß für eine erhaltene Einladung zum Essen macht sich bereit im Magen — und das Gedächtniß für einen theuern Gegenstand hat sein Quartier im Herzen; — ein recht angenehmes

Quartier mit zwei Kammern — damit nöthigenfalls Mehrere Platz haben.

Leopold.

Ja, es kommt mir schon selber so vor, als wenn Sie Recht hätten; — denn an unsere gnädige Baronesse — an die denk' ich fast selber mehr mit dem Herzen, als mit dem Kopf. — Na — (zu Otto) Du hast sie ja kennen gelernt, nicht wahr — ist das ein Engel!

Otto (begeistert).

Ein Engel!

Leopold.

Ja, Du mußt sie erst nur so kennen, wie ich — wie ein jedes Kind auf dem ganzen Gut. — Seit sie da heraußen lebt, gibt's auf zwei Stunden gar keinen Unglücklichen mehr.

Otto
(für sich, seufzend).

Wer weiß! —

Zweite Szene.

Vorige. — Giovanni.

Giovanni
(tritt hastig ein, — er hält einen Lorberkranz in Händen).

Meister! Meister! —

Otto.

Was ist Euch, Giovanni? — Euer Auge glüht! —

Giovanni.

Wenn's im Hause brennt, so schlagen die Flammen beim Fenster heraus — und hier — hier — (auf sein Herz deutend) brennt es lichterloh! —

Renner.

Das ist gefährlich; hier auf dem Lande werden die Löschanstalten schlecht sein —

Giovanni.

Ihr, Meister, Ihr allein könnt mir helfen. —

Otto.

So sprecht doch — was ist Euch begegnet? —

Giovanni.

Ich lustwandelte durch den Park beim Schlosse. — Ein freundlicher Gärtner wies mir ein Glashaus, in dem sich seltene Blumen befinden sollten. — Ich trete ein. — Meister, ja, ich sah die seltenste, die wunderbarste Blume. — Unter einem Lorbeerbaum stand eine hohe, schlanke Gestalt — die Griechen konnten ihrer Hebe keine schönern Formen leihen; in weichen Locken sank das blonde Haar gleich fließenden Goldquellen auf des Nackens Schnee — und als sie, nach den Zweigen langend — aufwärts blickte — dies klare blaue Auge — ein Miniatur-Porträt des Himmels! —

Otto.

Das war sie! — O erzählet — erzählet weiter!

Giovanni

Wie von einer Zaubermacht festgebannt, blieb ich anstaunend regungslos stehen. — Sie brach die hellsten Zweige ab, und bog sie, sanft für sich lächelnd — zum Kranz — sie wollte gehen — da gewahrt sie mich; — die Ueberraschung über des Unbekannten Nähe jagte fliegende Rosenblätter über ihre Wangen; doch bald gefaßt, fragte sie mit einer Stimme, gleich dem Ton der Aeolsharfe — wer ich sei?

Otto.

Und Ihr — Ihr? —

Giovanni.

Schon wollt' ich meinen Namen nennen, da fiel mir ein, daß ich diesen Euch geborgt. — In der Verwirrung — ich weiß selbst nicht, wie's geschah, — kam mir — Euer Name auf die Lippen —

Otto.

Mein Name?

Giovanni.

Da — als wär's ein Magier-Spruch, verwandelte sich ihr ganzes Wesen — ihr Auge ruhte auf mir — als hätte es in meinem tiefsten Herzen lesen wollen. — Endlich wiederholte sie fast feierlich: „Otto Frei!" — Darauf reichte sie mir ihre Hand; mir war's, als drängte sich bei der Berührung des Blutes Strom zu seinem Quell zurück — und sagte: „Willkommen, Meister, im Vaterlande! Diesen Kranz — ich wollt' ihn Ihnen senden; — nehmen Sie ihn nun aus meiner Hand zum Beweise, daß ich Sie geehrt, noch eh' ich Sie selbst gekannt! — Ich stand verwirrt, betäubt, gesenkten Auges, keines Wortes mächtig — und als ich aufblickte — war sie entschwebt. — Ich hätte die Erscheinung für einen Traum gehalten, wär' mir der Lorberkranz nicht in der Hand geblieben. —

Otto.

Sie flocht den Kranz für mich; — gebt mir den Kranz! —

Giovanni

(reicht ihm den Kranz).

Mit Freuden, Meister! geb' ich Euch, was Euch gebührt. — Wie ich die Kunst auch liebe, fühl ich doch, mir fehlt die Kraft, zu diesem Ziele zu gelangen. — Die Reiser der Unsterblichkeit grünen nicht für mich; —

gönnt mir darum die schöne Blume — die jedem Sterblichen nur einmal blüht — der Liebe glühende Rose. — Ja, Meister! ich fühl's — jener Augenblick war mein Verhängniß — ich liebe! —

Otto.

Ihr liebt? — liebt Laura?

Giovanni.

Ja — und wenn ich sie wieder sehe, — gefaßter wieder sehe — will ich ihr bekennen —

Otto.

Wie? Ihr hofft ihre Gegenliebe? — die Hoffnung scheint Vermessenheit.

Giovanni.

Nennt es nicht Eitelkeit — doch ihr Blick verrieth, daß mein Erscheinen ihr nicht widerwärtig sei. —

Otto.

Sah Sie in Euch den, der Ihr seid? Wie konntet Ihr auch meinen Namen nennen! (Wendet sich unwillig von ihm.)

Giovanni.

Bedientet Ihr Euch doch des meinigen! —

Renner.

Erlauben Sie, das ist ein ungeheurer Unterschied. — Alle Achtung vor Ihrem Namen; aber den Namen hat Ihr Vater und Ihr Großvater, und Ihr Ur- und Urgroßvater geführt, und ihn werden Ihre Kinder und Enkeln und Ur- und Urenkeln führen, und er wird immer nur den bedeuten, der eben lebt. — Den Namen Frei haben zwar auch schon Viele geführt, und werden ihn noch führen, aber der Name des Künstlers Frei wird immer aus der ganzen Generation herausleuchten, wie ein Solitär unter einer Menge Sandkörner, und

wird, wenn auch sein Träger nicht mehr am Leben ist, doch immer noch Bedeutung haben, weil Er ihn einst getragen hat. — Das ist der Unterschied zwischen einem angeborenen und einem selbsterworbenen Namen!

Giovanni

(zu Otto tretend).

Meister? warum blickt Ihr so finster vor Euch hin; zürnt Ihr mir, weil ich liebe?

Renner.

Nein, Meister! zürnt ihm deßhalb nicht! — Ist denn Liebe ein Verbrechen? — (für sich). Ach! dann wäre ich auch kriminalisch. —

Otto (sanfter).

Nein — ich zürne Euch nicht! — Soll ich dem Strauche zürnen, weil er im Frühling Rosen trägt? — Ihr seid im Frühling Eures Lebens, und die Liebe ist dessen schönste Blüte! Ich zürn' Euch nicht! — (Legt seine Hand auf Gio.anni's Haupt, und blickt ihm sanft ins Auge; plötzlich von einem Gedanken erfaßt, blickt er ihn starr an.)

Giovanni

(faßt erschreckt).

Welch' ein Blick! — Was ist Euch?

Otto.

Jenes Bild — (rasch zu Renner, auf ein an der Wand lehnendes größeres Bild weisend) — stell das Bild auf! —

(Renner hebt ein Bild, die vor Apoll sich in einen Lorbeerbaum verwandelnde Daphne darstellend, auf eine Staffelei.)

Giovanni.

Was soll's mit diesem Bilde? —

Otto.

Apoll! — Hab' ich dies Antlitz nicht nach dem Euren gemalt?

Giovanni.

Ja, ich saß Euch als Modell dazu. —

Otto (für sich).

Sagte Sie nicht: „Ich stelle mir ihn vor, — wie den Apoll auf seinem Gemälde?!" In ihm (auf Giovanni weisend) fand sie ihr Ideal verwirklicht. — (Laut.) Giovanni! Glücklicher! Dich wird sie lieben! —

Giovanni.

Wie könnet Ihr mir so bestimmt das größte Glück prophezeihen? —

Dritte Szene.

Vorige. — Junker Heinrich.

Leopold.

Still! der Junker!

Heinrich.

Bon soir! bon soir, Messieurs! (zu Otto). Sehr erfreut, Conte, Sie zu treffen! — Ich komme als Ambassadeur an Sie. —

Otto.

An mich? — Wer sandte Sie?

Heinrich.

Meine Braut, Baronesse Laura! —

Otto.

Ihre Braut?

Giovanni (heftig).

Wie? — Braut? —

Leopold (leise zu ihm).

Nur ruhig! — der Windbeutel spricht viel, wenn der Tag lang ist!

Heinrich.

Es ist morgen das Geburtsfest meiner Braut. — Ciel! ich hatte gar nicht daran gedacht — kein Angebinde gerichtet. — Der Bediente sagte mir's erst heute — daß die Baronesse morgen geboren sei. — Aber mich genirt so etwas nicht! Ich sandte zehn reitende Boten mit Einladungen an alle Gutsnachbarn, und einen Wagen um den ersten Dekorateur in die nahe Stadt, und habe jetzt ein Fest arrangirt, comme il faut — comme il faut, sag' ich Ihnen! — die Baronesse ließ sich die Liste der Geladenen zeigen, und hierauf ersuchte sie mich, auch Sie einzuladen.

Otto.

Auch mich?

Heinrich.

Sehen Sie, — ein Anderer hätte vielleicht über dies Ersuchen gestutzt, aber ich — ich stutze nie! — Und so bin ich da — als Ueberbringer dieses Billetes, welches sie, um die späte Einladung zu entschuldigen, selbst eigenhändig geschrieben. — Voila! (hält ihm ein Billet hin).

Otto

(nimmt hastig den Brief, erbricht ihn, und liest für sich).

„Mein Vormund hoffte mir eine Freude zu bereiten, indem er für heute Abend eine große Gesellschaft lud. — Ich fühle mich nie unbehaglicher als in solchen Gesellschaften. — Man könnte ja über die meisten Gesellschaftssäle die Devise schreiben: „Und was sie sprechen, leerer Schall." — Ich bitte Sie —

schenken Sie uns die Ehre Ihrer Anwesenheit; — mit Ihnen werde ich doch sprechen können — der Künstler Otto Frei ist bereits hier — ich war so glücklich, ihn zu begrüßen. Können Sie ihn bestimmen, unserm Cirkel durch sein Kommen einen Glanzpunkt zu geben, so verpflichten Sie mich zum Danke.“ —

Leopold
(ist zu ihm getreten, leise).

Na, wenn ich an Deiner Stell' wär', — und auf's Schloß ginge, so nähm' ich den Otto Frei auch mit — ha, ha, ha!

Heinrich.

Nun, Sie werden doch diese Einladung nicht zurückweisen?

Otto.

Ich werde kommen!

Heinrich.

Fort bien! fort bien! Apropos — (zu Leopold)
sie sagte noch etwas von Ihrem Bruder, Herr För-
ster. — Ich glaube Otto Frei, ein Maler, der ange-
kommen sein soll? — (zu Otto). Es ist wohl im Briefe
enthalten? —

Otto.

Ja, sie ladet auch diesen ein. —

Heinrich.

Ich weiß — ich weiß — wir konnten ihr die Erfüllung dieses Wunsches heute nicht gut verweigern. Es ist zwar eine etwas barocke Idee — und ich muß Sie, lieber Conte, geradezu um Entschuldigung bitten. —

Otto.

Weßhalb? —

Heinrich (leise).

Nun, daß wir den Menschen mit in die Gesellschaft ziehen. — Was würde z. B. unsere Société sagen, wenn wir unsern Förster da in unsern Salon laden würden, und der And're, der Otto — ist doch gewissermaßen sein Bruder. — Daß er ein anderes Metier treibt, daß er, statt Hirsche zu schießen, vielleicht Hirsche malen kann, ändert an der Sache nichts — denn es gibt ihm doch keine andere Familie. — Aber (laut) wo ist denn der Herr Otto Frei?

Otto

(auf Giovanni weisend).

Hier! —

Heinrich

(ihm herablassend mit dem Kopfe zunickend).

Sehr angenehm — freut mich, den Bruder eines unserer treuesten Diener kennen zu lernen; — Sie mögen den Abend bei uns zubringen!

Otto

(nachsinnend, dann zu Heinrich).

Sie haben also noch kein Angebinde für den Festtag? — Vielleicht könnte ich Sie aus der Verlegenheit ziehen. — Die Baronesse liebt Gemälde — ich besitze deren mehrere; ich würde mich glücklich schätzen —

Heinrich.

Nicht doch — ich danke sehr! — O ich habe schon ein Angebinde, ein zweckmäßigeres, herrlicheres, als alle Kunstwerke.

Otto.

Und das ist?

Heinrich.

Moi-même! — Ja, ja, lieber Conte, mich selbst,

mi stesso. — Wenn die Champagner-Gläser gefüllt werden — sobald der erste Pfropf in die Höhe geht, stehe ich auf — und stelle sie als meine Braut vor. — Kann ich ihr ein schöneres Angebinde geben, als mich selbst?

Leopold (für sich).

Na, die Baronesse ist doch schon zu alt, als daß man ihr zum Geburtstag einen Hanswursten geben sollte!

Giovanni

(leise zu Leopold).

Ich kann mich kaum mehr fassen — ich könnte den Menschen ermorden!

Heinrich.

Apropos! bald hätte ich vergessen — (zu Leopold). Sie haben einige Leute, welche hübsch Waldhorn blasen; sie müssen in den Park kommandirt werden zu einer Serenade. —

Leopold.

Ganz wohl! — Sie wünschen also zu Ihrer Verlobung Hörner?

Heinrich.

Und nun — A revoir, mon cher Conte! Adieu, Monsieur Frei, kommen Sie bald — vous verrez, es wird ein grand plaisir. — Getanzt wird natürlich auch, da sollen Sie mich erst sehen — mes mots — mes pas — m'elasticité, ma grace — oh, ich bewege mich, wie das Männchen einer Sylphide. — Nun, Adieu! Adieu! (Tänzelt ab.)

Otto

(sieht ihm nach).

Und das nennt sich auch „Mann!"

Giovanni.

Und will sie — sie — die Seine nennen! —

Otto.

Den Nebenbuhler habt Ihr nicht zu fürchten. — Giovanni! — Euer Vater war's, der mich, den Fremden, durch seine Unterstützung meinem Ziele näher brachte; ich will's an Euch vergelten, indem ich Euer Glück begründe. Ihr folgt mir auf das Schloß.

Giovanni.

Zu ihr? — O, Meister! —

Otto.

Ihr geltet vor der Hand noch für den Maler Otto Frei. — Die Begeisterung für den Künstler wird der Liebe für den Mann leicht den Weg zum Herzen bahnen.

Giovanni.

Wenn sie aber späterhin erfährt —

Otto.

Wenn sie Euch einmal liebt, wird sie die Täuschung um so leichter verzeihen, als Euer wahrer Stand und Name jedes andere Hinderniß aufhebt. — Doch nun bereitet Euch zu dem Besuche.

Giovanni

(Otto's Hand fassend).

Mein Meister! mein Freund! Ihr stellt mir das Glück, das ich kaum zu hoffen wagte, so nahe! — Dank! tausend Dank! — Ich eile, mich vorzubereiten. (Ab.)

Leopold

(zu Otto, welcher mit verschlungenen Armen und gesenktem Haupte dasteht).

Bruder! Du siehst so traurig d'rein; — freut Dich denn der Lorbeerkranz nicht? —

Otto

(auf den Kranz weisend, welchen er bei Heinrichs Eintritt an der Staffelei ober dem Bilde aufgehangen).

Der Lorbeerkranz?! (Auf das Bild weisend.) Sieh', die Mythe von Apoll spricht das Schicksal des Künstlers aus. Vom Götterhauche unendlicher Liebe beseelt, naht er der Welt, weiht ihr liebend seine heiligsten Empfindungen; — was er bietet, ist nicht ein aus fremdem Stoff Geschaff'nes, es ist ein Theil seines eigenen tief innersten Wesens, und wie er es liebend gab, so sehnt er sich nach dem Dank der Liebe! — Doch dies eine Ziel flieht, wie Daphne vor Apoll', in immer weitere Ferne; — endlich glaubt er es erreicht, will das lebende Bild seiner Träume an die sehnende Brust drücken — da umzieht es sich fühllos mit starrer Rinde, und die zarten Hände halten ihm statt der glühenden Rose der Liebe — die kalten Lorbeerreiser entgegen, die sich oft erst über seinem Grabe zum Lorbeerkranze schlingen! (Ab.)

Leopold

(sieht ihm Anfangs erstaunt, dann, wie errathend nach).

Ja — so?

Renner

(traurig bestätigend).

Ja — so!

Leopold.

Armer Bruder! muß er gerade diese lieben — uns're Gutsbesitzerin!

Renner.

Was Gutsbesitzerin! Glauben Sie, eine Gutsbesitzerin wäre zu gut, als daß er sie besitzen könnte? — Ha! wenn ich an ihrer Stelle wäre, und wenn ich

eine Nabobin oder eine Dalai-Lamain wäre, ich würde mich glücklich schätzen, von ihm besessen zu werden.

Vierte Szene.

Vorige. Betti.

Betti (eintretend).

Guten Abend, Herr Förster — (Renner erblickend, für sich). Er ist richtig da —

Leopold.

Ah — Mamsell Betti — was führt denn Sie zu mir? —

Renner (Betti erblickend).

Ha — Betti! Idyllen-Gestalt, was kann Dich Anderes hergezogen haben, als Dein Herz? (Eilt auf sie zu, und umschlingt sie sanft.)

Leopold.

Was seh' ich?

Renner.

Ein Schauspiel für Götter! —

Betti (sich losmachend).

Aber lassen Sie mich — der Herr Förster —

Renner.

Der thut uns nichts — wir sind ja nicht ein Paar Auerhühner, daß uns gerade in einem so seligen Augenblick von einem Jäger Gefahr drohen könnte. —

Betti

(hat sich losgemacht).

Mich schickt das Fräulein Anna an Sie. —

Renner.

Anna? —

Leopold.

Das Fräulein Anna?! Auf die haben wir ganz vergessen. — Herr Renner! (Winkt ihn zu sich.) Aus der ganzen Verwechslung zwischen meinem Bruder und dem Conte kann ja nichts werden. — Das Fräulein Anna wird doch gleich erkennen, daß der Conte nicht mein Bruder ist. —

Renner.

Per Dio! Sie haben Recht! — Aber warten Sie, vielleicht kann ich sie aus dem Wege räumen. —

Leopold.

Ums Himmelswillen! —

Renner.

Nicht etwa meuchlerisch mit einem Dolchstoß, sondern Wilhelmtellisch durch einen Pfeilschuß in's Herz. — Die Unglückselige liebt mich. — (Zu Betti.) Welche Botschaft bringt die süße Heroldin?

Betti.

Sie hat mich gebeten, das Brieferl da an Sie abzugeben — (hält ihm ein Briefchen hin).

Renner.

Dies Billet-doux,
Bringst Du?!
O grausame Anna — sie macht Dich zum Urias! — Was schreibt sie denn? (Erbricht den Brief und leise zu Leopold.) Vor diesem Feinde sind wir sicher. —

Leopold.

Wie denn?

Renner.

Sie schreibt mir eben, daß sie sich heute Abends von der Gesellschaft losmachen will, um mir im Parke

bei dem Kiosk, wenn im keuschen Mondlichte die Silberpappel zittert, — eine Stunde zu weihen.

Leopold.

Hahaha! — Na, ich gratulire Ihnen zu der Eroberung; — die bringen Sie sobald nicht los; denn derlei Frauenzimmer sind wie die Kletten, sie entwickeln erst eine ungeheure Anhänglichkeit, wenn die Blütezeit vorüber ist. (Lachend.) Na — ich werd' jetzt dem Junker seine Hörner bestellen! (Ab.)

Renner (zu Betti).

Wir sind allein — (will ihre Hand fassen).

Betti

(sich unwillig abwendend).

Ach — gehn's zu!

Renner.

Was ist Dir denn?

Betti.

Ich weiß schon, was ich weiß! —

Renner.

Dann bist Du besser daran, als Sokrates; denn der wußte nur, daß er nichts wußte. —

Betti.

Na ja — zuerst haben Sie mir eine Menge Sachen gesagt, die mich ganz verwirrt haben, so daß ich den ganzen Tag an nichts Anders hab' denken können, als an Sie. —

Renner.

O süßes eigenes Bekenntniß einer schönen Seele!

Betti.

Und dann — dann haben Sie es mit Fräulein Anna eben so gemacht; sind mit ihr allein geblieben, —

und — ich hab's gesehen — Sie waren auch zugleich mit ihr in der Gallerie.

Renner.

Ja — sie hat mich dort nicht fortgelassen; ich war rein Gallerie-Sklave.

Betti.

Und jetzt der Brief! — Ich weiß schon — Sie haben dem Fräulein Anna gefallen; — o es ist recht abscheulich! —

Renner.

Aber, mein Himmel, was kann ich dafür? Das Fräulein ist bereits auf jener Stufe weiblichen Alters, wo es einem Manne durchaus unmöglich wird, ihr nicht zu gefallen. — Aber, laß Dich nicht beirren, — wenn auch der Schein gegen mich ist, — Fräulein Anna lieb' ich nur aus planmäßigem Hasse; Dich aber, Dich lieb' ich aus Liebe! — und wir Zwei — wir sind ein Paar, darauf schwöre ich! —

Betti (freundlich).

Ein Paar? — Meinen Sie — heirathen?

Renner (für sich).

Wie freundlich bei diesem Wort gleich ihre Aeuglein funkeln! — Die ländliche Unschuld! — Sie wußte noch kaum, was Liebe ist — aber „Heirathen," das ist das Wort, das ein anderthalbjähriges Mädel zuerst deutlich aussprechen kann! — (Laut.) Ja — ich will Dich heirathen! — Du siehst, ich sprech' ein großes Wort gelassen aus!

Betti.

Ja — ja — (freudig) nehmen Sie's nicht übel — aber ich muß Ihnen jetzt einen Kuß geben! (Fällt ihn um den Hals und küßt ihn.)

Renner.

Ich habe die Darangabe empfangen, der Handel ist geschlossen. —

Betti.

Aber sagen Sie mir nur, wann denn — wann denn?

Renner.

Der Uebertritt in den Ehestand ist ein Wechsel, auf den man vorbereitet sein muß? — Du mußt mir daher schon noch einige Respekt-Tage gewähren! —

Betti.

Na, warten will ich schon noch eine Weile — aber wenn ich's nur nicht lange geheim halten muß! — Nicht wahr, Sie halten recht bald um mich an bei der Baronesse? O, sie wird „Ja" sagen — gewiß, und dann — (stolz) dann bin ich Braut. O wie werden mich alle Mädeln im ganzen Orte voll Neid anschauen, wenn ich so am Sonntag aus der Kirche gehe und die Leute auf mich deuten und sich in die Ohren sagen: „Die ist Braut!" (In die Hände schlagend und freudig umherhüpfend.) Ach, ich bin Braut! — Ich bin Braut! — (Sich plötzlich besinnend.) Ja, was thu' ich denn? — Eine Braut darf ja nicht so springen und hüpfen; — ich muß mir nur gleich den bräutlichen Schritt angewöhnen. (Hält die Hände über die Brust, schlägt die Blicke zu Boden und geht schüchtern einige Schritte, bis sie wieder zu Renner kommt, dann vergißt sie sich, fliegt ihm an den Hals, küßt ihn und eilt ab.)

Renner (ihr nachsehend).

Das ist ein Bischen was Anderes, als das Fräulein Anna. Ich kann gar nicht begreifen, wie mein Herr jemals die hat lieben können! Aber kann ich das beur-

theilen? Jetzt, nach 15 Jahren, wo ist da noch eine Spur von der damaligen Anna? Die kann ganz anders gewesen sein; denn ich hab' einmal ein medizinisches Werk gelesen, worin der Verfasser ganz klar beweist, daß der Mensch durch Ausdünstung, Hautabschälungen, Haar- und Nägel-Abschnitte u. s. w. sich in einem fort verflüchtigt, während durch Assimilirung der genossenen Speisen dieses Verflüchtigte so nach und nach ersetzt wird, daß genau nach einem Zeitraum von 7 Jahren der alte Mensch verschwunden ist, und statt seiner ein ganz nagelneuer successive nachgeschaffen worden ist. — Nur durch diese genaue Erforschung des natürlichen Processes wird Einem von Manchem so Manches klar, — was sonst gerade wie ein unbegreiflicher Widerspruch erscheinen würde.

Kouplet.

1.

Ein Mädel ist wahnsinnig in Ein'n verliebt,
Sie stirbt, sagt sie, wenn man den Mann ihr nicht gibt,
Sie kann Keinen lieben, als den nur allein,
Ein'n Andern zu küssen, ihr Tod würd' es sein. —
Die Eltern geb'n nach und sie werd'n Mann und Frau,
Doch nach ein paar Jahren — da sieh' 'mal — schau schau!
Da zeigt sich, daß's deßweg'n nicht sterben just müßt,
Wenn sie statt ihr'n Mann auch ein'n Ander'n küßt —
Natürlich! weil der, dem sie Treu' gelobt hat,
Sich während der Jahre verflüchtigt schon hat,
Was geht sie der an, der nur assimilirt,
Aus Rindfleisch und Zuspeis ihn substituirt!
Da sieht man, wie klar Einem Alles das wird,
Wenn man den natürlichen Hergang studirt!

2.

's hat Mancher sich große Verdienste erworb'n,
Und ist doch in Armuth und unbelohnt g'storb'n;
Da schreien die Leut', wenn man so was erzählt!
O schmachvolle Zeit — du undankbare Welt! —
Und 's ist nicht so, denn man hat gleich sich berath'n,
Wie man ihn belohnen soll für seine That'n;
Doch über d'Berathung, das wird Ein'm leicht klar,
Vergeh'n, weil's erwog'n sein will, leicht ein paar Jahr.
Da ist der Verdienstvolle längst sublimirt,
Ein Anderer hat sich statt ihm assimilirt;
Wie kann man den lohnen, der nichts Anderes that,
Als daß er sich heimlich hinein g'wachsen hat?
Da sieht man, wie klar Einem Alles das wird,
Wenn man den natürlichen Hergang studirt!

3.

Man hat Ein'n gerettet aus Elend und Noth,
Da schwört er ein'm Dankbarkeit zu bis zum Tod,
„Verlange mein Herzblut, verlange mein Leb'n,
„Dein dankbarer Freund wird es freudig Dir geb'n."
Nach mehreren Jahrn hat das Schicksal sich g'wendt,
So daß er sein'n Wohlthäter selbst retten könnt',
Doch er will von ihm nichts mehr wissen hinfür,
Und schlagt vor der Nase ihm zu seine Thür,
Natürlich! er selbst ist ein And'rer, und der,
Der einmal in Noth war, besteht gar nicht mehr; —
Und wenn für den Lump'n, der verdunst't ist schon gar,
Zurück er was zahlet, wär er ja ein Narr! —
Da sieht man, wie klar Einem Alles das wird,
Wenn man den natürlichen Hergang studirt!

4.

Ein Dichter im Ausland hat Sachen geschrieb'n,
Daß kein gutes Haar ist an sein'm Vaterland g'blieb'n;

„'s ist meine Ueberzeugung, schreit er, — um kein' Preis
„Werd' ich die verleugnen — das ist deutsche Weis'!"
Auf einmal kriecht wieder ganz still er zurück,
Und preiset entzückt seines Vaterlands Glück; —
Natürlich! man hat da dem bellenden Hund
Sein Futter gegeb'n — d'rum schweigt jetzt sein Mund!
Wie's aus dem System, was ich anneh'm, klar wird,
's einheimische Futter, das assimilirt
So schnell sich und drängt den Gesinnungsvollen aus,
Und 's wird ein recht friedlicher Schmeichler daraus!
Da sieht man, wie klar Einem Alles das wird,
Wenn man den natürlichen Hergang studirt!

5.

„Ich will nicht durch Kriechen Beförd'rung erstreb'n,
„Nur was ich verdient hab', das soll man mir geb'n!"
So ein Praktikant spricht in einer Kanzlei,
Er sitzt als Copir-Maschin von acht bis zwei;
Und regt Appetit sich, kann er's nicht versag'n,
Und kauft sich Kalatschen wie sie's h'rumtrag'n.
Er avanciren noch möchte ganz außer der Tour,
Macht tief gebeugt der Amtmanns-Köchin die Cour,
Scherwenzelt herum, bettelt um Protektion,
Ja, der frühere g'rade Mensch ist längst davon,
Die Honig-Kalatsch'n hab'n sich assimilirt,
So daß jetzt ein kriechender Süßling d'raus wird.
Da sieht man, wie klar Einem Alles das wird,
Wenn man den natürlichen Hergang studirt!

(Ab).

Verwandlung.

Saal im Schlosse, — reich beleuchtet.

Fünfte Szene.

Eduard. Laura. Anna.

Laura und Anna
(bereits im festlichen Aufzuge, treten aus den Seitenthüren).

Eduard
(tritt ein, bleibt feierlich an der Mittelthüre stehen).

Herr Egidius von Schwabelbach und Junker Heinrich bitten um die Ehre! —

Laura.

Mein Vormund und mein Cousin? Hahaha! was fällt denen ein, sich erst melden zu lassen? — Sie sind mir immer willkommen!

Eduard (ab).

Sechste Szene.

Vorige. — Herr von Schwabelbach. — Junker Heinrich. — Vier Diener.

(Nachdem Eduard abgegangen, thun sich beide Flügeln der Mittelthüre weit auf. Zwei Diener in reicher Galla-Livree treten voran ein, dann Herr v. Schwabelbach, im gestickten Kleide mit einem Orden und Junker Heinrich im geckenhaften Salon-Kostüme. Zwei Diener folgen. — Die vier Diener bleiben an der Wand zur Seite der Thüre stehen. — Schwabelbach und Heinrich treten etwas vor, verbeugen sich tief.)

Laura.

Aber ich bitte Sie, lieber Onkel, wozu diese Ceremonien?

Schwabelbach.

Sie mögen Ihnen, verehrtes und innigstgeliebtes

Fräulein, Base und Mündel! beweisen, daß wir von der Feierlichkeit und Wichtigkeit des morgigen Tages durchdrungen sind. — Erlauben Sie daher, daß ich, der ich so glücklich bin, Vater= und Mutterstelle bei Ihnen zu vertreten, Ihnen die väterlichsten und mütterlichsten Wünsche vortrage.

Laura.

Ich danke Ihnen herzlich! — (Reicht ihm die Hand hin.) Aber Sie glauben nicht, wie peinlich es mir ist, das in vielen geschraubten Worten zu hören, was sich so einfach mit den zwei Worten: „Viel Glück!" aus= sprechen läßt. —

Schwabelbach.

Sie wissen, ich gehöre nicht zu jener heillosen Sekte von Neuerern, welche die altehrwürdigen Vor= rechte der Etiquette umzustoßen bemüht sind. Ich er= kenne die strenge Beobachtung der Etiquette als die einzige Basis des Völkerglückes. — Sie war das Schloß der Pandoren=Büchse — seit dem man anfing, sie zu vernachlässigen, kam alles Unglück auf die Erde; — die Unzufriedenheit und tausend andere Inkonvenienzen. — Es ist eine traurige Zeit — aber ich — ich halte fest an meiner Ueberzeugung, und darum belieben Sie mich nicht zu unterbrechen! (Tritt weiter vor, hat ein Blatt Papier hinter dem Federhute liegen, aus dem er liest; ver= beugt sich nochmals, und spricht dann.) Verehrte Baro= nesse! theuerste Base und Mündel! Zwei feierliche Ge= legenheiten führen uns vor Sie; — die erste: — der glorreiche Tag, an welchem Sie der Welt geschenkt wur= den, ist mir der erfreuliche Anlaß, die Wünsche auszu= sprechen, daß Sie sich eines ungetrübten Glückes, einer stets blühenden Gesundheit, und eines zum Segen Ihrer

Mitwelt beitragenden langen — langen Lebens erfreuen mögen. Dieselben Wünsche hegt auch mein theurer Sohn für Sie. — Was mein Sohn sich außerdem noch erbittet, gehört zum zweiten Theile der Feierlichkeit dieser Stunde, welcher aber nicht so — (auf die Diener weisend). Coram populo — sondern vielmehr im engern Familienzirkel erörtert werden soll. — (Gibt den Dienern einen Wink, welche sich sonach entfernen, dann zu Anna.) Fräulein, Sie würden uns sehr verbinden, wenn Sie uns mit der Baronesse allein ließen!

Anna.

Mit Vergnügen erfülle ich Ihren Wunsch! (für sich). Gott sei Dank, daß ich loskomme; — die selige Stunde naht! (Ab durch die Mitte.)

Schwabelbach

(ladet Lauren, auf den Divan weisend, zum Sitzen ein, und gibt Heinrich einen Wink, Stühle zu setzen. — Nachdem dies geschehen, setzen sich Alle.)

Jetzt, Baronesse! da wir so entre nous sind — können wir gemüthlicher sprechen; — denn vor Leuten, die unter mir stehen, hüte ich mich stets, das Gemüth vorwalten zu lassen; — es ist gegen die Etiquette!

Laura.

Sprechen Sie, lieber Vormund!

Schwabelbach.

Ja, als Ihr Vormund, qua Vater, sprech' ich mit Ihnen, als Vater de facto für diesen. — (Auf Heinrich weisend.) Es ist mein einziger Sohn, der Stammhalter des Schwabelbach'schen Geschlechtes — ich habe viele Freude an ihm. —

Laura (lächelnd).

Wodurch macht Ihnen denn Cousin Heinrich so viele Freude?

Schwabelbach.

Er macht mir Freude, weil ihm der Typus der Vornehmheit aufgedrückt, so zu sagen, mit seiner Natur verwachsen ist. Ich will meinem Sohne nicht schmeicheln, aber -- sehen Sie ihn an!

Heinrich

(steht in graziöser Haltung auf).

Voilà!

Schwabelbach.

Ein edles Gewächs! — Die Ordinärheit war ihm immer fremd; — nie hatte er jene inclination villaine zum Verdienen durch Arbeiten. Dafür war er immer ausgezeichnet in den ritterlichen Künsten. — Er sitzt zu Pferde wie vernagelt — festgenagelt, wollt' ich sagen — er ficht mit aller Bravour, tanzt wie Perrot, auch konnte er schon mit fünf Jahren besser französisch als deutsch; — ja man merkt es ihm wirklich nicht an, daß er ein Deutscher ist, mit einem Worte: (Heinrich in die Wangen kneipend) er ist ein prächtiger Junge — mein Ebenbild! — macht mir, wie gesagt, viele Freude. (Trocknet sich die Thränen.) Ciel! ich werde zu gemüthlich, — entschuldigen Sie!

Laura.

Ich bin weit entfernt, Ihre Vaterfreuden durch Einwürfe zu stören; aber darf ich fragen, zu welchem Zwecke Sie mir eben jetzt diese rührende Schilderung entwerfen?

Schwabelbach.

Es gefällt mir sehr von Ihnen, daß Sie mich

nicht gleich verstehen wollen, wo ich hinaus will, — gefällt mir sehr; denn es entspricht den Gesetzen der Etiquette. — Nun ist's an Dir, mon fils Henri! (Er steht auf.)

Heinrich

(zu Laura tretend).

Theuerste Base! Sie werden längst erkannt haben, welche Impression Sie auf mein Herz gemacht haben; — erlauben Sie jetzt, daß ich — wie es ritterlicher Brauch ist — zu ihren Füßen — (kniet vor ihr nieder.)

Schwabelbach

(die Gruppe durch die Lorgnette betrachtend).

Er kniet fameuse!

Laura (steht auf).

Haben Sie vielleicht Lust, auf einem Liebhabertheater zu spielen, und halten hier Probe?

Heinrich

(gekränkt aufstehend).

Cousine Laura! Was denken Sie von mir? —

Laura.

Nein, nein, lieber Vetter — es ist mir sehr lieb, daß Ihre Liebeserklärung nur eine Gattung Komödie ist. —

Heinrich.

Lieb wäre Ihnen das? Comment?

Laura.

Es würde mir wehe thun, wenn Sie mich wirklich liebten, Ihnen dagegen sagen zu müssen, daß ich Ihnen, als meinem Vetter, herzlich gut bin — aber von dem, was man Liebe nennt, auch nicht die leiseste Empfindung hege. —

Schwabelbach.

Mon Dieu, Baronesse! — kommen wir nicht auf Abwege! — Es handelt sich um eine ernste ehelige Verbindung zwischen Ihnen und dem Junker von Schwabelbach. — Bei solchem Anlasse erst viel über Liebe sprechen, ist gegen die Etiquette. Bei Personen unserer Kathegorie handelt es sich um Wichtigeres; um Fortpflanzung eines edlen Geschlechtes, um Gütervereinigung, um großartige Konnexionen — nur um Angelegenheiten, bei welchen das Herz weder Sitz noch Stimme hat. — Lassen wir den Plebs mit dem Herzen heirathen; wir heirathen mit dem Kopfe, — und ich bin zu sehr von Ihrem Verstande überzeugt, als daß ich gegen die so eben vorgetragene Werbung eine Einrede Ihrerseits befürchten sollte; und darum (tritt zwischen Beide) nehmt meinen besten Segen. — (Breitet die Hand über beide Köpfe.)

Laura
(zieht sich zurück).

Ich muß in diesem Augenblicke für diese Gnade danken, ich behalte sie mir auf eine andere Gelegenheit vor. —

Schwabelbach (erstaunt).

Comment?

Heinrich (eben so).

Comment?

Laura (lächelnd).

C'est-cela! — Uebrigens, lieber Herr Onkel und Vormund, hatten Sie gewiß nur die Absicht, mir heute einen recht freudigen Abend zu bereiten; — suchen Sie diese Absicht wenigstens dadurch auszuführen,

daß Sie mich aller ernsten Erörterungen überheben; — ich bitte Sie darum! —

Heinrich
(leise zu Schwabelbach).

Ei, mon cher Papa — das sieht ja fast aus, als ob wir abgebrannt wären?

Schwabelbach (leise).

Tranquille, mon fils!

Siebente Szene.

Vorige. Eduard.

Eduard (tritt ein).

Herr Conte de Riva und Herr Otto Frei!

Laura (für sich).

Dem Himmel sei Dank! (Laut.) Sehr willkommen!

(Eduard ab.)

Schwabelbach
(leise zu Heinrich).

Es wird klug sein, wenn Du, um Dich mehr bei ihr zu insinuiren, recht liebenswürdig gegen die Gäste bist — selbst gegen den gerühmten Pinselhelden. — Ich will's auch versuchen!

Achte Szene.

Vorige. Otto Frei. Giovanni.

Otto
(im einfachen schwarzen Kleide, mit einem Orden an der Brust).

Giovanni]
(etwas geputzt; eine Brillantbusennadel — schwere goldene Kette, u. dgl.)

Laura
(ihnen entgegen gehend).

Herzlich willkommen, lieber Conte (sich beinahe ehrfurchtsvoll gegen Giovanni verneigend)! Herr v. Frei, ich danke Ihnen, daß Sie meine Einladung angenommen haben — Ihre Anwesenheit gibt meinem Hause eine Weihe —

Schwabelbach
(leise zu Heinrich).

C'est-heureux!

Giovanni
(faßt rasch ihre Hand, und drückt sie an seine Lippen).

Baronesse! ich kann es nicht aussprechen, wie glücklich Sie mich durch Ihre Einladung gemacht haben. —

Laura
(tritt mit Otto und Giovanni vor, den Letztern vorstellend).

Der berühmte Künstler Otto Frei. — Mein Onkel und Vormund, Herr v. Schwabelbach — und sein Sohn.

Giovanni
(verneigt sich gegen Schwabelbach, richtet aber sogleich wieder seine brennenden Blicke auf Laura).

Schwabelbach (herablassend).

Sehr erfreut — sehr erfreut! — Berühmter Künstler — dem Namen nach bekannt — eine schöne Sache um die Kunst — mag sie wohl leiden; — es ist ein nobler Erwerb, weil er sogar Gelegenheit gibt, mit höheren Personen in Kontakt zu kommen; — sogar

Fürsten lassen sich mitunter abkonterfeien. — Ist Ihnen dieses Glück schon zu Theil geworden?

Giovanni

(immer nach Laura blickend, zerstreut).

Ja — ja wohl —

Schwabelbach.

Aber ditez-moi! — Bei solchen Anlässen muß Ihnen doch ganz sonderbar zu Muthe sein. Zittert nicht Ihr Pinsel vor solchen Erhabenheiten?

Giovanni (wie oben).

Ich wüßte nicht — das heißt —

Otto.

Wenn ein Künstler vor der mächtigsten Herrscherin steht, vor der allgewaltigen Natur in ihrer Pracht, und sie im Bilde wiedergeben soll, da zittert wohl die Hand vor innerer Bewegung und heiliger Scheu; — vor der Menschenherrlichkeit hält er's wohl ruhig aus.

Schwabelbach

(leise zu Heinrich).

Der Conte spricht schon wieder so absurd — 's scheint nicht ganz richtig mit ihm. (Auf die Stirne weisend, dann zu Giovanni). Halten Sie sich länger hier auf? —

Giovanni.

Ja, ich wünsche lange (mit Beziehung auf Laura) — recht lange hier bleiben zu können. —

Heinrich.

Mon Dieu! Hier auf dem Lande werden wenig Geschäfte zu machen sein; Sie werden wenig Kundschaften finden. —

Giovanni.

Thut nichts! —

Otto.

Otto Frei gingt auch nicht auf die Wanderschaft — um Albeit und Kundschaften zu suchen!

Schwabelbach.

Uebrigens — einige Beschäftigung will ich Ihnen geben — ich will mich malen lassen —

Giovanni.

Wird mir eine Ehre sein! —

Schwabelbach.

Ich habe in meinem Salon in der Residenz noch eine leere Stelle; für diese wünsch' ich mein Porträt!

Otto (für sich).

Leerheit auf Leerheit!

Schwabelbach.

Wie viel lassen Sie sich zahlen? — Das Porträt müßte so, meiner Berechnung nach, ungefähr fünf Schuh Höhe — vier Schuh Breite haben. —

Giovanni.

Ich bitte, vom Preise nicht zu sprechen.

Otto (mit Ironie).

Man muß doch erst vom Raume das genaue Maß haben; — ein Zoll mehr oder weniger ändert ja gleich den Preis; — das wird Ihnen Ihr Tischler schon gesagt haben.

Schwabelbach.

Es wird wohl hoch kommen; — die Herren Maler sind theuer. —

Otto.

Ja, sehen Sie, so ein Kopf wäre um ein Billiges herzustellen — aber die Kleider, die Kleider sind theuer.

Schwabelbach.

Ich begreife; die Stickerei und die Knöpfe. —

Otto.

Ja — in so einem Knopf liegt meistens der Karakter!

Heinrich.

Und ich — ich möchte mich auch malen lassen, auf meinem Goldfuchs hoch zu Rosse — wie viel wird das kosten?

Otto

(der seine Aufregung kaum mehr verbergen kann).

Natürlich das Doppelte, weil eben Zwei porträtirt werden! (Leise, unwillig zu Giovanni.) Ich begreif' Euch nicht, daß Ihr auf diese Albernheiten nichts entgegnet. —

Giovanni (leise).

Es sind ja ihre Verwandten!

Schwabelbach.

Dann hätte ich auch noch einige Superports über den Thüren; — wissen Sie — so ein Tableau von Melonen, Weintrauben — meinetwegen ein Papagei — oder ein Affe — das können Sie mir auch machen. —

Otto.

Nun, wenn nur erst Ihre Porträts fertig sind — nach diesen ist dies leicht gemalt! — Sonst haben Sie keine künstlerischen Bestellungen, die eines Otto Frei würdig wären? Etwa eine Tapete auszubessern, oder Arabesken an einem Plafond zu retouchiren?

Schwabelbach (sich besinnend).

Ich wüßte nicht. —

Otto.

's ist recht Schade (zu Giovanni), lieber Otto Frei, da hätten Sie doch in Rom bleiben sollen, wo die Angesehensten Sie als einen Ebenbürtigen ehrten, wo man mit dem Künstler nicht um sein Werk, wie mit einem Krämer um seine Waare mäkelte!

Schwabelbach
(etwas verblüfft zu Heinrich).

Henri! mir scheint, der Conte wird anzüglich! Wie nur ein Mann seines Standes sich zum Vertreter eines Artisten hergeben kann! — Aber, wie gesagt — (wieder auf seine Stirne weisend) nicht ganz richtig da! — 's ist schwer mit ihm zu sprechen. — (Laut zu Otto.) Entschuldigen Sie! — (Durch das Fenster sehend.) Ich erblicke schon Gäste im Park' unten; — wir müssen sie doch begrüßen. — Sie folgen uns doch auch bald? — Komm', Henri! (Im Abgehen zu diesem.) Der Conte wird nicht mehr geladen!

(Beide ab.)

Otto (zu Laura).

Entschuldigen Sie mich, Baronesse! daß ich in Ihrer Gegenwart meines Unmuthes nicht Herr werden konnte. — Aber Sie fühlen es wohl selbst, daß eine für die Kunst glühende Brust einem Saitenspiele gleicht, das wild erdröhnen muß, wenn mit plumper Hand auf seine zartesten Saiten geschlagen wird! — Doch — thut es mir leid, Sie verletzt zu haben; es sind Ihre Angehörigen — ich will mich ihnen versöhnend nähern. (Verbeugt sich vor Laura und geht ab.)

Laura (zu Giovanni).

Ich muß Sie um Entschuldigung bitten, Herr von Frei, daß meine Verwandten sich nicht auf eine würdigere Weise mit einem Künstler Ihres Namens besprachen; — aber wer nicht die Kunst im Herzen trägt, lernt die Bedeutsamkeit des Künstlers nie ermessen. — Sie tragen es wohl mir nicht nach? (hält ihm die Hand hin).

Giovanni

(feurig ihre Hand erfassend und küssend).

Ihnen — Ihnen etwas nachtragen? —

Laura

(zieht etwas befremdet ihre Hand zurück).

Ich bewunderte Ihre Mäßigung, daß Sie sich ruhig solche Anträge machen ließen. —

Giovanni.

Mein Himmel! ich hörte ja kaum, was sie sprachen, — ich sah nur; — alle andern Sinnesnerven schienen dem Nerv' des Auges zu dienen, damit es Sie erfassen könne. —

Laura

(neigt verlegen ein wenig das Haupt — dann — bemüht, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben).

Sie hatten einen warmen Sachwalter in Ihrem Freunde; — er gefiel mir schon früher in seinem ernsten Entgegentreten — er vertheidigte so sehr die Rechte Ihrer Kunst, die Sie, der Künstler — schutzlos ließen!

Giovanni.

Ach — es gibt Augenblicke, in welchen das Herz, der wirklichen Schönheit gegenüber, kalt für die Kunst wird. —

Laura.

Der Schönheit gegenüber, kalt für die Kunst? — Ich erstaune, dies gerade von Ihnen zu hören! — Ich dachte bisher immer, eben der Anblick der Schönheit müsse für die Kunst, die sie wiedergeben, und die Flüchtige dauernd fesseln kann, entzünden.

Giovanni.

Läßt sich das wahrhaft Schöne wiedergeben — so wiedergeben, daß es lebendig wirkt? — Nein —

nein! — Sehen Sie — und wär' ich jetzt ein Rafael, und malte Sie mit allem Aufwande der Kunst — was gäb' ich wieder? — Die todte Form, den Schimmer der Farbe — aber nicht den mattesten Abglanz Ihres unendlichen Liebreizes. — Kann ich Ihr Himmelsauge malen, wie es mild sich hebt? kann ich diese Lippen malen, wie sie, der Rosenknospe gleich, sanft sich öffnen? — Die Schönheit liegt in der Bewegung, im Leben — sie ist nicht an sich selbst gebunden, sie strömt aus, wie das Licht und wirkt, wie dieses, magnetisch! — Als ich Sie zum erstenmale sah —

Laura.

Wählen Sie nicht eben mich als Beispiel zu dieser Beweisführung, die mich — ich gestehe es — befremdet.

Giovanni

(immer mehr vom Feuer fortgerissen).

Nur von Ihnen kann ich sprechen, denn die Allmacht der Schönheit erkannte ich nie so sehr als Ihnen gegenüber!

Laura.

Derlei hyperbolische Schmeichelreden hörte ich aus dem Munde der Alltäglichen so oft, daß ich sie zu überhören gelernt habe; — von der Gesellschaft eines so gefeierten Künstlers hoffte ich einen höheren Genuß, als den Honigseim der Worte.

Giovanni.

Fordern Sie jetzt nicht von mir, daß ich von todten Bildern sprechen — oder von dem Ringen und Jagen nach Nebelbildern — denn das ist am Ende das gepriesene Kunststreben. — Ein schöneres Ziel steht vor mir; — für einen Sonnenblick aus diesen Augen — für ein Wort der Liebe aus diesem Munde gäb' ich alle

Lorbeerkränze der Welt, und würde freudig selbst zum zerstörenden Vandalen an allen Kunstschätzen, die doch ewig den Stempel des Unvollendeten tragen, wenn ich dadurch dies eine vollendet schöne Werk der Alleinmeisterin Natur erringen könnte! (Will ihre Hand erfassen.)

Laura

(tritt zurück — ernst und kalt).

Wir werden wohl von der Gesellschaft erwartet werden. — (Geht zu dem Tische, auf welchem ein Spitzenschleier liegt, und wirft denselben um den Hals.)

Neunte Szene.

Vorige. Otto.

Otto

(erscheint in der Mittelthür).

Laura (erblickt ihn).

Ach — Herr Conte, begleiten Sie mich in den Park!

Otto

(eilt vor und bietet ihr den Arm).

Ich schätze mich glücklich! — (Wirft einen fragenden Blick auf Giovanni, und geht mit Laura ab.)

Giovanni

(steht Anfangs beschämt, gesenkten Blickes).

O, kalte deutsche Herzen! (Ab.)

Verwandlung.

(Eine Partie des herrschaftlichen Parkes, zu beiden Seiten in Baumnischen Statuen; in den Laubgängen sind bereits farbige Lampen in Form von Blumenkelchen und Ballons — jedoch noch nicht angezündet — im Hintergrunde ein Wasserfall zwischen zwei emporragenden Felsen, welche durch eine

darüber gespannte Brücke verbunden sind. An den Geländern der Letzteren sieht man aufgesteckte Feuerwerksräder. In der Mitte der Brücke eine Laube von Rosen. Es ist noch dunkel; am Himmel steht der Mond.

Zehnte Szene.

Dekorateur Schwibs. — Heinrich. — Mehrere Diener.

Schwibs

(in elegantem schwarzem Kleide, kommt mit Heinrich — er ist in fortwährender Aufregung — den Kopf beständig nach allen Seiten drehend).

Nun — was sagen Sie zu meinem Arrangement? Was? — Bin ich ein Dekorateur? — Wie? — In dieser Eile, kaum drei Stunden Zeit — und der ganze Park ist ein Feenhain! he!

Heinrich.

Ja, charmant, charmant, c'est vrai!

Schwibs.

's gibt nur einen Fest-Arrangeur in der Welt, und der bin ich; — ich versteh's — ob? Sie haben die übrigen bereits beleuchteten Partien gesehen, aber dieser Punkt — der wird der point brillant! Sehen Sie — wenn die Gesellschaft sich hieher bewegt — Pum! ein Pöllerschuß, was sagen Sie? he? — Pum! Alle Handlanger wissen dies Zeichen — in einer Sekunde werden alle Lampen angezündet. (Sich zu den Dienern wendend.) Habt Ihr's gehört — Pum! Signal! Anzünden — ein Flammenmeer — sag' Ihnen, Flammenmeer! wird das imponiren — was?

Heinrich.

Kann sich gut machen!

Schwibs.

Was gut machen? — verblüffen wird's! — Die Leute werden ordentlich dumm werden vor Entzücken — das versteh' ich — he! (Wieder zu den Dienern.) Vertheilt Euch indeß Alle in den Laubgängen, und haltet die Zünder bereit. — (Zu Heinrich.) Aber das ist noch nicht Alles; — hier (auf eine Stelle im Vordergrunde weisend) spannt sich, sobald die Gesellschaft beisammen ist, wie durch einen Zauberschlag ein Baldachin auf — (rennt an eine Koulisse, hinter derselben nachsehend.) Ja — Alles in Ordnung — also Baldachin — wird sich gut machen! was? Sitze werden herausgeschoben — man setzt sich (rennt zu der andern Koulisse.) Die Sitze da? — ja, muß auf Alles denken! — Also — nun sitzt man — nicht wahr? — Jetzt geben Sie Acht, ein schallender Tusch — die Trompeten sind hinter jenen Felsen postirt. — Also — Tusch — tratra — tratra — jetzt geben Sie Acht — sehen Sie dort die Brücke — habe sie in der Eile aus Fichtenästen zimmern lassen — romantisch — wie? Also Tusch; — da geh'n oben die Feuerräder los — (das Krachen und Zischen eines Feuerwerks nachahmend) krack, krack, krrr! psch! psch! ein Feuerregen nach allen Seiten; — Feuerregen oberm Wasserfall, — ist das ein genialer Gedanke? — Ja — Schwibs hat nur geniale Gedanken — was? (Rennt zum Wasserfall und sieht hinauf.) Gut ist's; — und jetzt staunen Sie über die Kolossalität eines Arrangements; — der Feuerregen hört auf — da erscheint unter dem Brückenbogen der Name der Baronesse. — Wird die gerührt sein, wenn sie sich so illuminirt sieht — was? na, ob?! ich frage ob?! Aber noch nicht genug; — um ihr Gefühl vollends zu zerquetschen, theilt sich oben die

Rosenlaube — theilt sich — Rosenlaube — was sagen Sie? — sie ist künstlich aus echtem Pappendeckel gemacht -- also — theilt sich und zeigt — was zeigt sie? — Was glauben Sie? — einen leuchtenden Riesenstern — Riesenstern leuchtend — he? Und daraus tritt ein Genius mit einem Füllhorn voll Blumen, die er in den Wasserfall schüttet. — Symbolische Anspielung auf die Flucht der blühenden Jahre; — ist das Poesie — was?

Heinrich.

Aber wo nehmen Sie den Genius her?

Schwibs.

Woher nehmen? Der Gedanke hat mich nie gequält; — ist schon droben!

Heinrich.

Wie? schon droben? wo denn?

Schwibs.

Sollen gleich sehen — (klatscht in die Hände). Heda — Genius! (Die Rosenlaube theilt sich, und ein kleines, ideal gekleidetes Mädchen, mit einem Füllhorn in der Hand, tritt auf die Brücke.) Sehen Sie? macht sich das? was? (Hinaufrufend.) Nun, geh' nur wieder zurück — vergiß nicht — sobald das Feuerwerk abgebrannt ist. (Das Mädchen verschwindet wieder in die Laube, welche sich hinter ihr schließt.) Nun, jetzt bitt' ich Sie — was sagen Sie?

Heinrich.

Wenn nur keine Störungen in der Maschinerie vorfallen — die Sache ist etwas komplicirt. —

Schwibs.

Das ist eben meine Sache; — und Störungen? Ein Gedanke der Unmöglichkeit bei mir! — Muß gehen — muß ganz vortrefflich gehen! — O, ich fühle mich

immer glücklich in so einer Situation; — so auf einem erhabenen Posten stehen, wie ein Schiffskapitän, und ein Korps von Gehilfen dirigiren. — O ich höre schon, wie die ganze verehrte Société in Jubel ausbricht — wie man applaudirt, ruft: Bravo, Schwibs! und dann trete ich siegesbewußt hervor. —

Heinrich.

Halt! — halt! Monsieur Schwibs — Sie werden nicht hervortreten! —

Schwibs.

Was — warum nicht?

Heinrich.

Weil ich das Ganze arrangirt haben will. —

Schwibs.

Was — Sie? —

Heinrich.

Ich habe meine Ursachen. —

Schwibs.

Um keinen Preis!

Heinrich.

Aber wenn ich Ihnen außer dem bedungenen Honorar noch besonders erkenntlich bin? —

Schwibs.

Nicht um eine Million! —

Heinrich

(seine Börse ziehend).

Hier sind fünf Dukaten.

Schwibs.

Fünf Dukaten? Geben Sie her! (Steckt das Geld hastig ein.) — Wer würde Ihnen nicht gefällig sein! — Ich trete mit tausend Freuden zurück. — Aber lassen Sie uns jetzt noch nachsehen; — ich muß überall

zugleich sein — hier — dort — an allen Ecken. — Ach, ich gebe dem ein Douceur, der mir sagt, wo mein Kopf steht! (Ab mit Heinrich.)

Eilfte Szene.

Renner (kommt).

Da wär' ich im Park, um hier bei der Statue der Diana die Anna zu erwarten. — Hier die Silberpappeln — dort der Mond — der uralte Protektor treuer Liebe. — Er machts wie verschiedene andere Protektoren, er schaut ruhig drein, und läßt die Leut' unter ihm machen, was Sie wollen! Ist aber auch ein sauberes Geschäft; — der gute alte Kerl hat genug auszustehen, und nur aus der Erwägung seiner Fatiquen lassen sich auch seine verschiedenen Zustände erklären. — Gleich Anfangs, wenn er kommt und seine verliebten Klienten betrachtet, schaut er großmächtig d'rein; muß aber wahrscheinlich gleich Manches sehen, was sein Anstandsgefühl verletzt, denn er wird blutroth. — Nach und nach gewöhnt er sich d'ran, und geht ruhig drüber hinaus. — Wenn er so recht wahnsinnige Liebesschwüre hört, wo nur so mit der Ewigkeit herum geworfen wird, da krümmt er sich kipfelförmig, als wenn er sagen wollte: „Auweh! mich zwickt's!" Von den vielen Gedichten, die seit dem alten: „Holder Mond, Du schwebst so stille!" bis auf unsere Tage auf ihn geschrieben worden sind, ist er oft ganz geschwollen, und wenn die Leute es ihm gar zu bunt treiben, so läßt er sich acht Tage lang gar nicht sehen! Aber horch — es säuselt; — (sieht in die Szene) sie schwebt daher! — Jetzt, mein Herz, halt' muthig aus!

Zwölfte Szene.

Renner. Anna.

Anna (kommt).

Sie schon hier — so pünktlich?

Renner.

Ja — ich konnte es kaum erwarten — (für sich), daß ich wieder loskomme!

Anna.

Mißdeuten Sie es nicht, daß ich an Sie schrieb. —

Renner.

O das deute ich nicht miß! —

Anna.

Ich kann's nicht leugnen, es gelang Ihnen bei der ersten Unterredung, mich zu interessiren. —

Renner.

Sehr schmeichelhaft! (Für sich.) Nur schade, daß diese Aktie bereits außer Kours ist.

Anna.

Ich hasse jede kindische Ziererei.

Renner.

Freilich — darüber sind wir hinaus!

Anna.

Und wenn ich wüßte, ob Sie ernste Absichten haben —

Renner.

Sehr ernst — auf Ehre! (Für sich.) Ich habe die Absicht, sie sitzen zu lassen, das ist gewiß eine ernste. —

Anna.

Nun, so bekenne ich Ihnen — (senkt verschämt das Haupt)

Renner.

O errëthen Sie nicht — das ist rococco! (Für sich.) Und durch die Schminke sieht man's nicht. — (Laut.) Also — Sie bekennen mir —

Anna.

Daß Sie mir recht — recht lieb und werth sind.

Renner.

Gehorsamer Diener!

Anna.

Und somit ist unser Bund geschlossen. — (Faßt seine Hand und wendet ihr Haupt gegen ihn.)

Renner

(für sich, — den Kopf wegwendend).

Ich glaube gar, das sind Vorbereitungen zu einem Kuß. Entsetzlich!

Anna.

Nun, Theuerer?

Renner.

Gleich — gleich! — (Singend.) Sie ist schön — ich muß sie küssen — (sich gegend den Mond wendend). Mond, verstecke Dich dazu! (Für sich.) Es könnte Dir sonst übel werden! (Wendet sich gegen sie — für sich.) Keine Rettung? — (Beugt sich zum Kusse, — in demselben Augenblicke ertönt hinter der Szene eine rauschende Janitscharen-Musik — Beide fahren erschreckt auseinander.) Was ist das?

Anna.

Die Musikbande im Kiosk — da hat sich eben die Gesellschaft versammelt; desto ungestörter sind wir hier — fürchten Sie nichts! —

Renner (für sich).

Sie laßt nicht nach! —

Anna.

Also nehmen Sie zum Bundessiegel den ersten Kuß —

Renner (sich umsehend).

Kommt denn gar Niemand?

Anna.

Nein — nein – (hält ihm den Mund hin).

Renner

(will sie küssen, in dem Augenblicke kracht der Pöllerschuß hinter der Szene; sie fahren wieder auseinander).

Herr je! da riskirt man ja sein Leben dabei. Mit solchem Feuer hab' ich noch nie geküßt.

Anna.

Ach! Die albernen Festivitäten! — Aber es könnte doch Jemand hierher kommen; treten wir näher an's Gebüsch. (Führt ihn an der Hand bis zu einer Seitenkoulisse.)

Renner (für sich).

Mit dieser komm' ich auch im Gebüsch auf keinen grünen Zweig. — Aber ich seh' — da komm' ich nicht mehr aus — also — Courage! in's Himmelsnamen! (Will sie küssen, in diesem Augenblicke erscheint der ganze Park beleuchtet, gerade ober dem Paar ein großer, grellfärbiger Luftballon. — Ein zweiter Pöllerschuß und Musik. — Beide trennen sich wieder überrascht.)

Renner.

Was ist das? (Für sich.) Ich bin gerettet — Dank dir, Fortschritt der Beleuchtung!

Dreizehnte Szene.

Vorige. — **Ein Diener** tritt mit einem Zünder in der Hand hinter der Kouliſſe hervor, und will über die Bühne.

Renner (ihn bemerkend).

Sie — Sie! Haben Sie dahier beleuchtet?

Diener.

Ja wohl!

Renner.

Dank' Ihnen! — da — da haben Sie ein Trinkgeld! (Reicht ihm Geld.)

Diener.

Dank' ſchön! (Ab.)

Anna

(ſieht in die Kouliſſe).

Mein Himmel, die ganze Geſellſchaft bewegt ſich hierher. —

Renner (für ſich).

Eine ſehr erfreuliche Bewegung.

Anna.

Ich muß fort; — aber folgen Sie mir dort durch den Laubgang — ich werde am Baſſin verweilen. — Kommen Sie bald! (Eilt ab.)

Renner.

Gleich — aber ſpäter! (Für ſich.) Wart du jetzt meinethalben von 8 Uhr bis halb Eins; — mich ſiehſt Du nimmer. Dreimal haben mich unſichtbare Mächte gerettet, ſie ein viertesmal verſuchen, wäre frevelhafte Herausforderung des Schickſals! (Tritt in's Gebüſch zurück.)

Vierzehnte Szene.

Laura. Otto Frei. Schwabelbach. Heinrich. Lieutenant Born. Giovanni, mehrere andere Gäste kommen. — **Born** und die andern Gäste das Arrangement bewundernd.

Alle.

Ach — charmant — wirklich zauberisch!

Heinrich

(herumschwebend).

Meine Erfindung! (Zu verschiedenen Damen.) Was sagen Sie, meine Gnädige? — Wie gefällt's Ihnen, schönes Fräulein? — (Dann zu Laura, welche an Otto's Arm gekommen.) Und Sie, strahlende Königin dieses Festes, wie gefallen Sie sich hier? —

Laura.

Es ist sehr hübsch arrangirt. —

Heinrich

(sich verbeugend).

Allzugütig! — Alles von mir! — Doch bemühen Sie sich etwas weiter hierher. -- (Gegen die ersten Koulissen im Vordergrunde weisend.) Ich bitte! — (Während er Lauren gegen die Koulisse führt, erhebt sich zwischen den Bäumen ein Baldachin. Stühle werden für die ganze Gesellschaft hervorgetragen.) Darf ich bitten! — (Weist die Plätze an. — Sämmtliche Damen setzen sich, die Herren bleiben hinter den Stühlen stehen.)

Heinrich

(vor Laura tretend).

Nun, verehrte Base?

Laura.

Sie haben sich in der That zu viel Mühe gemacht. —

Heinrich.

O — bitte — Alles meine Erfindung; — aber 's ist noch nicht Alles! — (Hüpft gegen den Hintergrund und winkt in die Szene.)

(Ein Quartett von Waldhörnern ertönt hinter der Koulisse.)

Otto

(während desselben zu Laura, hinter deren Stuhl er Platz gefaßt hat).

Ich konnte Sie noch nicht fragen, Baronesse — Sie haben nun Otto Frei persönlich kennen gelernt? —

Laura.

Ich wollte — ich hätt' es nicht! —

Otto.

Warum nicht? Mißfiel Ihnen seine Persönlichkeit? —

Laura.

Dies nicht? — (gleichgiltig). Er ist ein schöner Mann — aber es ist immer traurig, wenn man von einem Manne nichts weiter sagen kann, als: „er ist ein schöner Mann!" — Nach der kurzen Unterredung, ist es mir fast unerklärlich, daß er so herrliche Kunstwerke mit so tiefer Empfindung gemalt haben kann. — Ich kann es nicht leugnen — er kam mir so oberflächlich vor; — wie gesagt — ich wollte, ich hätte ihn nicht persönlich kennen gelernt. — Ich bin um einen Traum ärmer geworden.

(Die Feuerwerksräder entzünden sich und drehen sich in einem Feuerregen, der sich im Wasserfalle abspiegelt; nachdem sie ausgespielt, sieht man zwischen der Brücke und dem Wasserfall im transparenten Blumenzuge den Namen „Laura," — Die ganze Gesellschaft applaudirt und ruft:) Bravo! bravo! charmant u. s. w.

Heinrich

(schwebt an der ganzen Reihe der sitzenden Damen vorüber, bis zu Laura).

Meine Erfindung! Es ist Alles von mir! (Plötzlich schlägt aus der Brücke eine Flamme empor.)

Born

(es zuerst bemerkend, schreit).

Die Brücke brennt! —

Alle

(fahren erschreckt von ihren Sitzen auf. — Das Feuer greift rasch um sich. — Plötzlich sieht man das Kind die Hände aus der Laube strecken und hört es heftig schreien).

Laura

(einer Ohnmacht nahe).

Heiliger Gott — ein Kind! — da — oben — rettet — rettet!

(Allgemeiner Tumult.)

Heinrich.

Mon Dieu! Wer kann jetzt über die Brücke? — das ist nicht von mir!

Giovanni (zu ihr eilend).

Um's Himmelswillen, Baronesse — mein Gott — sie stirbt! —

(Alles drängt sich um Laura, jedoch in einer solchen Gruppe, daß ihr die Aussicht auf die Brücke nicht benommen ist.)

Otto

(ist beim ersten Schrei des Kindes sogleich abgeeilt. — Man sieht ihn nun oben am Felsen über die brennende Brücke eilen; — er erfaßt das Mädchen und hebt es in die Höhe).

Laura

(sich aufraffend).

Gerettet! Sei gepriesen — Allmächtiger! — (Will Otto entgegen eilen.)

Heinrich.

Das Kind ist nicht von mir!

Otto

(kommt mit dem Kinde auf dem Arme vom Felsen herab und setzt es auf den Boden).

Laura

(welche ihm das Kind abnehmen wollte, sinkt erschöpft in seine Arme).

Schwabelbach.

Wessen ist das Kind?

Heinrich.

Ich glaube, es gehört unserem Portier!

Schwabelbach.

Mon Dieu! — der Mann hat ja ohnehin sechs Kinder!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Zimmer in der Wohnung des Försters, wie im zweiten Akte.

Erste Szene.

Otto. Leopold.

Otto

(steht in einer Malerblouse, mit verschränkten Armen, an der Staffelei).

Leopold (tritt ein).

Was höre ich da? Du willst übersiedeln in die Stadt?

Otto.

In die Stadt? — Nein!

Leopold.

Also bleibst Du da?

Otto.

Nein!

Leopold.

Ja, wohin denn nachher?

Otto.

Fort — nach Italien!

Leopold.

Aber, ich bitte Dich — kaum bist Du zurückgekommen — und jetzt willst Du schon wieder fort? — Was ist Dir denn wieder bei mir über die Leber gelaufen?

Otto.

Du verstehst mich nicht, Bruder!

Leopold.

Ja, das Nichtverstandenwerden, das ist das ewig alte Lied, was alle die Herren von der Kunst ableiern. — Ich meine halt so in meiner Einfältigkeit: wenn Einer zu Jemanden spricht, so soll er die Sprache und den Ton wählen, die dem Andern verständlich sind; und thut er's nicht, so ist's von ihm gefehlt. Was nützt mir denn eine Lerche, die sich so hoch in die Wolken verfliegt, daß man ihr Lied gar nicht mehr hört? — Lieber ein Bischen niedriger bleiben und dabei die Herzen entzücken! — Ich habe mich schon oft über die Frasen geärgert — und jetzt — jetzt kommst Du mir auch damit! — Geh' zu!

Otto.

Nein — vor Dir will ich kein Geheimniß haben; — Du allein sollst es wissen: — Bruder: ich liebe!

Leopold.

Das weiß ich ohnehin; — aber, nimm mir's nicht übel — Du hast es ungeschickt angepackt. Glaubst Du denn, sie wird Dir ihr Herz auf einem Präsentir-Teller entgegen tragen?

Otto.

Sie soll es nie erfahren. — Ihre Liebe kann ich nicht erringen — und ich will nicht von ihr bedauert, oder gar — belächelt werden. Ich habe abgeschlossen — ich will fort — will ihr Bild wie das einer theueren Todten in meiner Brust bewahren, und nur einer Trösterin mich ganz ergeben: — meiner Kunst! (Er ergreift Pinsel, Pallette und den Ruhstock und will sich an

die Arbeit machtn. Das Bild betrachtend.) Sie ist verwandt der wahren Liebe!

Zweite Szene.

Vorige. Laura. Karoline.

Laura

(ist mit Karolinen in dem Augenblicke eingetreten, in welchem Otto die Pallette ergriff; — sie tritt nun vor).

Leopold

(sie bemerkend).

Euer Gnaden! —

Otto

(wendet sich in höchster Ueberraschung).

Baronesse — Sie — hier? —

Laura.

Sie sind überrascht — verlegen? — blicken mich fast beschämt an? — (Lächelnd.) Ja, das ist die Folge Ihrer eigenen Verschlossenheit, Conte! Warum sagten Sie mir nicht, daß Sie selbst auch die Kunst üben, von der Sie so begeistert sprachen? —

Leopold.

Aber, gnädige Baronesse! — ich selbst bin ganz verwirrt — ich weiß gar nicht, was meiner bescheidenen Wohnung das außerordentliche Glück gibt —

Laura.

Mein Besuch gilt Ihnen, Conte!

Otto.

Mir?

Laura.

Der heftige Schreck gestern Abends kostete mich eine im Fieber zugebrachte Nacht. Heute Morgens be-

fand ich mich besser; ich fühlte das Bedürfniß, freie Luft zu genießen. — Im Parke begegnete ich meiner lieben Frau Försterin, und da — wohin konnte mich mein erster Weg führen, als — zu Ihnen — um Ihnen zu danken, daß Ihre rasche Entschlossenheit, Ihr Muth ein namenloses Unglück verhinderte, dessen Erinnerung, wenn es geschehen wäre — mein ganzes Leben vergiftet hätte. — Nehmen Sie meinen innigsten Dank; — und kann es Ihnen Freude machen, daß Ihr Bild, wie Sie vor meinen Augen mit dem geretteten Kinde erschienen, ewig in meiner Seele fortleben wird — so nehmen Sie diese Versicherung! (Drückt seine Hand.)

Otto

(ihre Hand küssend, feurig).

Laura! (Sich besinnend.) Gnädige Baronesse — Sie — entschuldigen Sie mich — aber — Sie hier — diese Ueberraschung — entschuldigen Sie mich! — (Eilt ab.)

Laura (erstaunt).

Warum eilt er fort?

Leopold

(für sich, entschlossen).

Jetzt gilt's — ob's ihm recht ist oder nicht — und wenn's Graz oder Grätz gilt! Jetzt wird von der Leber weg gesprochen! — (Sich Anfangs etwas verlegen Lauren nähernd.) Gnädige Baronesse —

Laura.

Was wünschen Sie, mein lieber Förster?

Leopold.

Bin ich Ihr lieber Förster? ja? — Da bin ich stolz darauf! Aber ich kann auch mit gutem Gewissen sagen, daß ich Ihrer Gnade nicht ganz unwerth bin, —

und das Bewußtsein — verzeihen mir Euer Gnaden — aber es macht mich ein Bischen keck. — Ich bitte mir eine besondere Gnade aus!

Laura.

Sprechen Sie doch!

Leopold.

Ja — die Gnade besteht eben in gar nichts Anderm, als daß Sie mir erlauben, zu sprechen — nur ein paar Minuten lang — und daß Euer Gnaden — ich mag reden was ich will — und wenn es auch etwas Ungeschicktes wäre — es auf Rechnung meiner Einfältigkeit setzen, und mir nicht zürnen wollen.

Laura.

Haben sie mich schon je einem guten Menschen — und wenn er auch geirrt hätte — zürnen sehen?

Leopold.

Nein, nein! Es wäre auch gar nicht möglich; denn die Tauben haben keine Galle und die Engel keinen Zorn, — also — Sie — Sie erlauben mir — so ganz frei von der Leber weg zu reden? (Küßt ihre Hand.) Ich küß die Hand im Vorhinein! Aber — (zu Karolinen), Linerl, geh', richt' indeß das Frühstück!

Laura.

Sie schicken Ihre Frau fort?

Leopold (leise).

Ja — Sie verzeihen schon — aber ich meine nur, wenn das, was ich reden will, dumm ausfiele, so möchte ich nicht gerne, daß mein Weib dabei wäre. (Laut.) Also geh' nur, Linerl, die gnädige Baronesse erlaubt es schon!

(Karoline ab.)

Laura.

Sie haben mich in der That neugierig gemacht.

Leopold.

Aber — darf ich nicht bitten, — ich habe zwar keine sammtenen Fauteuilles — aber in dem ledernen Großvaterstuhl sitzt sich's auch nicht übel. — (Er schiebt denselben herbei, stäubt ihn ab, und ladet zum Sitzen ein.)

Laura (setzt sich).

Nun, ich sitze.

Leopold
(will sprechen, — räuspert sich).

Also — ich meine — (für sich). Zum Guckuck! es geht doch nicht so leicht, — aber Courage — so wird's gehen! (Laut.) Also — gnädige Baronesse! Ich habe die Ehre und das Glück Ihr Förster zu sein —

Laura (lächelnd).

Das ist mir bekannt.

Leopold.

Als Förster wäre es meine Pflicht, wenn ich so z. B. auf einer Jagd neben Ihnen reiten würde, Euer Gnaden aufmerksam zu machen, wenn Sie vielleicht auf einer falschen Fährte wären.

Laura.

Auf einer falschen Fährte?

Leopold.

Nun ja, — wenn Euer Gnaden z. B. gehört hätten, daß in unserm Walde ein ganz wunderbarer Edelhirsch wäre, und Sie wollten seiner einmal ansichtig werden — und wir ritten hinaus; — Sie lenkten aber in einen unrechten Waldweg ein, und da stünde ein kleines Rehböckel, und Sie hielten es von der Entfernung für den Hirschen; — müßte ich da nicht sagen:

„Nein, der ist es nicht — da müssen wir hinein, dort steht das herrliche Edelwild!" — Müßt ich das nicht sagen?

Laura.

Ja wohl! — Aber wo soll das hinaus?

Leopold.

Euer Gnaden! man ist auch oft auf einer falschen Fährte, ohne im Walde zu sein — und man kann mitten im parkettirten Salon auf einen Holzweg kommen, und — nehmen Sie's nicht übel — es muß heraus: — Euer Gnaden sind gerade darauf.

Laura.

Ich? — Wie meinen Sie dies?

Leopold.

Reden wir deutsch — (sich besinnend) — um Verzeihung, — ich habe sagen wollen, — na — es ist Alles Eins! — Euer Gnaden haben oft mit mir von meinem Bruder Otto gesprochen und haben oft gesagt: Sie möchten ihn kennen lernen.

Laura.

Nun, ich kenne ihn ja jetzt?

Leopold

(mit dem Kopfe schüttelnd und verschmitzt lächelnd).

Falsche Fährte! Der, den Sie dafür halten, das ist's Rehböckel!

Laura.

Was — jener Otto Frei?

Leopold.

Ist's nicht — das ist der Conte de Riva.

Laura.

Conte de Riva — Er? — Und Jener, der sich mir als Conte vorstellte? —

Leopold.

Das ist der Edelhirsch — das ist mein Bruder, der rechte Otto Frei!

Laura
(hat sich vom Sitze erhoben).

Er — er? Ich hätt' es ahnen sollen! — (Ernster.) Aber sprechen Sie — warum dieses Mummenspiel vor mir?

Leopold (rasch).

Von Euer Gnaden war ja Anfangs gar keine Rede, (sich besinnend) — bitte um Verzeihung, — habe sagen wollen: mein Bruder hat ja gar nicht gewußt, daß er das Glück haben wird, Sie kennen zu lernen. — Er hat nur unerkannt auf's Schloß kommen wollen.

Laura.

Aber als er mich kennen gelernt — als ich ihm meinen Wunsch, Otto Frei zu sehen, ausgesprochen hatte — warum versuchte er es, mich zu täuschen?

Leopold.

Ja — sehen Euer Gnaden — (für sich). Teuxel — jetzt wird's erst recht kitzlich! (Laut.) Ja — das ist eine schreckliche Geschichte! —

Laura.

Schrecklich? — Wie das?

Leopold.

Sagen mir Euer Gnaden aufrichtig — möchten Sie meinen lieben, guten Bruder, den Mann, der durch seine Werke Ihnen doch so viel Freude gemacht hat, unglücklich machen?

Laura.

Unglücklich? — ich? — ihn? — Wie kommen Sie auf solche Gedanken?

Leopold.

Ach — Sie haben ihn schon unglücklich gemacht — und mich dazu! —

Laura.

Ihn — und Sie? — Wodurch? Was habe ich gethan?

Leopold.

Gethan haben Sie nichts; — aber angethan haben Sie ihm's! — Ja, mein armer Bruder — er liebt Sie, Baronesse! — Jetzt ist es heraus — jetzt machen Euer Gnaden mit mir was Sie wollen — ich habe nicht anders gekonnt! —

Laura

(für sich, freudig bewegt).

Er liebt mich! — er — den ich als Künstler wie als Menschen ehren lernte — er, dessen Augen ich fast nur den Sternen zugewandt mir denken konnte, läßt sie ruhen auf dem einfachen Blümchen, das an seinem Wege blüht? — Ich fass' es kaum! Mir ist, als hätte ich erst durch seine Liebe selbst Bedeutung erlangt, — es ist ein Gefühl des seligsten Stolzes!

Leopold

(tritt zu ihr).

Gnädige Baronesse! Sind Sie böse auf mich?

Laura.

Nein, nein, mein guter Frei! — Doch sagen Sie, wissen Sie gewiß —

Leopold.

Mein Himmel — freilich! Er will ja deßwegen heute schon fortreisen.

Laura.

Fortreisen? — Warum?

Leopold.

Weil er's halt nimmer aushält in Ihrer Nähe.

Laura.

Wußte er, daß Sie sein Geheimniß entdecken werden?

Leopold.

Gott bewahre! Und ich muß auch Euer Gnaden bitten, daß Sie mich ja nicht verrathen — ja nicht! — Das heißt — einen Fall ausgenommen.

Laura.

Und dieser Fall wäre?

Leopold.

Wenn, — ich traue mir's fast gar nicht zu sagen, — aber Euer Gnaden sind so lieb, so gut — angefangen habe ich einmal, jetzt geht's schon in Einem hin! —

Laura.

Nun, der Fall wäre? —

Leopold.

Wenn Euer Gnaden so gnädig wären, und meinen armen Bruder — für seine unendliche Liebe — nur ein klein's — klein's Bisserl wieder lieben möchten! — (Für sich, als ob ihm eine Last vom Herzen gefallen wäre.) Jetzt bin ich ganz fertig! — Ich bin doch ein Mordkerl! —

Laura

(steht gesenkten Blickes, für sich).

Ihn wieder lieben? — Kann ich denn anders? — War nicht, als ich seine Werke sah, schon das Gefühl in mir: daß solche Kunst nur durch Liebe belohnt werden könne? — als ich zum ersten Male ihn sah, gefiel mir nicht sein männlicher Stolz, sein Selbstbewußtsein! —

Und gestern — als er muthig mitten durch die Flammen schritt! — Ach — wozu noch überlegen? Die Ueberlegung kommt zu spät!

Leopold

(sieht Lauren von der Seite in's Gesicht, für sich).

Sie hat das ausgehalten und ist nicht böse geworden? — Da können wir den Kreis noch ein wenig enger stellen. Also — Schützen vor! (Laut.) Sehen Euer Gnaden — mein Bruder hätte Ihnen wohl alles das selber besser sagen können — aber er bildet sich ein, daß er nicht recht geliebt werden könnte.

Laura.

Er — nicht geliebt? Warum nicht?

Leopold.

Weil er halt keine — so was man sagt: — keine Schönheit von einem Manne mehr ist. — Es ist freilich wahr, er sieht älter aus als er ist, und in sein Gesicht hat sich so ein gewisser schmerzvoller Zug scharf eingeschnitten — und da hat er geglaubt: gerade weil Euer Gnaden gar so schön sind, so könnten Sie ihn unmöglich lieben.

Laura.

Oh, daß er mich jenen weiblichen Geschöpfen gleichstellen konnte, die, selber baar an Geist und wahrem Gefühle, auch des Mannes Schönheit nur in einem glatten Angesicht, in einem fein zugestutzten Barte, im weibisch geringeltem Haare und in einer mühsam erpreßten Taille finden, unbekümmert darum, ob der schöne Lockenkopf je die Wiege eines großen Gedankens war, ob unter der modischen Brustbedeckung je ein männlich starkes Herz geschlagen hat!

Leopold (für sich).

So ist's recht, jetzt habe ich sie am Ende beleidigt, und Alles verdorben, was ich früher gut gemacht habe.

Laura (entschlossen).

Herr Förster!

Leopold.

Was befehlen Euer Gnaden?

Laura.

Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie Ihrem Bruder nichts — auch nicht das leiseste Wörtchen von dem entdecken wollen, was wir gesprochen haben?

Leopold.

Mein heiliges Ehrenwort!

Laura.

Er ist für mich noch Conte de Riva.

Leopold (für sich).

O weh — die Wendung gefällt mir nicht!

Laura.

Und jetzt bitten Sie ihn, mir das Vergnügen zu schenken.

Leopold.

Sogleich — (schüttelt unwissend den Kopf und geht zur Thüre). Du, Otto!

Laura (ermahnend).

Herr Förster! —

Leopold.

Ja so — (öffnet die Thüre). Da kommt er ohnehin. — (In die Thüre sprechend.) Herr Conte, — die gnädige Baronesse bittet auf ein Wort! —

Dritte Szene.

Vorige. Otto
(vollkommen angekleidet, aus der Seitenthüre tretend.)

Leopold
(sich vor ihm verneigend).

Herr Conte — (deutet Lauren, ob er es so recht mache).

Otto.

Baronesse — Sie befehlen? —

Laura.

Sie verließen uns so schnell und haben deßhalb nur eine Ursache meines Besuches vernommen Ich wollte Ihnen nicht nur meinen Dank bringen sondern ich wollte zugleich noch eine Bitte an Sie richten. —

Otto.

Eine Bitte? — O befehlen Sie — Sie machen mich glücklich! —

Laura.

Sie selbst, lieber Conte, haben den Maler Frei bei uns eingeführt. —

Otto.

Ja wohl! —

Laura.

Er bekannte mir, daß ich seine Neigung gewonnen. —

Otto.

Ich weiß; — doch Sie? —

(Leopold in einiger Entfernung stehend, macht gegen Laura die Bewegung eines inständig Bittenden.)

Laura.

Ich, — ja, Sie sind meines Vertrauens wür=

dig, — ich gestehe Ihnen, daß es mich glücklich machen würde, seine Neigung erwidern zu dürfen. —

Otto

(macht eine Bewegung der unangenehmen Ueberraschung).

Also — doch? —

Leopold (für sich).

Ich bin schon wieder irre! — Meint sie das Rehböckel oder den Edelhirsch? —

Laura.

Allein — Sie wissen, ich bin noch nicht mündig; — ich darf über mein Herz noch nicht verfügen. Sie kennen meinen stolzen Vormund — er wird zu dieser Verbindung schwer seine Zustimmung geben.

Otto.

Ich fürchte selbst; — doch was kann ich thun?

Laura.

Sie betrachtet mein Onkel als einen Ebenbürtigen, — Sie werden ihn leichter bestimmen können. — Werben Sie für Otto Frei um meine Hand.

Otto.

Ich? — Baronesse — was begehren Sie?

Laura.

Es gilt mein Lebensglück!

Otto.

Ihr Lebensglück? (rasch entschlossen). Ja, dies will ich begründen, und — (mehr für sich), wenn auch mein Herz dabei verbluten sollte! (Wieder zu Lauren.) Hoffen Sie; — der Erfüllung Ihres Wunsches stehen weniger Hindernisse im Wege, als Sie befürchten; — es kostet nur eine Aufklärung.

Laura (rasch).

Nein — dies Eine muß ich Sie noch bitten:

Sprechen Sie mit meinem Vormunde nicht von anderweitigen Verhältnissen Frei's, — etwa von Glücksgütern und dergleichen, die auch leicht Andere mit ihm gemein haben können. — Es ist mein Stolz, daß er eben nur als Künstler und sich auf nichts als den erworbenen berühmten Namen berufend, meine Hand erhalten soll. —

Leopold

(für sich, freudig).

Jetzt ist mir Alles klar! — Ach, wenn ich nur jetzt laut jubeln könnte! O Himmel, das zersprengt mir fast die Brust, daß ich nur so inwendig: „Juhe!" rufen kann. (Er ist fortwährend in der freudigsten Bewegung.) (Laura wirft Leopold einen mahnenden Blick zu, — derselbe steht einige Sekunden still — fängt dann aber sogleich wieder an, seine freudige Aufregung durch Aktionen zu äußern.)

Otto

(sieht Lauren befremdet an).

Ich begreife nicht — auf diese Weise — ich muß Sie selbst aufklären —

Laura

(mit aufwallendem Gefühle).

Keine weitere Aufklärung, mein edler Freund! — Sie werben um mich — für Otto Frei, — Sie geben keine andern Beweggründe an. — Haben Sie meines Vormunds Zustimmung, dann — dann erst soll eine Aufklärung folgen. Jetzt leben Sie wohl! Ich hoffe Sie bald — recht bald auf dem Schlosse zu sehen. — (Drückt seine Hand und wendet sich dann rasch zum Abgange.)

Leopold

(eilt auf Laura zu, faßt ungestüm ihre Hand und bedeckt sie mit Küssen).

Euer Gnaden! —

Laura

(legt die Hand an ihren Mund, leise).

Ihr Ehrenwort!

Leopold

(sie vollends bis zur Thüre begleitend).

Stumm wie ein Fisch! — Aber ich weiß, was ich weiß. — Ach, engelsgute Baronesse!

(Laura ab.)

Leopold

(im Hintergrunde, die Füße wie zum Springen bewegend, die Hände behutsam ohne Geräusch an einander schlagend und mit gepreßter Stimme ganz leise rufend.)

Juhe! Juhe! Hurrah! Vivat! — (Wieder ruhiger.) So — jetzt ist mir wieder leichter! (Tritt zu Otto vor.)

Otto

(steht in Gedanken versunken, ohne auf ihn zu achten).

Mich, — gerade mich mußte sie wählen! —

Leopold

(seine Freude mühsam unterdrückend).

Ja — 's ist recht hart — das muß man sagen!

Otto.

„Es gilt mein Lebensglück" — sagte sie! — Ja, es ist das größte Glück, wenn zwei edle Wesen im Wonnemonate des Lebens den Bund schließen für alle Wintermonate der Erdenzeit. — Ich will Euch dies Glück bereiten, und die Erinnerung an das ihr gebrachte Opfer sei der stille Mond, der noch einst den Abend meines Lebens erhellen soll! (Ab.)

Leopold (allein).

Er ist fort — ich bin allein — ich kann meiner wahnsinnigen Freude Luft machen. — Mein Bruder

wird glücklich — er bleibt da — geht nicht wieder fort — (laut schreiend) Juhe! Juhe! — (Sich besinnend.) Aber still — still! es könnte es Jemand hören, und mein Ehrenwort! — Aber die liebe gute Baronesse! — Wer sagt jetzt noch, daß die Zeit vorüber ist, wo die Engel in Menschengestalt auf Erden herumgewandelt sind? Wer möchte nicht um ihretwillen das ganze Menschengeschlecht lieben! — O Dank dir, gütiger Himmel, daß du neben so manchen Disteln unter den Menschen, die sonst Menschenhaß erzeugen könnten, doch immer wieder so herrliche Blumen wachsen lassest, deren Anblick die Menschenliebe im Herzen wach erhält.

Kouplet.

1.

Es schickt oft ein Vater sein'n Sohn in die Welt,
Und gibt für sein Studium sein spärliches Geld;
Doch der hält im Wirthshaus d'Kollegien-Stund',
Verthut, was sein Vater sich abspart am Mund;
Statt Zeugnissen schickt er nur Wechsel nach Haus,
Und lacht, wenn die g'zahlt sind, den alten Mann aus.
Ja, sieht man so Einen, da möcht'
Man hassen das Menschengeschlecht!
Doch sieht man manchmal, wie ein g'meiner Soldat,
Der z'Haus auf sein'm Dorf ein alt's Mütterl noch hat,
Sein Kommisbrot verkauft und sein'n Sold spart zusamm',
Um zu ihrem Geburtstag so viel doch zu hab'n,
Daß er ihr da kann ein klein's Bindband bescher'n —
Da hab' ich halt wieder die Menschen so gern!

2.

Wo Glück oder Geld ist, da darf man d'rauf schwör'n,
Da ist ein verächtlicher Schmeichler nicht fern;

Der kriecht wie die Schlange um d'Füße herum,
Find't jedes Wort geistreich, und wär's noch so dumm;
Und daß sich ein And'rer nicht annähern kann,
Benagt er sein'n Freund oft mit giftigem Zahn.
Ja, sieht man so Einen, da möcht'
Man hassen das Menschengeschlecht!
Doch, wenn Einer selbstbewußt weiß was er kann,
Steht männlich stolz selbst vor ein'm mächtigen Mann;
Er weiß, daß durch Schmeicheln er g'winnt seine Gunst,
Doch 's Wahrheitsgefühl, das verleid't ihm die Kunst —
Und er sagt die Wahrheit — mag man's auch nicht hör'n —
Da hab' ich halt wieder die Menschen so gern.

3.

Sieht man manches Mädchen, schön und voll Talent,
Die anständig sich wohl ihr Glück gründen könnt',
Doch die, um bequem und recht üppig zu leb'n,
Dem Ehrgefühl bald hat den Laufpaß gegeb'n,
Und, Lieb' heuchelnd nur, einen Reichen belügt;
Den sie, wenn er'n Rücken kehrt, wieder betrügt, —
Ja, sieht man so Eine, da möcht'
Man hassen das Menschengeschlecht!
Doch sieht man dagegen ein bildschönes Kind,
Die näht selbst bei Nacht sich die Augen fast blind,
Zwar hält ein Verführer das Gold ihr entgeg'n; —
Sie denkt an der sterbenden Mutter ihr'n Seg'n,
Und bleibt zwar im Elend, — doch bleibt sie in Ehr'n —
Da hab' ich halt wieder die Menschen so gern.

4.

So mancher Filz nur seinen Mammon vermehrt,
Wenn auch bitt're Noth seine Brüder beschwert;
Er freut sich selbst über die unfruchtbar'n Jahr;
Denn dann steigt im Preis sein' aufg'speicherte Waar'!
Und sieht er, daß d'Noth immer größer werd'n könnt',
So reibt sich der Wuch'rer vergnügt seine Händ'.

Ja, sieht man so Einen, da möcht'
Man hassen das Menschengeschlecht!
Doch sieht man so einen Fabriksherrn dageg'n,
Er bringt mit dem G'schäft keinen Vortheil mehr z'weg'n,
Doch sagt er: „'s ist jetzt 'ne gar theuere Zeit,
Und Winter — da mach' ich nicht brotlos die Leut';
Ich zahle sie, ist der Verkauf auch noch fern, —"
Da hab' ich halt wieder die Menschen so gern!

(Ab.)

Verwandlung.

Park beim Schlosse, wie im ersten Akte.

Vierte Szene.

Renner und **Betti** kommen Hand in Hand, Beide sorgfältig gekleidet, mit Blumensträußchen an der Brust.

Betti.

Die Baronesse ist schon vor dem Frühstücke ausgegangen, — sie muß aber bald wieder kommen. — Ich glaube wir erwarten Sie da!

Renner.

Ja — da; — ich will im Freien freien!

Betti.

Aber ich weiß nicht — Sie kommen mir heute so sonderbar vor, — so ernst. —

Renner.

Ja, um eine Frau werben wollen, ist auch kein Spaß. — Jetzt bin ich so im Flügelkleide durch's Leben gebraust, wie ein glühendes Lokomotiv — und nun komme ich zur Station Liebe — und muß anhalten, — und es ist eine große Frage, ob da frisch geheizt, oder ob Wasser aufgeschüttet wird.

Betti.

Reuet es Sie vielleicht?

Renner.

Jetzt noch nicht, aber — ich fürchte nur — später!

Betti.

Da kommt die gnädige Baronesse!

Renner.

Sie ist's! — (Für sich.) Ich weiß noch nicht klar, soll ich wünschen, daß sie „Ja" oder „Nein" sagt. — (Faßt Betti's Hand.) Siehst Du — jetzt stehe ich da wie Cäsar am Rubicon, über den ich in den gefährlichen Ehestand schiffen soll. — Noch könnte ich umkehren — aber nein! Her das Schinakel *)! — dem Fährmann zugerufen: Caesarem vehis! — und hinüber!

Fünfte Szene.

Vorige. Laura eintretend.

Betti

(geht auf sie zu und küßt ihre Hand).

Gnädige Baronesse!

Laura.

Ah, meine liebe Betti — Du hier und (einen Blick auf Renner richtend) nicht allein? Wer ist dieser Herr?

Betti (verlegen).

Der — er ist — das heißt — gnädige Baronesse — ich — ich traue mich nicht — (zu Renner, welcher näher getreten). So reden Sie! —

Renner.

Ich? — (leise). Reden? — (jungfräulich verschämt). Ich schäme mich! —

*) Ein kleiner Kahn.

Laura.

Ja, was hat denn dies zu bedeuten? Wer sind Sie?

Renner.

Ich — ich will eigentlich erst etwas werden.

Laura.

Suchen Sie vielleicht um irgend einen Dienst an und haben sich (auf Betti weisend) diese Fürsprecherin gewählt?

Renner.

Ja — es ist wohl so ein Unternehmen, bei dem man kurios ankommen kann, — aber — Dienst ist es eigentlich nicht — denn es heißt: „Er soll Dein Herr sein!"

Laura.

Ich werde nicht klug aus diesen Reden!

Renner.

Wir sind eben Beide in dem Stadium des Verstandes-Zustandes, wo von Klugheit keine Rede mehr ist. — Euer Gnaden — wir wollen heirathen!

Laura.

Heirathen? — Betti? — (Sieht Betti fragend an.)

Betti

(nickt, ohne aufzublicken, mit dem Kopf).

Ach ja!

Laura.

Und diesen? —

Renner

(macht es wie Betti, tief seufzend).

Ach ja!

Laura.

Aber, mein Himmel, ich wußte ja gar nichts!

Renner.

Ja — vorgestern wäre es mir selber noch nicht im Schlafe eingefallen.

Laura.

Also — Ihr liebt Euch?

Betti (wie oben).

Ach ja!

Renner.

Ja, das Unglück ist einmal geschehen!

Laura.

Und wollt Euch heirathen?

Renner.

Das soll erst geschehen.

Laura.

Aber wer sind Sie? Welchem Stande gehören Sie an?

Renner.

Einem Stande, der eigentlich viel zu wenig geschätzt wird; — ich bin Farbenreiber und Leinwandgrundirer. — Bedenken Euer Gnaden, daß dieser Beruf gewiß eine gründliche Vorarbeit fordert, und daß gegen meine Leistungen selbst die größten Meisterwerke eines Otto Frei nur oberflächlich sind.

Laura.

Otto Frei? — Sind Sie in dessen Diensten?

Renner.

Ich habe die Ehre.

Laura.

Aber ist dieser Erwerb hinlänglich, um eine Frau zu ernähren?

Renner.

Liebe kann Alles, also kann sie auch von der Luft leben. — Uebrigens wäre es mir wohl angenehmer, wenn ich meinen Stand mit einem einträglicheren verwechseln könnte; denn mit einem Farbenreiber kann es keine glückliche Ehe geben. Denn was ist das für ein Ehemann, der alle Augenblicke die Farbe wechselt? — Seine Frau mag auch noch so treu sein — so muß er doch vor der Welt immer angeschmiert erscheinen!

Laura

(war im Nachdenken versunken — dann für sich).

Ja — so helf' ich uns Allen! — (Laut.) Ich gebe meine Zustimmung zu Eurer Verbindung. —

Renner.

Euer Gnaden verbinden mich dadurch ungemein!

Laura.

Ich will auch die Aussteuer meiner Betti besorgen. —

Renner (für sich).

O steure zu!

Laura.

Und will Ihnen eine Anstellung hier auf dem Schlosse geben. Ich suche ohnehin einen Menschen, der meine Gallerie in Ordnung halten soll; — ich mache Sie zum Kustos.

Renner (entzückt).

Ku — Kus — Kustos! — Ha! Entzücken! Wonne! Das ist ein Posten, wo man so ganz und gar nichts zu thun hat; — der ist meinem Talente angemessen. O, gnädige Baronesse — ich bitte Ihre Hand zum Kuß — dem Kustos!

Laura.

Halt! Ich habe dagegen eine Bedingung. —

Renner.

Bedingen Sie, — ich verdinge mich zu jeder Bedingung!

Laura.

Sie stellen sich sogleich meinem Onkel in Ihrer neuen Würde vor! —

Renner.

Wird mir eine Ehre sein!

Laura.

Sagen ihm, daß Sie aus Rom kommen, alle dort lebenden Maler kennen. —

Renner.

Die kenne ich auch; — und nicht nur die dort Lebenden, sondern auch die dort Todten.

Laura.

Und machen ihn zugleich aufmerksam — hören Sie jetzt wohl! —

Renner.

Meine ganze Individualität verwandelt sich in ein einziges ungeheures Ohr!

Laura.

Und machen ihn aufmerksam, daß Derjenige, welcher sich ihm als Otto Frei vorstellte, nicht Otto Frei ist.

Renner (erstaunt).

Was — Euer Gnaden wissen? —

Laura.

Ich weis Alles!

Renner.

Also gut! — Aber soll ich ihm sagen, wer er ist?

Laura.

Nennen Sie keinen Namen; — sagen Sie, ein fremder Kavalier, der, wie Sie erfahren, sich für Otto Frei ausgab, eines Abenteuers wegen. — Ihr Herr aber gilt fortan noch als Conte de Riva!

Renner.

Die Geschichte ist mir noch so dunkel, wie Beinschwarz mit Indigo vermischt.

Laura.

Sie bedürfen keiner weitern Erklärung. Also — wollen Sie meinen Wunsch erfüllen? Die Hand dieses Mädchens und die Kustos-Stelle ist der Preis.

Renner.

Um diesen Preis verpachte ich Ihnen meine sämmtlichen Sprachwerkzeuge, und spreche nur, was Sie wünschen.

Laura.

Nun gut — so warten Sie hier. Mein Onkel pflegt das Frühstück hier im Freien zu nehmen. — Benachrichtigen Sie mich von dem Erfolge. Adieu! — Adieu, liebe Betti!

Renner (herzlich).

Adieu! — Ich küsse das Kleid — wollt' ich sagen.

Laura

(reicht Beiden die Hand zum Kusse und geht dem Schlosse zu.)

Renner

(bleibt in einem Freudentaumel stehen).

Betti.

O die liebe, gute Baronesse!

Renner.

Ja, die liebe Gute! Vivat! sie soll leben! Ich will ihre Gesundheit mit dem Nektar der Liebe

ausbringen — küssen wir ihre Gesundheit! (Umarmt Betti und küßt sie.)

Sechste Szene.

Vorige. Anna.

Anna
(tritt auf und bleibt, die Gruppe erblickend, erstarrt stehen).

Was muß ich sehen?!

Betti
(erschreckt, sich von Renner losmachend).

Fräulein Anna!

Renner.

Anna? — Zitt're nicht, zarte Taube, jetzt stehe ich für Dich ein. (Ganz unbefangen zu Anna.) Ah, guten Morgen, mein Fräulein! — Haben Sie wohl geruht? — Hat Ihnen die Nachtluft nicht geschadet?

Anna (leise zu ihm).

Sie wagen es noch, mir in die Augen zu blicken? — (Streng zu Betti.) Und Du — Leichtsinnige! entferne Dich!

Renner.

Ach nein, — die bleibt da!

Anna (leise).

Sie sind unverschämt!

Renner.

Im Gegentheil; — ganz verschämt erlaube ich mir, mich als Bräutigam vorzustellen.

Anna.

Als — Bräutigam? — Sie hoffen doch nicht, daß ich nach dem, was ich jetzt gesehen, noch meine frühere Gesinnung für Sie bewahre?

Renner.

Haben Recht, Fräulein! Ich bin Ihrer Liebe ganz und gar unwürdig. Ich habe mir das selbst schon gedacht, und habe in der Verzweiflung mir eine andere Braut genommen.

Anna.

Braut — Braut — wer? —

Renner (Betti vorführend).

Ich stelle Ihnen diese vor. —

Anna.

Diese?

Renner.

Ja; diese Vorstellung findet mit hoher Bewilligung der Obrigkeit zu einem wohlthätigen Zwecke statt; weil es immer eine Wohlthat ist, wenn ein armes braves Mädchen einen Mann — und wenn ein Mann ein Mädchen findet, bei dem der Roman der Liebe nicht schon als Antiquar-Artikel passirt.

Anna

(fast sprachlos vor Ingrimm, faßt ihn krampfhaft an der Hand).

Sie haben sich also ein Spiel mit meinen Gefühlen erlaubt?

Renner.

Wer keine neuen Karten findet, spielt mit überspielten.

Anna.

Sie haben mir Liebe geheuchelt und geben mich nun, ohne daß ich etwas verschuldete, auf? — Wie — können Sie die Schändlichkeit dieses Benehmens rechtfertigen?

Renner.

Sehen Sie ein, daß es schändlich ist, ohne Ursache eine treue Liebe zu täuschen? — Gut, Fräulein;

— (tritt mit ihr in den Vordergrund) so nenne ich Ihnen einen Namen, — den Namen: Otto Frei!

Anna (erschreckt).

Otto Frei! —

Renner.

Es ist der Name eines Ehrenmannes, dessen Seelenfrieden Sie gestört, dessen Lebensglück Sie vernichtet hätten, wenn nicht ein höherer Genius ihn zu sich emporgehoben hätte. Streckt bei Nennung dieses Namens nicht das Gespenst Ihrer eigenen Schuld über die Kluft von 15 Jahren seine Arme drohend herüber und ruft Ihnen zu: „Du hast an der treuesten Liebe gefrevelt und jede Täuschung, die Dir widerfährt, ist gerecht und wohlverdient?!" — Sehen Sie — ich — ich bin nur Otto Frei's Farbenreiber!

Anna.

Farben —

Renner.

Und Reiber! Ja, — ich lege jetzt eben eine Probe meiner Kunst ab, ich treibe dunkles Roth des Zornes und fahles Weiß des Schreckens auf Ihren Wangen durcheinander. — Ja — ich bin nur ein Farbenreiber; und dennoch — wenn Sie alle Schätze beider Indien hätten, würde ich sagen: Umgürte Dich mit allem Stolze Deines Englands, ich verwerfe Dich — ein deutscher Jüngling!

(Anna hält das Tuch vor die Augen und eilt ab. — Nachdem Anna abgegangen.)

Betti (zu Renner).

Aber was hast Du denn gethan?

Renner.

Ich habe meinen Meister gerochen! — Das Laster ist bestraft; — jetzt komm, Betti! jetzt soll die

Tugend belohnt werden! (Er umschlingt sie mit dem Arm und geht mit ihr ab.)

Siebente Szene.

Schwabelbach und **Heinrich** kommen aus dem Schlosse herab.

Schwabelbach (im höchsten Grade aufgeregt).

Luft — Luft — freie Luft! — Ich ersticke; — all mein edles Geblüt drängt sich zum Kopfe! — Meine Mündel will heirathen — einen Maler — den Bruder ihres Försters — einen ganz ordinären Herrn Frei!

Heinrich.

Aber alteriren Sie sich nicht, Papa! Ich würde an Ihrer Stelle ganz einfach um einen Arzt schicken, der Geisteskranke zu behandeln versteht.

Schwabelbach.

Hast Du's gehört? — „Wenn ich meine Zustimmung nicht gebe, so würde sie ihre Mündigkeit abwarten und dann eine strenge Vormundschafts-Rechnung verlangen. — Sie muß lebenslänglich für unmündig erklärt werden!

Heinrich.

Ich habe es immer gesagt: dieser Kunst-Enthusiasmus — diese Bilderliebhaberei muß sie ganz verrückt machen.

Schwabelbach.

O ich will ihr dies vertreiben! — Kein Kreuzer wird mehr auf Anschaffung eines Bildes bewilligt! — Einen Maler! — Am Ende soll eine Farben-Pallete in unser Wappen kommen! Solch' ein Oelfleck in meinem Stammbaum! — Ich habe mich zu sehr alterirt; — je suis échauffé, — ich brauche etwas Niederschlagendes! (Setzt sich auf eine Bank.)

Achte Szene.

Vorige. Renner.

Renner

(tritt ehrerbiethig, den Hut in der Hand haltend, auf).

Habe ich das Glück, Herrn von Schwabelbach zu treffen?

Schwabelbach (matt aufblickend).

Oui Monsieur! (Zu Heinrich.) Qui est ce Monsieur?

Heinrich.

Un Peintre, mon cher Papa!

Schwabelbach

(vom Sitze auffahrend).

Ein Maler? — Der kommt mir gerade recht! (Zu Renner zornig.) Was wollen Sie? Was haben Sie hier zu suchen? Ich will die Luft von diesen Kunst-Insekten rein halten!

Renner.

Entschuldigen Sie — ich bin gegenwärtig nicht mehr Maler; — die gnädige Baronesse hat mich als Gallerie-Kustos angestellt.

Schwabelbach.

Was — Gallerie-Kustos? — Neue Auslagen? — Nichts — nichts; — nicht bewilligt! Das versieht der Kammerdiener.

Renner.

Entschuldigen — aber der Kammerdiener ist in der Künstlerwelt nicht bekannt. —

Schwabelbach.

Wollt' ihm's auch nicht rathen — solche Bekanntschaften!

Renner.

Es könnten Leute die Gallerie besuchen wollen,

die sich für Künstler ausgeben und keine sind, — z. B. irgend ein junger fremder Edelmann. —

Schwabelbach.

Ein Edelmann wird sich für einen Maler ausgeben? — Lächerlich!

Heinrich.

C'est ridicule!

Renner.

Wer weiß! — Schon da gewesen — hm! wenn ich reden wollte — hm! hm!

Schwabelbach.

Was hm? was h'mmen Sie da, und machen dabei eine Fuchsmiene?

Renner.

Hm! — Wenn ich sprechen dürfte! —

Schwabelbach.

Sie dürfen sprechen.

Renner.

Wenn Sie mich nicht verrathen wollten! —

Schwabelbach.

Was denn verrathen? Bei wem denn?

Renner (leise).

Hat sich schon Einer eingeschlichen!

Schwabelbach.

Was?

Heinrich.

Was?

Renner.

Hat sich nicht ein junger, schöner Mann, als den Maler Otto Frei bei Ihnen einführen lassen?

Schwabelbach.

Ja — ja — und dieser? —

Renner.

Ist nicht Otto Frei!

Schwabelbach
(ihn starr ansehend).

Nicht? — Nicht? —

Renner.

Ich kenne ihn von Rom aus; — er ist ein junger Edelmann.

Schwabelbach.

Ein Edelmann? — Und was vermochte ihn —

Renner.

Hm! die schöne Schloßbesitzerin — er mochte wohl von ihrer Sympathie für Künstler gehört haben —

Schwabelbach.

Mir geht ein Meer von Lichtern auf! (Rasch.) Herr! womit können Sie Ihre Aussage beweisen? —

Renner.

Wenn Euer Gnaden es wünschen, so beweise ich es arithmetisch und physiognomisch. Fragen Sie nach, wie alt des Försters Bruder war, als er von hier fortzog; — zwanzig Jahre vorüber: — Fünfzehn Jahre in Rom gewesen; — Fünf und Null ist fünf — Eins und Zwei sind Drei — gibt Fünf und dreißig? — Sieht der Mann wohl aus, als ob er Fünf und dreißig Jahre alt wäre?

Schwabelbach.

Sacre Dieu! Sie haben Recht! Henri! er ist's nicht! (Zu Renner.) Aber sagen Sie mir, haben Sie den Muth, es ihm geradezu in's Gesicht zu sagen, daß er nicht der ist, für den er sich ausgab?

Renner.

Auf Ihren Befehl — ja!

Schwabelbach.

Gut — gut — jetzt ist Alles gut! Ich danke Ihnen! Ich bestätige Sie als Kustos, und hier — (ihm eine Börse reichend) ein kleines Installirungs-Präsent! Verfügen Sie sich jetzt in die Gallerie und warten Sie, bis ich Sie rufen lasse. Adieu!

Renner (verneigt sich).

Empfehle mich zu Hochdero Gnaden! — (Im Abgehen die Börse in der Hand wiegend, für sich.) Eine leichtgesagte Wahrheit mit schwerem Golde bezahlt — eine Rarität! Schade, daß ich kein numismatisches Kabinet besitze, ich würde diese Börse als ein Kuriosum darin aufbewahren. (Ab.)

Heinrich.

Was haben Sie denn vor, Papa?

Schwabelbach.

Mein Sohn, — ich habe einen Gedanken! —

Heinrich.

Einen Gedanken? — Nicht möglich!

Schwabelbach.

Mon fils! Du bist geborgen! Ich habe mit gewohnter Energie rasch meinen Plan gefaßt: — der abenteuerliche Freier wird mit langer Nase abziehen, und die von ihrer Künstler-Manie radikal kurirte Baronesse wird Dich nehmen.

Heinrich.

Est-il possible? — Mais ditez-moi Papa --

Schwabelbach.

Ruhig! — Dort kommt der Conte als Brautwerber. — Jetzt nur ruhig, und lasse mich gewähren — wenn Du mich auch nicht begreifst — das Walten der Weisheit ist immer dunkel und unbegreiflich. Hole Du

indeß den Farbenkerl herbei. (Er steht mit steifer Haltung. — Heinrich ab.)

Neunte Szene.

Vorige. Otto Frei und Giovanni treten ein.

Schwabelbach (sehr freundlich).

Bon jour, Conte! Bon jour, Monsieur Frei! (Macht dabei ein verschmitztes Gesicht gegen Heinrich.) Sehr erfreut! (Reicht zuerst Otto, dann Giovanni die Hand, und schüttelt sie dem Letzteren.) Sehr erfreut, daß ein so berühmter Künstler — unserem Hause besondere Ehre —

Otto.

Unser Besuch hat keine gewöhnliche Ursache.

Schwabelbach.

Mir kann jede Ursache nur erfreulich sein.

Otto.

Ich komme, um im Namen meines Freundes — und für denselben eine Bitte vorzutragen.

Schwabelbach.

Für diesen Herrn — für Herrn Frei? — Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich gewähren kann!

Otto.

Ihre Nichte, die liebenswürdige Baronesse, hat sein Herz ganz eingenommen.

Schwabelbach.

Ei, sieh' da! — Ja, die Maler sind empfänglich für das Schöne — ja, die Maler! hehehe!

Otto.

Sie nehmen die Mittheilung freundlicher auf, als ich zu hoffen wagte; — erlauben Sie mir daher auch, Ihnen zu sagen, daß er so glücklich war, auch der Baronesse nicht gleichgiltig zu bleiben.

Schwabelbach.

Weiß schon — weiß Alles schon — hat mir es selbst gesagt! —

Otto.

Ich weiß zwar, daß Sie die Schätzung, womit die Baronesse die Künstler beglückt, nicht so ganz theilen —

Schwabelbach.

Wer sagt dies? — Man äußert sich nur nicht immer so enthusiastisch. O, es geht gar nichts über einen Künstler! — Wenn ich noch jünger wäre, wer weiß, was ich thäte!

Otto.

Nun, darf ich wohl im Namen meines Freundes —

Schwabelbach.

Des Malers Frei — n'est-ce pas?

Otto.

Die Bitte um Ihre Zustimmung zu dieser Verbindung wagen?

Schwabelbach.

Bitten — für einen Mann, wie Otto Frei? — Dieser Name gibt unserem Hause ein neues Lustre! — Herr Frei, mit tausend Freuden, — Sie sollen meine Nichte haben! — Lassen Sie sich umarmen, Herr von Frei! (Umarmt Giovanni.)

Otto (für sich).

Wie deut' ich diese sonderbare Umwandlung?

Zehnte Szene.

Vorige. Laura. Ein Diener.

Laura

(ist während der vorigen Szene auf der Terrasse vor dem Schlosse erschienen, und eilt bei der Umarmung herab).

Onkel! Lieber Onkel! Was seh' ich?

Schwabelbach.

Ah, ma chère nièce!

Laura.

Deut' ich Ihr Benehmen recht? Sie geben Ihre Einwilligung?

Schwabelbach.

Ja, — dem Herrn Otto Frei?

Laura.

Wenn es Ihr fester Entschluß ist, so unterschreiben Sie gefälligst diese Schrift.

Schwabelbach.

Lassen Sie doch sehen — (nimmt das Papier und liest).

Otto (für sich).

Wie sie glüht — diese Ungeduld! — O, wer so geliebt würde!

Schwabelbach.

Die Schrift ist ganz gut. Ich bin bereit zu unterschreiben. Wo ist Tinte und Feder?

(Ein Diener tritt mit Schreibzeug hervor.)

Schwabelbach.

Ah, für Alles hat sie vorgesorgt! — (Er spricht leise zu Heinrich, welcher sich darauf entfernt. Schwabelbach geht zu Tische und unterschreibt — für sich.) Hahaha! Nun glaubt sie mich überrumpelt zu haben — he he he! — Die wird Augen machen!

Laura

(Otto's Hand fassend).

Dank — herzlichen Dank für Ihre Verwendung! Mein Glück ist nun begründet.

Schwabelbach.

So — hier ist die Unterschrift. — Bewahren Sie dieselbe gut!

Laura
(seine Hand küssend).

Dank, theurer Onkel! — tausend Dank!

Schwabelbach.

So — und nun kommt Kinder, nehmt meinen Segen! (Faßt Giovannis Hand.) Sie ist die Ihrige, so wahr Sie — Otto Frei sind!

Eilfte Szene.

Vorige Heinrich kommt mit **Renner** vom Schlosse.

Schwabelbach (erblickt Renner).

Doch sieh' — da ist ja auch ein Maler aus Rom — die Herren kennen sich wohl? — (zu Renner). Sie werden doch Herrn Otto Frei kennen?

Renner.

Was? — Der? —

Schwabelbach.

Nun, dies ist doch Otto Frei? —

Renner.

Gar keine Idee!

Schwabelbach
(den Erstaunten spielend).

Was? — Nicht Otto Frei?

Laura.

Nein, lieber Onkel — der ist es nicht — aber (zu Renner, auf Otto zeigend). Dieser ist es doch?

Renner.

Ja, der — den laß' ich mir gefallen.

Schwabelbach.

Was?

Heinrich.

Wie?

Schwabelbach.

Der Conte —

Heinrich.

De Riva?

Laura.

Ja! — Er — er ist der Künstler Otto Frei. Er warb für sich selbst um meine Hand, und hochbeglückt und freudig reiche ich sie ihm! (Fällt in Otto's Arme.)

Otto

(kann sich vor Erstaunen kaum fassen).

Wie — Laura! — Sie — Sie wollten? — O Gott! Gott! faß' ich's denn? — Laura! wie bin ich Ihrer würdig? (Sinkt vor ihr auf die Knie.)

Schwabelbach

(ganz dumm vor Staunen).

Er fällt auf die Knie, — auch mir brechen die Beine. — Henri! mon fils! halte mich! einen Stuhl! —

Heinrich

(reißt dem Diener, welcher einen Stuhl bringt, denselben aus der Hand und sinkt in denselben),

Entschuldigen Sie, Papa — den brauch' ich selber.

Laura

(hat Otto zu sich erhoben).

Also ich mußte Sie zwingen, um mich zu werben?

Otto.

Wie konnte ich so kühne Hoffnung hegen?

Laura.

Ihre Bescheidenheit grenzt fast an Eitelkeit. Glauben Sie denn, daß ein besserfühlendes weibliches Herz nur durch die Außenseite eines Mannes gewonnen werden könne?

Der Flug des Geist's, der hohe Sinn,
Ein edles Herz und Muth —
Glaub' mir, mein Freund! allein darin
Des Mannes Schönheit ruht!
Die anderer Männer-Schönheit je den Vorzug gibt,
Die ist nicht würdig, daß ein edler Mann sie liebt!

(Auf der Terrasse des Schlosses hat sich die ganze Dienerschaft, — Landleute, — die Jäger — Leopold an der Spitze, aufgestellt.)

Laura

(wendet sich mit Otto gegen diese).

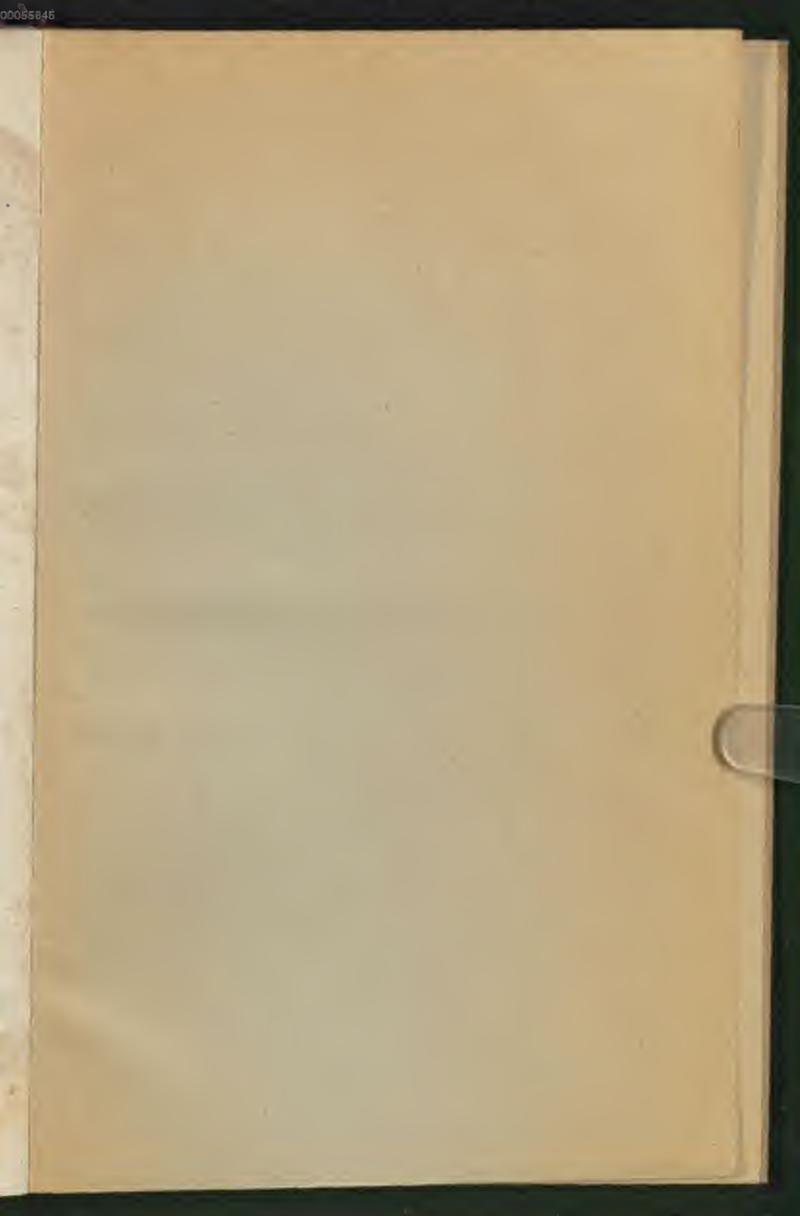
Begrüßt in ihm meinen Gatten und Euern Herrn!

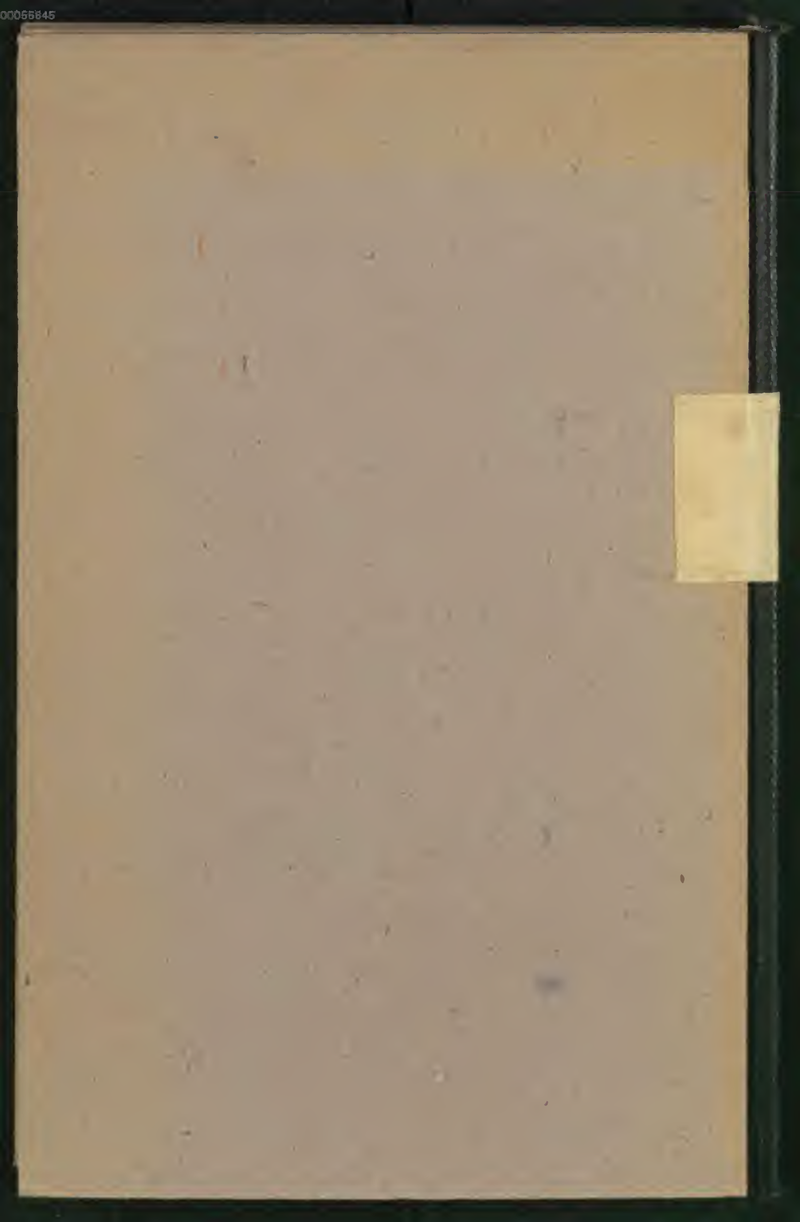
Allgemeiner Jubelruf:

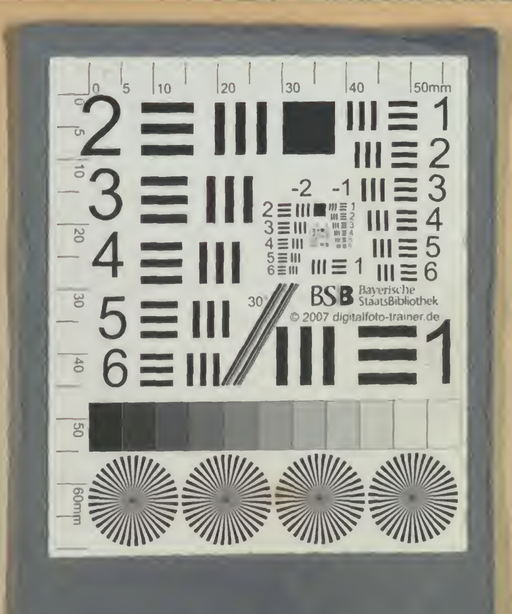
Es lebe das Brautpaar! Hoch!

(Leopold eilt herab und schließt seinen Bruder in die Arme. — Betti eilt zu Renner).

Der Vorhang fällt. — Ende des letzten Aktes.






BSB Bayerische StaatsBibliothek
© 2007 digitalfoto-trainer.de